Die
Urwelt
oder
Beweis
von dem
Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Von
J. G. J. Ballenstedt,
Prediger zu Pabstorf im Herzogthum Braunschweig.

Erste Abtheilung.
Archäologische Abhandlungen.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Stat sua cuique dies!
Nil mortalibus arduum. —

Quedlinburg und Leipzig,
bey Gottfried Basse.
1819.

Den Durchlauchtigsten Prinzen

des

Herzogl. Hauses Braunschweig-Lüneburg,

Herren

Carl Friedrich August Wilhelm

und

August Ludw. Wilh. Maximilian Friedrich,

Herzögen zu Braunschweig-Lüneburg,

meinen gnädigsten Fürsten und Herren,

widmet diese Schrift

als ein Denkmal der tiefsten Verehrung

allerunterthänigst

der Verfasser.

Vorrede.

Revolutionen in der Natur- und Menschenwelt sind etwas so wenig Ungewöhnliches, daß wir alle Jahre von dergleichen Umkehrungen hören. Die Erde, unser Wohnplatz, ist von Anbeginn solchen Umwandlungen unterworfen gewesen, wie wir aus den Eingeweiden derselben lernen. Ja, sie kann ohne solche fortdauernde Veränderungen und Erneuerungen nicht fortdauern und bestehen. Die Natur stellt sich aus und durch sich selbst immer von neuem her, wenn sie anfängt zu veralten, und gebiert sich, gleich dem Phönix, selbst wieder. — Ist unser Wohnplatz aber noch immer Veränderungen unterworfen, so muß man dies auch von ehemali-

gen Zeiten annehmen, und man kann voraussetzen, daß die Erde eine unendliche Reihe von Umkehrungen und Umschaffungen durchgegangen ist, davon wir noch hier und da die Spuren in dem Schooße derselben antreffen, manche aber auch nur ahnen können. Vernunft und Erfahrung lehren uns, daß unser Planet nicht gleich das gewesen seyn kann, was er jetzt ist, und daß mehrere Vorwelten der unsern vorangegangen seyn müssen, ehe sie das werden konnte, was sie jetzt ist. Alles in der Welt geht stufenweise, und reift immer mehr zur Vollkommenheit und Vollendung. So ist es auch mit unserm Erdballe. —

Dies ist es, was ich in dieser Schrift zu beweisen und aus einander zu setzen mich bemüht habe. Unsre jetzige Erdoberfläche, unsre jetzige lebende und vegetirende Welt ist sicher nicht die erste, welche die schaffende und bildende Hand der Natur hervorgehen ließ. Viele andere, bekannte und unbekannte, sind ihr seit undenklichen Zeiten vorangegangen, und viele künftige werden ihr noch folgen, so oft sich unsre Erde verjünget. Was die Geologie, Geognosie, Oryctologie, Mineralogie und andere Wissen-

schaften von dieser Art uns bisher entdeckt und gelehrt haben, das habe ich genutzt, so viel ich in meiner Lage konnte; um daraus das ehemalige Daseyn und den Untergang von mehr, als einer Vorwelt zu zeigen. Vorbenannte Wissenschaften sind zwar zum Theil noch neu und zu sehr in ihrer Kindheit, als daß man mit ihrer Hülfe schon etwas ganz Bestimmtes und Gewisses in diesem Fache sagen und beweisen könnte. Wir tappen hier und da noch im Dunkeln umher. — Aber so viel leuchtet aus allem, was wir schon wissen, und was uns der Schooß der Erde aufdeckt, hervor, daß unsrer jetzigen Welt schon eine andere vorherging. Dieses habe ich, wie ich glaube, hinlänglich bewiesen, und die größten Naturforscher unsrer Zeit sind mit mir darin einstimmig. Sollte ich hier und da zu weit in meinen Behauptungen gegangen seyn; so hoffe ich, daß man mich mit Schonung und Nachsicht beurtheilen wird; weil ich gleichsam eine neue Bahn betreten und gebrochen habe, und weil man in noch ganz unbekannten Regionen sich leicht verirren kann. —

Ich werde zu dieser Schrift, wovon hier die

erste Abtheilung erscheint, noch einige andere geologische, antiquarische und naturhistorische Abhandlungen hinzufügen, welche mehr unsre jetzige Welt und ihre Produkte betreffen, doch aber in Verbindung und Verwandtschaft mit jener Materie stehen; als z. B. über die Entstehung und Ausbildung unsrer Erde und ihrer Erzeugnisse, über das hohe Alter unsers Erdkörpers, über die Erzeugung der Menschen und Thiere, über die verschiedenen Arten von Menschen, über das Paradies, über die noachische Fluth, über die erste Bevölkerung der Erde, über die frühesten Spuren von Cultur und ihren Ursprung u. s. w. Es sind diese geologischen und naturhistorischen Versuche die Frucht meiner ländlichen Muße, welche ich dem Studium der Natur widmete. Manche darunter werden wol Widerspruch finden und Anstoß erregen; besonders weil sie der Schöpfungsgeschichte im Moses widersprechen. — Allein zu meiner Rechtfertigung diene, daß meine Behauptungen mit der wahren christlichen Religion durchaus nicht im Widerspruche stehen; oder daß diese Widersprüche nur den historischen und physikalischen Theil der Bibel angehen. Man erwäge aber, daß die Bibel nicht dazu geschrieben ist, uns

Geologie, Mineralogie, Chronologie, Geschichte, Physik und Naturhistorie zu lehren. Sie kann also auch unsern Fortschritten in allen diesen und andern Wissenschaften, die von Zeit zu Zeit durch Fleiß und Nachdenken der Menschen erfunden oder erweitert worden, keine Schranken setzen. — Es darf daher auch das, was wir jetzt besser einsehen, als die Menschen vor 4000 Jahren, die noch im Kinderalter der Welt lebten, deshalb nicht geleugnet, oder als Unwahrheit verworfen werden, weil es den historischen, geographischen, geologischen und physikalischen Angaben der Schrift widerspricht. — Ja, selbst der eigentlichen Religionswissenschaft ist ein Fortschreiten zum Vollkommnern möglich und nothwendig. — Denn wir dürfen, als vernünftige Menschen, nie in unsrer Erkenntniß und in unserm Wissen stille stehen; sondern müssen darin immer weiter fortgehen, wenn wir nicht zurückkommen, oder unsre Vollendung hindern wollen. Jede Gelegenheit, die sich uns darbietet, müssen wir sorgfältig nutzen, um einen Schritt in unsrer Erkenntniß vorwärts zu thun; es betreffe nun die Religion, oder eine andere Wissenschaft. Die Religion hat ja auch von jeher einer Verbesserung, Berichtigung

und Vervollkommnung bedurft, und letztere ist ihr von Zeit zu Zeit zu Theil geworden. Wie sehr zeichnet sich nicht die jüdische Religion vor der heidnischen Götterlehre durch Würde und Erhabenheit aus! Und wie viel hat nicht die Religion Moses durch die Umschaffung und Verbesserung, welche der Stifter der christlichen Religion ihr ertheilte, gewonnen! —

Die Aufgeklärten und Verständigen unter uns haben dieses längst eingesehen, und ich darf auf ihre Zustimmung hierin sicher rechnen; unbekümmert wegen des Tadels und Widerspruches der Unwissenden, der Halbwisser und Unaufgeklärten. — Der redliche Zweifler, dem es um Wahrheit und Belehrung zu thun ist, dem es aber an den gehörigen Vorkenntnissen fehlt, und mit jenen Wissenschaften, wovon die Bibel nichts weiß, unbekannt ist, wolle bedenken, daß vieles wahr und unbezweifelt ist, wovon er sich keinen Grund angeben kann, und daß vieles über seinen Horizont geht. Er beruhige sich damit, daß vieles in der Welt geschieht und in der Natur vorgeht, wovon er sich nichts träumen läßt, und wovon er keine Idee hat. Der redliche

Wahrheitsfreund und wahre Denker aber, dessen Glaube nicht von Autoritäten abhängt, wird keinen Anstoß daran nehmen, daß ich z. B. des seligen Meiners zu Göttingen Behauptung, daß nicht alle Menschen von dem Adam der Juden herstammen, — mit neuen Beweisen und Erfahrungen zu unterstützen gesucht habe. Unsre jetzige Länder- und Menschenkunde, welche immer mehr erweitert wird, läßt mich nicht länger an der Wahrheit zweifeln, daß es mehrere Arten, nicht bloß Abarten, von Menschen geben müsse. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß bey der großen Umwandlung, oder bey der letzten Katastrophe, welche unser Erdball vor mehrern tausend Jahren erlitt, der Schöpfer gleich jedem Himmelsstriche und Klima seine für ihn passenden Pflanzen, Thiere und Menschen gab. — Es war also nicht nöthig, daß alle diese Produkte und Geschöpfe sich erst von Asien, oder dem Paradiese aus, über die Erde verbreiteten. Wozu auch ein solcher Umweg? Die Natur ist reich genug, und bedarf keiner solchen ärmlichen Mittel, deren sich der schwache Mensch hier und da bedienen muß. —

Meiners Meynung ist zwar mitunter bestritten, auch sogar in Romanen lächerlich gemacht; aber doch noch nicht gehörig gewürdigt, noch weniger widerlegt worden; und mehrere würdige Gelehrte und denkende Köpfe unsrer Zeit, worunter ich nur den Professor Rudolphi zu Berlin nennen will, pflichten derselben bey. —

Daß die sogenannte Sündfluth nicht allgemein gewesen seyn könne, sondern sich nur über einen Theil Asiens erstreckt habe; daß die Existenz des Paradieses auf bloßen Sagen und Mythen beruhe, die wir nicht so genau nehmen, und nicht im buchstäblichen Sinne verstehen dürfen, die sich vielmehr auf Philosopheme von denkenden Köpfen der alten Welt gründen, ist bekannt, und Niemand, der Physik und Exegese versteht, wird jetzt noch an diesen Wahrheiten zweifeln. —

Nehmen wir ein Paradies an, so kann dies nur von demjenigen Theile der Erde verstanden werden, wo unser weißer Menschenstamm zuerst entsprang, und dies war wahrscheinlich der Caucasus mit seinen umliegenden Thälern und Ebenen.

Von hier aus verbreiteten sich die weißen Menschen zu beyden Seiten, theils nach Asien, theils nach Europa. Und daher kommt es wahrscheinlich, daß die griechische, persische, lateinische, deutsche und andere Sprachen der Welt, Aehnlichkeit mit einander haben. — Daher rühren auch die Sagen und Erzählungen von einem Paradiese und einem einzigen ersten Menschenpaare, von dem alle Menschen auf der ganzen Erde herstammen sollen, von der Schöpfung der Welt und Menschen, von der Sündfluth u. s. w., die wir in den Religionsbüchern und der Geschichte aller weißen Menschenstämme finden. — Daraus folgt aber noch nicht, daß die übrigen Arten von Menschen, nämlich die gelben, lederfarbenen, die kupferrothen, braunen, schwarzen u. s. w., ein und dasselbe Paradies gehabt haben, wie die weißen, oder von ihnen abstammen müssen. Nein, die Wiege der übrigen farbigen Menschen war in dem Lande, worin sie ursprünglich zu Hause sind und zum Theil noch wohnen. — Die Verschiedenheit ihrer Hautfarbe, ihres Körperbaues, ihrer Physiognomieen und Sprachen ist der beste Beweis, daß sie ein anderes, oder gar kein Paradies gehabt haben müssen,

und daß die Beschaffenheit des Klima's und Bodens, der sie erzeugte, stark auf ihre Natur müsse eingewirkt haben. —

Was die Schöpfungsgeschichte im Moses und seine Theorie der Erde betrifft, die ich in Anspruch genommen; so verhält es sich damit eben so, wie mit dem, was ich von dem Paradiese und der Sündfluth gesagt habe. Wir sind jetzt unendlich viel weiter in diesem Fache gekommen, als Moses und sein Zeitalter seyn konnten, und haben durch unsre jetzigen Naturforscher Aufschlüsse in der Theorie der Schöpfung unsrer Erde erhalten, wovon man in alten Zeiten keine Idee hatte. — Warum sollten wir also immer bey den dürftigen Kenntnissen und Vorstellungen der alten Welt stehen bleiben, und das neue Bessere deshalb verwerfen, weil es nicht mit dem alten Testamente, welches eigentlich und zunächst für die Juden geschrieben ist, übereinstimmt. — Die Schöpfungsgeschichte im Moses ist kein eigentliches Factum; woher sollte der Verfasser dieses gewußt haben, da Niemand dabey zugegen gewesen ist? — Sie gründet sich bloß auf Mythologie und auf

Philosopheme der alten Welt, und ist wahrscheinlich aus der indischen und parsischen Philosophie, und aus den heiligen Büchern der Braminen und Parsen in die heiligen Bücher der Israeliten gekommen und aufgenommen worden. — Denn die Aehnlichkeit unter beyden ist auffallend.

Uebrigens sind diese Abhandlungen, woraus gegenwärtige Schrift besteht, zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Gelegenheiten und Vorfällen geschrieben. Es kann also im Buche selbst kein eigentlicher Plan, oder eine bestimmte Ordnung herrschen. Wiederholungen waren darin nothwendig, weil Zeit, Ort und andere Umstände sie veranlaßten; doch habe ich sie, so viel es sich des Zusammenhanges wegen wollte thun lassen, weggeschnitten. Einige dieser Abhandlungen sind zum Theil schon in Zeitschriften, als der Jugendzeitung, dem Allg. Anzeiger, dem Braunschw. Magazin, gedruckt erschienen, und ich habe sie mit einigen Veränderungen wieder abdrucken lassen; die meisten aber sind neu, oder doch ganz umgearbeitet. Ich wünsche, daß sie auch von dem größern Publicum mit dem Beyfalle aufgenommen werden mögen, den

sie in dem kleinern Kreise meines Wirkens erhalten haben. Auch hoffe ich, daß ich nicht mit Undanke belohnt, meine gute Absicht, die Welt und meine Mitmenschen aufzuklären und sie zu einer höhern Stufe der Erkenntniß zu erheben, nicht verkannt, und mein Name nicht, wie schon oft geschehen ist, von Obscuranten möge verketzert werden. — Tandem bona causa triumphat! —

Die
Urwelt
oder
Beweis
von dem
Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt.

I.

Beweis von dem Daseyn und Untergange einer voradamischen Welt.

Zu den großen Fortschritten, welche die Wissenschaften in unserm erleuchteten Zeitalter gemacht haben, und wodurch das Gebiet des menschlichen Wissens nicht wenig erweitert worden, gehört auch die Entdeckung von einer vormaligen Welt, welche schon vor Jahrtausenden unterging, und die von der jetzigen wesentlich verschiedene Pflanzen und Thiere besaß. Es würde diese Entdeckung noch weit mehr Aufsehen erregt haben, wenn nicht unser Zeitalter so reich an wichtigen Ereignissen wäre, so, daß immer eine große Begebenheit die andere verdränget, und eine wichtige Erfindung die andere verdunkelt. Es ist schon viel, daß sie die Aufmerksamkeit des Publikums gefesselt hat; noch mehr, daß unsre Zeitgenossen unter dem Getümmel des Krieges, und unter so vielen Greuelscenen, welche mit demselben verbunden waren, die Lust nicht ganz verloren haben, sich mit einer Welt zu beschäftigen, die schon so lange vergangen ist, und die mit der jetzigen völlig im Gegensatze steht.

Dies ist offenbar ein Beweis, daß die Sache viel

Anziehendes haben und die Vernunft stark ansprechen müsse. Eben deswegen findet sie auch bey Menschen von natürlichem Verstande, und die nicht durch Vorurtheile und verjährte Meynungen eingenommen sind, so vielen Eingang. Daher hat es von jeher nicht an denkenden Köpfen gefehlt, welche der Wahrheit huldigten; nur wollte es in den Zeiten der Unwissenheit und Intoleranz Niemand wagen, mit dieser Entdeckung öffentlich hervorzutreten. Auch fehlte es unsern Vorfahren noch an den, zu dieser Entdeckung nöthigen Vorkenntnissen und Wissenschaften, die das Eigenthum und der Vorzug unsrer Zeiten sind; desgleichen an Erfahrungen, die wir in diesem Fache gemacht haben. Indessen hatte schon vor beynahe zweyhundert Jahren ein Franzose, Namens Isaak Peyrere, eben dieselbe Idee. — Er kam aber darüber in Inquisition, wurde zu Brüssel ins Gefängniß gesetzt, und sahe sich genöthigt, seine Meynung öffentlich abzuschwören. Zu seiner Sicherheit ging er nachher zur catholischen Kirche über, um in dem Schooße der allein seligmachenden Kirche vor allen Gefahren gedeckt zu seyn, und um seinen vorigen Unglauben dadurch wieder gut zu machen, daß er seine Vernunft unter dem Gehorsam des christ-catholischen Glaubens gefangen nahm. — Der Hauptbeweggrund aber war wol der, damit er in Ruhe leben und seinen Nachforschungen ungestört obliegen konnte. Denn er war ein sanfter, stiller und fleißiger Mann, und hinterließ, wie Bayle sagt, viele Handschriften, die aber nach seinem Tode wohlbedächtlich verbrannt wurden, damit sie nicht zu viel Licht verbreiten möchten. *) —

---

*) Nach seinem Tode machte man diesem guten Manne, der um 200 Jahre zu früh in die Welt gekommen war, folgende thörichte Grabschrift:

Seine Gründe für die Existenz einer voradamischen Welt, die in seinem Tractate de Praeadamitis zerstreut sind, wollen indessen nicht viel sagen und sind unhaltbar. Es ist dies auch nicht zu verwundern, da es ihm noch ganz an der gehörigen Kenntniß der Natur, und an unsern jetzigen bessern Einsichten fehlte. Er wußte noch nichts von Geologie, Geognosie, Geognostic, Wissenschaften, denen wir in unsern Zeiten so viele neue Aufschlüsse verdanken. Er nimmt seine Aufschlüsse bloß aus der alten chaldäischen und ägyptischen Geschichte, und aus der Bibel her, die doch von einer Urwelt, im eigentlichen Sinne des Worts, nichts weiß; sondern nur ein antediluvianisches Zeitalter kennt, und will die Sache durch Hülfe der Exegese beweisen; daher wir ihm seine Gründe gern schenken. Unter andern will er aus den Worten im ersten Buche Moses: daß Cain nach begangenem Brudermorde vor den Menschen geflohen sey, — beweisen, daß außer Adam und seinen Kindern noch andere Menschen in der Welt gewesen seyn müßten, die also nicht von dem ersten Menschenpaare herstammen konnten. Aber wenn man diese Worte nicht von der Familie Adams verstehen will, so ist dies nur ein Beweis, daß der Adam des Moses nicht der erste Mensch gewesen, und daß diese Mythe und Erzählung aus der Geschichte irgend eines alten Volkes in Asien entlehnt ist, das die Juden zum

---

Le Peyrere ici git, ce bon Israelite,
*Huguenot, Catholique, enfin Praeadamite.
Quatre religions lui plurent à la fois;
Et son indifference étoit si peu commune,
Qu'après quatre vingt ans, qu'il eut, à faire une choix;
Le bon homme partit, et n'en choisit pas une. —

ältesten Volke der Welt machten, ohne es zu seyn. Der Nacherzähler dieser Sage verräth sich selbst durch die Erwähnung von Menschen, deren es doch außer der Familie Adams, seinem Vorgeben nach, noch nicht gab. — Indessen bleibt Peyrere's Schrift und Entdeckung doch immer eine merkwürdige Erscheinung seiner Zeit, und es ist mir noch nicht ganz erklärlich, wie er auf diesen Gedanken gekommen, wenn er nicht etwa schon Vorgänger gehabt, oder sein natürlicher, scharfer und durchdringender Verstand ihn darauf geleitet hat. Zu bedauren ist es auch aus diesem Grunde, daß seine hinterlassenen Handschriften dem Feuer geopfert wurden. —

Die Sache kam nun nicht weiter in Anregung, wenn es ihm gleich nicht an heimlichen Anhängern fehlte *). Denn Jedermann fürchtete sich, in den Verdacht der Ketzerey zu kommen, und schon der Name Präadamit hatte etwas Abschreckendes. — Die Begriffe, welche man in der Jugend gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, und die Vorurtheile der Erziehung und des ersten Unterrichts, saßen so fest in den Köpfen der Menschen, daß Niemand daran zu zweifeln wagte, der Adam der Juden sey der erste Mensch gewesen. — Man sieht ja, wie es noch in unsern vorurtheilsfreyen Zeiten geht. Selbst unsre größten Gelehrten, nicht bloß unter den Theologen, sondern auch unter den Naturforschern und Geschichtschreibern, neigen sich

---

*) Zu diesen letztern gehörte unter andern auch der Abt und Prof. der Theologie zu Helmstedt, Herrmann von der Hardt, ein gelehrter Mann, der auch schon weiter sah, als sein Zeitalter; aber in seiner Erklärung der biblischen Wunder und Geschichte nicht den rechten Weg einschlug.

doch immer lieber auf die Seite der jüdischen Sagen und Mythen, setzen das Paradies bloß nach Asien und machen dasselbe zur Wiege des ganzen Menschengeschlechts. —

Endlich gab die Entdeckung der Mammuts und anderer Thiere und Produkte der Vorwelt, die in neueren Zeiten so häufig ausgegraben wurden, der Sache den Ausschlag. Sie brachten die Naturforscher zuerst auf den Gedanken, daß schon eine andere Welt mit ähnlichen Geschöpfen, als die unseren sind, gewesen seyn müsse, und man wurde immer mehr in dieser Meynung bestärkt, je mehr vorweltliche Pflanzen und Thiere man aus dem Schooße der mütterlichen Erde hervorzog. Man bemerkte endlich gar zu seiner großen Verwunderung, daß die Paläotherien und Megatherien, welche die Naturforscher zu Tage förderten, uns ganz fremde Thiere wären, die nicht mehr in rerum natura existiren, oder wenn sie auch noch ihres Gleichen in der Welt hatten, doch sehr verschieden von ihnen waren. Dadurch überzeugte man sich also von der Wahrheit, daß schon eine Vorwelt vor der unsern gewesen seyn müsse, welche ganz andere Erzeugnisse hatte; was man auch hier und da dagegen einwenden möchte. — Die ungeheure Größe und Unförmlichkeit des Mammuts und anderer Thiere der Urwelt, die alles, was wir jetzt an Thieren der Art haben, übertrifft, zwang die Naturkundigen endlich zu dem Glauben, daß diese Geschöpfe Bewohner einer Weltperiode gewesen seyn müssen, worin Alles colossal und riesenhaft war, und daß unsere jetzige Welt nicht im Stande wäre, solche Giganten zu ernähren. —

Dazu kam noch, daß man auch Produkte des Pflanzenreiches in dem Schooße der Erde entdeckte, die ganz

verschieden von unsren jetzigen Pflanzen und Bäumen sind; wenigstens zu den Arten von Gewächsen gehören, die hier zu Lande nicht wachsen, und nur an den Wendekreisen und in dem heißen Klima fortkommen und einheimisch sind. Daraus schloß man, daß eine große Veränderung mit dem Klima auf dem Erdboden vorgegangen, und daß der Nordpol ehedem wärmer und bewohnt gewesen seyn müsse. — Jedoch wagte man noch nicht, das, was das Thier- und Pflanzenreich so deutlich lehrte und über allen Zweifel erhob, nämlich, daß schon eine präadamitische, nicht bloß antediluvianische Welt, gewesen seyn müsse, auch auf das menschliche Geschlecht anzuwenden und auszudehnen. Selbst ein Blumenbach, Camper und Cuvier blieben bloß bey einer Urwelt von Pflanzen und Thieren stehen, ohne an Menschen zu denken. Noch einen Schritt weiter, und man hat auch eine Welt von Präadamiten im wahren Sinne des Worts! —

Zwar ahneten diese schon längst einige Naturforscher und Philosophen, aber nur heimlich und leise, ohne es eben laut werden zu lassen. Sie hatten auch noch keine unumstößliche Beweise für die Wahrheit der Sache, oder sie fürchteten, Anstoß zu erregen, und die Menschen in ihrem Glauben irre zu machen. Nach und nach wurde aber ihre Stimme lauter und dreister. — Man entdeckte auch hier und da Spuren von Menschen, die offenbar auf ein höheres Alter des Menschengeschlechts schließen ließen, als man gewöhnlich annimmt. Und nun wagte man es endlich, frey mit der Sprache heraus zu gehen und zu behaupten, daß schon vor Adam, der eigentlich nur ein mythologischer Mensch ist und also hierin nichts gilt, andere Menschen gewesen

wären; oder daß schon vor der jetzigen Erdperiode eine andere vorhergegangen seyn müsse, worin auch Menschen lebten. — Ich selbst habe es gewagt, hauptsächlich diese Sache zur Sprache zu bringen, und mit neuen, bessern Gründen zu unterstützen; bin auch so glücklich gewesen, daß man mir in der Hauptsache selbst hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn es gleich nicht am Widerspruche fehlt. — Künftige Zeiten werden hoffentlich die Sache außer Zweifel setzen, wenn wir anders fortfahren, solche Fortschritte in der Naturkunde zu machen, als zeither geschehen ist, und wenn wir nicht wieder zu der vorigen Unwissenheit und Barbarey, zur Intoleranz und zu dem Köhlerglauben zurückkehren. —

Zwar liefert uns der mütterliche Schooß der Erde, der Alles birget, nicht so viele Spuren und Ueberreste von menschlichen Gebeinen, als von Mammuts und andern vorweltlichen Thieren; allein das, was bereits entdeckt ist, besonders an Kunstprodukten, ist Beweises genug, daß schon eine Menschenwelt vor der jetzigen war; so wie schon eine andere Schöpfung von Pflanzen und Thieren der jetzigen vorherging. — Was aber der Schooß der Erde uns versagt oder vorenthält, der jedoch vielleicht noch Manches birget, das wir jetzt nicht ahnen und wissen, — das ersetzt uns die Vernunft hinlänglich, die uns sagt, daß das Menschengeschlecht unmöglich noch so jung und gleichsam erst von gestern her seyn könne, zumal wenn wir auf das Alter der Erde sehen. Muß sich das Daseyn unseres Sonnensystems nicht in's Unendliche erstrecken? Wie können wir, wenn wir anders consequent seyn wollen, einen so kurzen Zeitraum von einigen tausend Jahren annehmen, worin unser Erdball existirt haben soll? Zwar folgt

nicht, daß gleich mit Erschaffung der Welt auch Menschen da gewesen seyn müssen. Das war vielmehr eine unmögliche Sache, weil unser Planet sich erst eine geraume Zeit ausbilden und dadurch zur Aufnahme und Ernährung von Menschen und Thieren fähig gemacht werden mußte. Allein dies abgerechnet, muß doch der Zeitraum, worin schon Menschen waren, viel länger gedauert haben, als man gewöhnlich annimmt. Viele Umwandlungen mußte die Erde erst durchgehen und erleben, ehe ihre lebenden Erzeugnisse, Menschen und Thiere, das werden konnten, was sie jetzt sind. Müssen also nicht der jetzigen Periode, worin wir leben, schon andere vorangegangen seyn, in denen Geschöpfe lebten, die Aehnlichkeit mit unsern hatten, und aus denen nach mehrmaligen Metamorphosen unsre jetzigen Menschen und Thiere hervorgingen?

Was sollte auch in dem langen Zeitraume, in welchem unser Erdball, allen Anzeigen nach, schon existirt hat, in der Welt gewesen seyn, wenn nicht Menschen, oder vernünftige Geschöpfe von unsrer Art, darin waren? Kann man glauben, daß die Welt bloß für die Mammuts geschaffen war? Sollte sie nicht auch vernünftige Wesen gehabt haben, die sich mit ihren Gedanken und Empfindungen zum Schöpfer des Weltalls erheben konnten? Wäre eine Welt ohne letztere nicht gewissermaßen zwecklos gewesen? — Freylich geht alles stufenweise in der Natur, und ihre ersten Erzeugnisse konnten noch nicht so vollkommen seyn, als ihre letzten. So, wie sich der Erdboden immer mehr ausbildete, entstanden auch immer bessere und vollkommnere Geschöpfe auf demselben; bis endlich die Reihe an den Menschen kam, und er in die Stufenleiter und Reihefolge der

Wesen eintrat. — Allein, wenn man dies auch, wie billig, zugiebt, so hatte die Erde doch Zeit genug, sich auszubilden, ohne daß wir nöthig haben, sie so jung zu machen, und so sparsam mit der Zeit zu seyn, als man gewöhnlich pflegt. Die Natur war überdem reich und fruchtbar genug, jedem Zeitraume, den die Erde erlebte, und zu ihrer vollkommneren Ausbildung gebrauchte, die ihm angemessenen Pflanzen und Thiere zu geben. Es herrschte von jeher die größte Mannichfaltigkeit und der reichste Ueberfluß in ihren Gütern und Werken, wie die vielen unbekannten Pflanzen, Thiere und Insekten lehren, die wir von Zeit zu Zeit aus dem Schooße der Erde hervor ziehen. So wie es nun in der Urwelt Pflanzen und Thiere gab, die den unsern ähneln, so gab es auch damals vermuthlich schon vernünftige Geschöpfe, welche uns glichen. —

Oder hatte etwa die Natur nicht Zeit genug zu solchen frühern Schöpfungen und Erzeugungen? Brauchen wir die jüdische Zeitrechnung zum Maaßstabe anzunehmen, um das Alter der Erde darnach zu bestimmen, oder die Dauer des Menschengeschlechts? — Es ist wol einmal Zeit, daß wir solche kleinliche Begriffe und kindische Vorstellungen vom Weltall, und von dem Alter unsers Sonnensystems, oder unsers Planeten, ablegen, die den schwachen Einsichten des Kinderalters der Welt wohl angemessen waren, aber deren wir uns billig schämen müssen; besonders da wir in unseren Zeiten so große Fortschritte in der Naturkunde gemacht, und durch Hülfe der Astronomie so hohe, würdige Begriffe von dem Weltsysteme erhalten haben. Die Dauer unsers Erdkörpers erstreckt sich höchst wahrscheinlich schon auf viele hunderttausend Jahre; dafür bürget uns das

Innere der Erde und die vielen großen Revolutionon, die sie erfahren hat. Unsre Erde und ihre Erzeugnisse sind schon viele Umwandlungen durchgegangen, ehe sie das wurden, was sie sind; das lehren die Ueberreste von Pflanzen und Thieren, die wir ausgraben. Die Erde hat sich seit undenklichen Zeiten ausgebildet, und bildet sich noch immer mehr aus; mit ihr aber auch zugleich das Thier- und Pflanzenreich. Sollte also nicht auch schon in einer der vorhergehenden Perioden ein Typus oder Vorbild von Menschen da gewesen seyn, wie wir dergleicheu von den Thieren der jetzigen Welt finden und gewahr werden? — Die Natur wechselt immer ihre Formen, und ist unerschöpflich in ihren Produktionen. Vielleicht würden wir uns in unsern Vorfahren, in der Urwelt, wie sie zuerst aus der Hand des Schöpfers hervorgingen, kaum wieder erkennen; — und unsere Nachkommen werden, nach künftigen neuen Umwandlungen der Erde und ihrer Geschöpfe, uns vielleicht noch weniger gleichen, als der Elephant dem Mammut, oder dem Elephas primigenius gleicht. — Dies ist der langsame Gang der Natur, worin nichts durch einen Sprung geschieht und nichts übereilt wird. Muß aber dadurch nicht die Vervollkommnung der Geschöpfe sehr gewinnen?

Nach dem wahrscheinlichen Hergange bey der Schöpfung, oder bey der stufenweisen Ausbildung aller erschaffenen Wesen, wie man sie vernünftiger Weise sich denken muß, kann der Mensch, das Meisterstück der Natur, wol nicht gleich anfangs da gewesen seyn. Die durch die Hand des Schöpfers angeregte Natur mußte nothwendig erst viele Vorbereitungen und Versuche machen, ehe sie ihrem Werke die Krone aufsetzen konnte.

Aber wenn man auch unser Geschlecht erst in der letzten Periode der Erde, da sie schon ausgebildet war, entstehen und auftreten läßt; so sieht man sich gleichwol genöthigt, diese Periode um ein Großes zu verlängern, oder in mehrere Abschnitte zu zertheilen, in welchen Thiere und Menschen auf- und wieder abtraten vom Schauplatze der Welt, und von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern übergingen. Dies zwingt uns denn, einen viel längern Zeitraum der Existenz des Menschen anzunehmen, als gewöhnlich geschieht. Denn in ein Paar tausend Jahren ließ sich dies Alles nicht bewerkstelligen; wir müßten sonst die Allmacht Gottes und Wunder entscheiden lassen. —

Schon dazu gehörte ein langer Zeitraum, die Erde erst in den Stand zu setzen, Thiere der größern Art zu erzeugen und zu ernähren. Viele und lange Vorbereitungen, daß ich so sage, Vorübungen mußte die Natur machen, um dies zu bewerkstelligen. Große Umwandlungen mußten vorhergehen, ehe die Erde das ward, was sie jetzt ist, ein Aufenthalt vernünftiger Wesen. „Indessen," sagt Herder, „war es eben so natürlich, daß auch der Mensch noch viele Entwickelungen und Revolutionen erlebte; und da die Natur nie von ihrem Werke abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zu gute dasselbe vernachlässigt, oder verspätet: so mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch lange und oft fortdauern, auch da schon Menschen auf der Erde lebten." *)

*) Herders Ideen zur Gesch. der Philos. der Menschh. Th. 1. S. 21.

„So mußten," setzt Wendelstadt in seiner Abhandlung über die Urwelt hinzu, „Ueberschwemmungen und was daraus folgte, als Versinken von schon vorhandenen Urwäldern, samt Thieren, Menschen und deren eisernen Geräthschaften, als eiserne Ringe, Dolche, Beile und was sich alles mehr vorgefunden hat, oder noch entdeckt werden wird, noch lange, nachdem die Thäler sich schon gebildet hatten, fortdauern. Wir, die spätern Nachkommen, mußten also bey Aufgrabungen derjenigen Flötzgebirge, welche sich in den Urzeiten durch neptunische und andere Revolutionen gebildet haben, Dinge wiederfinden, welche, geschützt vor dem Zutritte der äußern Luft, sich erhielten, z. B. bituminöses Holz, Thier- und Menschenknochen, menschliche eiserne Geräthschaften und Artefacta." — *)

Und diese Produkte sind es auch, besonders die Artefacten, welche den sichersten Beweis liefern, daß schon Menschen in der Vorwelt gewesen sind, und daß die Zeitperiode, worin wir leben, nicht die erste ist, worin Menschen existirten. — Wenn wir das Innere der Erde aufdecken und durchwühlen, so stoßen wir auf mehrere Oberflächen derselben, die allesamt Spuren von Kultur enthalten. Wäre also der Erdboden nicht schon mehremale bewohnt gewesen, wie kämen diese Ueberbleibsel von Thieren und Menschen so tief unter die Erde? — Zwar leugnen es einige unsrer jetzigen Naturkundigen, als Blumenbach, Camper, Cuvier u. a. m., daß schon Menschen in der Urwelt gewesen sind; weil sie selbst in den Erdlagern und Mergeltuff-Schichten,

---

*) Allg. Anz. d. Deutschen. Gotha 1812. Nro. 185. S. 1898.

welche die voradamischen Thiere bedecken und in sich schließen, noch keine Menschenknochen fanden. Allein eben so viele andre Naturforscher, als Pini, Spallanzani, Lepechin, Fortis, Caldani, de la Metherie, Voigt, Schober, Wendelstadt und noch mehrere behaupten das Gegentheil hiervon. Die Meynungen sind also noch getheilt, wenn gleich alle darin übereinstimmen, daß es schon eine Vorwelt von andern Pflanzen und Thieren gegeben hat. Nur den Menschen lassen sie darin fehlen, und ihn erst ganz zuletzt auftreten. —

Wendelstadt und la Metherie sind aber ganz auf meiner Seite. Ersterer drückt sich darüber so aus: „Außer den vielen Knochen entdeckte man noch in den Flötzgebirgen das bituminöse, mit Erdharz durchzogene, Holz, den Rest in der Urzeit verschlemmter und versunkener Wälder, Kornähren, oder vielmehr Aehren einer Grasart, Phalaris, Pflaumenkerne, Wurzeln u. s. w. Was aber noch die meisten Geologen anzuführen vergessen haben, sind eiserne Geräthschaften, welche sich in den Schichten der Flötzgebirge (wohl zu merken, Flötzgebirge, denn in den Urgebirgen findet man von allen dem keine Spur! —) vorgefunden haben. Diese deuten offenbar auf fast gleichzeitige Erschaffung des Menschen mit der Erde, und lassen, wo nicht auf Präadamiten, doch auf sehr frühe Adamiten unwidersprechlich schließen.“ — Ermenegildo Pini erwähnt (in den Memoiren der italienischen Societät der Wissensch. Tom. XIII. Art. XIV.) eines eisernen Beils und ähnlicher eiserner Geräthschaften, welche man in Kalk- und Muschellagern in der Tiefe der Flötzgebirge

gefunden hat. *) De la Metherie äußert in seinem Journal der Physik, daß sich aus keiner vorhandenen Thatsache die sichere Folgerung herleiten lasse, daß die Erschaffung der Menschen in einen spätern Zeitraum falle, als die aller übrigen Thiere. — **) Anderer Umstände und Beweise hier nicht zu erwähnen, die ich in einer der folgenden Abhandlungen beybringen werde.

Zwar leugne ich nicht, daß man hierin sehr vorsichtig verfahren und ungläubig seyn muß; nur Osteologen und Naturforscher von Profession können die Sache richtig beurtheilen, um nicht Thierknochen mit menschlichen Gebeinen zu verwechseln. Auch können Erdbeben, Erdfälle, wie auch örtliche Ueberschwemmungen diese menschlichen Ueberbleibsel und Artefacten tief unter die jetzige Oberfläche der Erde begraben haben. Die Erde kann große Revolutionen schon während der Zeit, daß sie von Menschen aus unserer Periode bewohnt wurde, erlitten haben, davon die Geschichte nichts weiß und nichts wissen kann, weil sie zu neu ist und nicht über einige tausend Jahre hinauf geht. Man müßte also hierin noch mehr Erfahrungen machen und Thatsachen aufstellen; besonders in Ländern, worin keine Spuren von feuerspeyenden Bergen und Erdbeben angetroffen werden, und wo die Ueberbleibsel von Menschen zu tief begraben liegen, als daß vorübergehende örtliche Ueberschwemmungen Schuld daran seyn könnten. Aber gesetzt auch, daß man keine Menschengerippe auf dem

---

*) Allgem. Anz. der Deutsch. Gotha 1812. Nro. 185.

**) Journal de Physic, de Chemie, d'histoire naturelle et des arts, par de la Metherie. Paris 1806. 4.

Boden der Urwelt entdeckte, wiewol man schon mehrere in Kalkstein gefunden hat, so behält der Glaube an eine Vorwelt mit Menschen und vernünftigen Geschöpfen doch das Uebergewicht; wenn man nur die übrigen Gründe dafür zu Hülfe nimmt, die von dem hohen Alter der Erde, von ihrer periodischen Ausbildung, von ihren vielen Umwandlungen und neuen Weltschöpfungen, wovon man deutliche Spuren im Schooße der Erde antrifft, hergenommen werden. —

Vermuthlich hat unser Erdball, wie auch **Herder** vermuthet, während er schon von Menschen bewohnt wurde, große Revolutionen, besonders durch Ueberschwemmungen erlitten. Nach einer solchen großen allgemeinen Fluth, wozu aber die Sündfluth nicht zu rechnen ist, die nur partiell war, — bildete sich jedesmal eine neue Oberfläche der Erde, oder eine neue Erdrinde, welche eine neue Schöpfung von Pflanzen, Thieren und Menschen erzeugte, die zwar mit den vorigen, im Wasser umgekommenen, Aehnlichkeit hatten, aber doch wesentlich von ihnen verschieden waren, wie wir aus der Vergleichung der voradamischen Pflanzen und Thiere mit unsern jetzigen Produkten ersehen. Der Beweis von solchen großen allgemeinen Fluthen und Austretungen des Weltmeers, sind die vielen Oberflächen der Erde, die oft 20-30-40 Fuß hoch über einander liegen, und schon einen Fuß hoch Dammerde über sich haben, und andere Spuren von Kultur enthalten. — Woher sollten nun diese vielen Erdrinden entstanden seyn, wenn es nicht durch gewaltsame Durchbrüche des Meers und durch den herbeygeführten Schlamm geschehen wäre? Freylich könnte es auch durch Aufstürzen fremder großer Weltmassen, die sich im Weltraume bildeten, geschehen seyn, wenn nur

demselben nicht andere Gründe entgegen ständen, die diese Thatsache unwahrscheinlich machten. —

Es ist also wahrscheinlich, daß unser Geschlecht schon mehrere Perioden seines Daseyns erlebt hat, und nicht erst seit kurzem da ist, wie man aus der Kindheit der Künste und Wissenschaften schließen will. Wie kann man aber aus den Werken der Kunst, die sich auf dem Erdboden befinden, die kurze Dauer des Menschengeschlechts beweisen? Können denn nicht solche gewaltsame und allgemeine Umkehrungen und Ueberschwemmungen, welche unser Erdboden offenbar erlitten hat, aller Kultur schon mehrmalen ein Ende gemacht haben? Ist die Erde und das Menschengeschlecht nicht dem Wechsel vom Bessern zum Schlechtern schon mehrmalen unterworfen gewesen? Wer weiß, wie viele Denkmäler der Kunst, wie viele Kunstprodukte, wie viele Beweise von Industrie und Kultur durch die Zeit und gewaltsame Umkehrungen zerstört und vernichtet sind, oder tief unter der Erde stecken, ohne daß wir etwas von ihrem Daseyn ahnen! Denn es ist ja höchst selten und nur Zufall, wenn wir auf Produkte der Vorwelt stoßen.

Unser Erdboden bildet sich immer mehr aus, und geht von Stufe zu Stufe weiter in seiner Ausbildung und Vollendung. Auch die Geschöpfe nehmen an dieser Vervollkommnung Theil. Es ist also wahrscheinlich, daß das ganze Thierreich, wozu auch unser Geschlecht gehört, schon mehrere Grade der Ausbildung durchgegangen ist und erlebt hat. Die ganze Schöpfung, sowol das Thier- als Pflanzenreich, ist also schon mehrere Male da gewesen und hat, so zu reden, neue verbesserte und vermehrte Auflagen erlebt. — Alles, was

da ist, nähert sich stufenweise der Vollkommenheit. Vielleicht war auch der Mensch bey seinem ersten Auftritte auf dem Schauplatz der Natur bey weitem noch nicht das, was er jetzt ist. — Erst mehrmalige Verwandlungen machten ihn zu dem, was er jetzt ist. Und so wie aus den Mammuts und andern monströsen Thieren der Urwelt, unsre jetzigen bessern und schöner gebildeten Thierarten entstanden, so wurde vielleicht aus den Menschen der Urwelt, die riesenartig, oder mit Auswüchsen versehen waren, — auch wol noch nicht an Geisteskräften uns gleich kamen, unser jetziges, so schön gebildetes und in allen seinen Theilen höchst proportionirtes, und durch seinen tiefen und durchdringenden Verstand ausgezeichnetes Geschlecht; von dem Shakespeare sagt:

How poor, how rich, how abject, how august,
How complicat, how wonderful is man! —

II.

Widerlegung einiger Zweifel und Einwürfe gegen die Existenz einer Urwelt.

Man hat hin und wieder an der Wahrheit zweifeln wollen, daß schon eine Welt vor der jetzigen gewesen sey. Man behauptet, die Pflanzen sowol, als die Thiere, die man versteinert noch in dem Schooße der Erde findet, seyen keine andere, als die jetzt noch bey uns vorhanden sind. Und noch neuerlich vertheidigte Faujas de St. Fond diese letztere Meynung, wiewol mit schlechtem Glücke, und behauptete: jene unbekannten Thiere, deren Skelette wir so häufig ausgraben, würden mit der Zeit noch alle in den unbekannten Ländern der Welt gefunden werden. —

Allein letzteres ist nicht wahrscheinlich, da es keine beträchtlich große Länder und Inseln mehr zu entdecken giebt, und die bekannten schon so oft bereiset und untersucht sind, daß es nicht möglich ist, noch große Ent=

deckungen von uns ganz unbekannten Thiera en zu machen, dergleichen der Schooß der Erde verhüllet. Die Zahl der unbekannten Thiere, welche die Naturforscher ausgegraben haben, ist auch zu groß, als daß sie noch jetzt vorhanden seyn sollten. „Die ganze Zahl der vierfüßigen Thiere, sowol der lebendig gebärenden, als der eyerlegenden Thiere der Vorwelt, welche Cuvier zu Paris aus den, in den Kalkgruben bey Paris gefundenen Knochen und Skeletten hat zusammensetzen können, beträgt 78. — Hiervon sind 49 völlig unbekannt, — 11 bis 12 identisch mit bekannten Arten, 16 bis 18 noch ungewiß; 15 Arten, welche 12 Gattungen oder Untergattungen bilden, gehören zu den eyerlegenden, alle übrigen aber zu den Säugethieren.“ *)

Der Herausgeber des Journal de Physic zu Paris, de la Metherie, ist derselben Meynung. „Die Untersuchungen,“ sagt er, „welche von Cuvier und la Marck mit den fossilen Gerippen, Knochen und Muscheln vorgenommen wurden, brachten den Herausgeber zu dem Schlusse, daß von mehrern fossilen Thieren sich zwar unter den lebendigen noch die Originale aufweisen lassen, daß aber doch bey weitem mehr existiren, wobey jene Nachweisung zur unbedingten Unmöglichkeit wird. — In den Arten der Thiere müßten, während einer Periode von langer Dauer, durch Vermischung derselben unter einander, so wie durch die Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse, der Nahrungsmittel u. s. w. Veränderungen von Bedeutung vorgegangen, vielleicht auch ganz neue Arten entstanden seyn.“ **)

---

*) Haude und Spenersche Zeitung. Berlin 1813. Nro. 24.

**) Allg. Litt. Zeit. Halle 1811. Nro. 258. Seite 155. — Jour-

Eben so verhält es sich auch mit den Pflanzen, Schaalthieren und Insecten der Urwelt; man findet die Originale derselben jetzt nicht mehr in der Natur, wenn gleich einige Aehnlichkeit derselben mit den jetzigen obwaltet. Die Abdrücke von Blättern, Pflanzen und Früchten in Stein beweisen, daß sie alle tropischer Art waren, und also wenigstens bey uns ganz fremd sind. Die Seemuscheln, welche wir ausgraben, haben zwar noch ihres Gleichen in unsrer Welt; aber bey genauerer Untersuchung wird man finden, daß sie doch anders gewunden und construirt sind, als die jetzigen, ja, daß manche von ihnen jetzt ganz fehlen. — Auch die Insecten, welche man noch in Bernstein findet, und also ein Produkt der Urwelt sind, sind jetzt nicht mehr vorhanden, wie die Untersuchungen, welche Blumenbach und andere darüber angestellt haben, ergeben. Alle diese Erfahrungen belehren uns zur Genüge, daß die Welt, zu welcher diese Geschöpfe gehörten, längst vergangen ist, daß in der Natur ein immerwährender Wechsel herrscht, und daß sie stets neue Schöpfungen hervorgehen läßt, so oft das große Theater der Welt sich ändert. — Ich werde über diese Verschiedenheit beyder Weltschöpfungen mich in einer eigenen Abhandlung noch weiter verbreiten.

Eben so unwahrscheinlich ist es, wenn man behauptet, wie neulich geschehen ist, daß das merkwürdigste Thier der Urwelt, das Mammut, welches man zeither mit Recht für ein ausgestorbenes Thiergeschlecht

---

nal de Physic, de Chemie, d'histoire naturelle et des arts, par de la Metherie. Paris. 1806. 4.

gehalten hat, noch wirklich in Sibirien lebendig vorhanden sey, und als Amphibium oder Seethier im Eismeere lebe. *) Es hat dazu die Entdeckung, welche Adams in St. Petersburg machte, der zwey Exemplare dieses Thiers am Eismeere unter dem Eise hervorzog, die noch in ihrem vollen Fleische waren, Veranlassung gegeben. Allein daraus kann man noch nicht beweisen, daß dies Geschöpf noch vorhanden seyn und im Eismeere leben müsse. Das Vaterland der Mammuts war hauptsächlich der Norden, und so fanden sie auch daselbst ihr Grab. Die große Revolution, welche der Urwelt ein Ende machte, und welche durch Einbrechungen und Ueberschwemmungen des Meers bewirkt wurde, begrub vermuthlich diese Thiere am Nordpole unter Wasser, wie in andern Gegenden unter Schlamm und Erde. Und da die Umwandlung, welche mit unsrer Erde vorging, sehr schnell erfolgte, und Sibirien unter den Nordpol versetzt wurde, so entstand daselbst plötzlich eine ungeheure Kälte, welche das Wasser in Eis verwandelte. Eis und Schnee sichern aber bekanntlich das Fleisch vor Fäulung. Es können also diese Thiere Jahrtausende im Eise gesteckt haben, ohne zu verderben, und würden vielleicht noch länger darunter verborgen geblieben seyn, wenn nicht die Sonnenstrahlen und andere zufällige Umstände ihre Entdeckung und Befreyung bewirkt hätten. Daß diese Thiere nicht eher vom Eise befreyet wurden, als in unsern Zeiten, ist dem Zufalle zuzuschreiben, und man kann eben so gut fragen: warum die Mammuts, welche aus der Erde

---

*) Zeit. für die Jugend. Leipz. 1811. Nro. 132. Seite 1057. Eine neue merkwürdige Entdeckung in Ansehung des Mammuts.

hervorgezogen werden, nicht auch eher und schon vor tausend und mehrern Jahren entdeckt sind?

Die Untersuchungen der Naturforscher und Zoologen haben es hinlänglich bestätigt, daß das Mammut ein ganz unbekanntes Thiergeschlecht sey, welches jetzt nicht mehr lebendig vorhanden ist. Und da sich nun ohnehin seine Gebeine unter denen, von längst ausgestorbenen Thieren der Vorwelt befinden, so gehört es auch höchst wahrscheinlich nicht in unsre, sondern in die Urwelt. — „Büffon, Pallas, Gmelin und Daubenton behaupten zwar, das Mammut sey mit dem Elephanten von einerley Gattung. Den neuesten Erfahrungen zufolge aber, scheint dies nicht der Fall zu seyn. Denn diese bestätigen die Meynung des berühmten Cuvier, welcher sagt: das Mammut sey allerdings eine besondere Gattung gewesen, und nähme unter den 49 Arten ausgestorbener Thiere, von deren ehemaligen Existenz er versichert ist, den zweyten Platz ein.“ *) —

In der Zeitung für die Jugend heißt es: Mehrere Muthmaßungen und Theorien kamen über die aufgefundenen Knochen des Mammuts zum Vorscheine; bis der Dr. Hunter nach einer genauen Vergleichung dieser mit andern Thierknochen fand, daß sie einem noch ganz unbekannten Thiere angehören, welches dem Elephanten und Nilpferde im Allgemeinen glich, aber dennoch wesentlich von ihm verschieden war. — Diese Meynung ist jetzt die entschiedene, und wird durch den

*) Der Freymüthige. Berlin 1803. Nro. 66.

ganzen Bau dieses Thiers bestätigt. Es war eine Art fleischfressendes Amphibium.“ *) Ob nun gleich Hunter der Meynung ist, daß dies Geschöpf ein fleischfressendes Amphibium gewesen sey, worin ich ihm nicht ganz beystimme, so giebt er doch zu, daß dasselbe zu den ausgestorbenen Thierarten und in die Urwelt gehöre. —

Aber, wird man fragen, wie sollten diese Thiere, wenn sie in eine andere Welt gehören und uns ganz fremdartig sind, hieher gekommen seyn, und wie konnten sie in unserm kalten, unwirthlichen Klima leben und fortdauern, da sie tropischer Art sind? Auf diese Einwürfe muß ich hier einige Rücksicht nehmen. Gewöhnlich schreibt man die Ursache davon der Sündfluth zu, und meynt, von dieser rühren alle jene Ueberbleibsel her, die man aus vorigen Zeiten in der Erde findet. Allein nicht zu gedenken, daß die noachische Fluth nicht allgemein war, sondern sich nur über einen Theil von Asien erstreckte, wie ich in der Folge zeigen werde: so ist es auch nicht möglich, daß sie diese uns unbekannten und fremdartigen Produkte uns zuführte. Denn wie konnte sie Dinge, die in unsrer jetzigen Zeitperiode, wozu auch die noachische Fluth gehört, noch gar nicht existirten und uns ganz fremd sind, herbeyführen? — Ich habe aber schon oben gezeigt, und werde es in der Folge noch mehr thun, daß die Produkte, welche wir jetzt nur noch versteinert finden, und von Zeit zu Zeit ausgraben, uns ganz unbekannt sind. Sie müssen also da, wo sie gefunden

*) Neue Zeit. für d. Jug. Leipz. 1812. Nro. 128. S. 1011.

werden, zu Hause gehören, und auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden erzeugt seyn; wenn sie gleich jetzt hier nicht mehr zu finden sind. —

Eben so wenig läßt sich annehmen, daß eine andere große, allgemeine Fluth aus Südindien, wie einige annehmen, diese Thiere und Pflanzen hierher geschwemmt habe. „Denn alle andere Gegengründe abgerechnet,“ sagt Blumenbach, „so fragt man, durch welches Wunder, oder vielmehr, durch welche undenkbare Concurrenz von Wundern, solch eine Heerde von Rhinocern aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, so ein 1500 Meilen Weges weit, hätte ungetrennt geflutbet werden können?“ *) — Und gesetzt auch, die Thiere wären aus Südindien nach dem nördlichen Asien hinüber geschwemmt, wo kommen denn die großen Wälder von uns ganz unbekannten Bäumen, Sträuchen und Gewächsen her, die bey uns nicht wachsen, die wir aber in der Erde finden, und die uns ein unerschöpfliches Magazin von Braunkohlen liefern? Sollten denn diese Wälder, deren Bäume zum Theil auf den Kopf gestellt sind, oder nach ganz verschiedenen Richtungen und Weltgegenden hin umgeworfen und hingestreckt sind, auch hieher geschwommen seyn? Wie läßt sich so etwas denken? —

Es ist also wol ausgemacht, daß die Produkte, die wir noch jetzt im Schooße der Erde finden, nicht von außen her uns zugeführt worden, sondern hier auf ihrem ursprünglichen Boden erzeugt und einheimisch sind.

---

*) Allgem. Anz. Gotha 1808. Sept. Nro. 252. S. 2738.

Zwar läßt es sich schwer erklären, wie jene Pflanzen und Thiere, welche einem wärmern Klima angehört haben müssen, auf unserm kalten Boden fortkommen und gedeihen konnten. Allein die Folge wird lehren, wie auch dieses möglich war. Wir dürfen uns also daran nicht stoßen. Eine Vorwelt, die so ganz von der unsern, in Ansehung ihrer Erzeugnisse, verschieden war, wird gewiß auch ein, dem unsern entgegengesetztes, Klima gehabt haben, worin jene Pflanzen und Thiere fortkommen konnten, die jetzt nur an den Wendekreisen gedeihen. —

Was nun dieser Welt, welche so ganz verschieden von der jetzigen war, ein Ende gemacht und den Untergang bereitet hat, ist zwar unbekannt, und es lassen sich darüber nur wahrscheinliche Vermuthungen vorbringen. Allein es sey nun auch gewesen, was es wolle, so viel bleibt doch ausgemacht, es muß eine große Katastrophe gewesen seyn, die unsre Erde damals erlebte, und das Verschwinden aller jener Produkte der Urwelt bewirkte. „Der großen Anzahl nach zu urtheilen," heißt es in der Jugendzeitung, „in welcher man die Knochen von Thieren der Urwelt aufgefunden hat, waren letztere sehr häufig vorhanden, und nur ein schnelles und mächtiges Ereigniß konnte sie vertilgen. Ein solches war wol eine jener Ueberschwemmungen oder Einbrechungen des Meers, von denen man an den nämlichen Orten so viele Spuren findet, und welche zugleich jenes Menschengeschlecht aufrieb, das uns eine Kunde über sie hätte mittheilen können!" *) — Die

*) Zeit. für die Jug. Leipz. 1811. Nro. 128. S. 1012.

Revolutionen, welche die Umwandlung unsers Erdbodens bewirkte, muß eben so schnell, als gewaltsam gewesen seyn. Denn man hat einen versteinerten Raubfisch gefunden, der die Beute, die er verschlingen wollte, noch im Maule hatte. Wie blitzschnell muß also seine Verwandlung vor sich gegangen seyn, daß er nicht einmal Zeit hatte, seinen Raub nieder zu schlucken und zu verdauen! — So wie nun die Wasserwelt, worin dieser Fisch lebte, plötzlich auf's Trockne gesetzt wurde, und durch das Verschwinden des Wassers ihr Ende erreichte, so trat bey den Landthieren der umgekehrte Fall ein. Sie fanden plötzlich ihr Grab im Wasser, und starben in ihrem vollen Fleische. Das Meer und das Verderben übereilte sie, und sie starben da, wo sie geboren waren und bis dahin lebten. Sie waren also keine Fremdlinge; sie kamen zwar durch's Wasser um, wurden aber durch keine Fluth hieher getrieben. Nur so viel scheint das Wasser bewirkt zu haben, daß es Raubthiere und Nagethiere, wilde und zahme, in großen Haufen zusammen getrieben, und sie in einem gemeinschaftlichen Grabe versammelt hat. — Die Furcht vor dem Ertrinken überwand alle andere Furcht, und ließ sie in der Flucht und auf Anhöhen ihr gemeinschaftliches Heil suchen, wo sie der Tod übereilte. —

Es ist also wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es schon eine andere Welt vor der jetzigen gegeben hat, welche ganz andere Produkte enthielt, als unsre. Dennoch hat man bis jetzt an ihrem Daseyn gezweifelt, und es fehlt noch jetzt nicht an Menschen, welche ein Mißtrauen in diese Entdeckung setzen. Ungeachtet die Schätze der Urwelt allenthalben offen und am Tage lagen, und, so oft man die Oberfläche der Erde durchwühlte,

jederzeit unbekannte und uns ganz fremde Produkte zum Vorschein kamen, so konnte dies Alles doch die Menschen nicht auf den Gedanken bringen, daß diese bewundernswürdigen Erzeugnisse nicht aus unsrer jetzigen Welt seyn, sondern in eine frühere gehören müßten. Der eine schrieb diese wunderbaren Fossilien dem Zufalle zu und machte sie zu Spielen der Natur (lusus naturae); der andere gab sie für antediluvianische Produkte aus, welche bey der allgemeinen Sündfluth ihren Untergang gefunden und unter die Erde tief begraben wären. Nicht bloß ungelehrte und unwissende Bergleute, wie dort am Westerwalde, welche meynen, es gäbe so gut unterirdisches Holz, unterirdische Pflanzen und Gewächse, wie es auf der Erde dergleichen gäbe, — glauben an solche Naturspiele und zufällige Erzeugnisse, sondern selbst Gelehrte und Gebildete waren noch im 16ten Jahrhunderte dieser Meynung. „Wie 1695 das schöne Elephantengerippe bey Tonna im Gothaischen ausgegraben ward, war es kein Naturforscher von Profession, sondern der wackere Bibliothekar und Historiograph in Gotha, Tenzel, der es sogleich für das, was es war, anerkannte. Dahingegen das ganze derzeitige Collegium medicum dasigen Orts in damaligen, nun freylich längst verschollenen Druckschriften es für ein Minerale erklärte, — das in der marga arenosa gleichsam in sua matrice, nach und nach gezeuget worden. — Und der sonst grundgelehrte Hiob Ludolf wollte, wenn es ja ein Elephant seyn sollte, ihn lieber für Carls des Großen Elephanten halten, als zugeben, daß er fossil sey und von einer Erdkathastrophe zeuge; weil er meynte: unico hoc exemplo contigisse, cum nullum aliud unquam datum fuerit!“ — „Schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts hat der Naturforscher

Aldrovandi, einen unverkennbaren fossilen Elephantenkiefer als solchen beschrieben. Und doch haben noch zwey lange Jahrhunderte dazu gehört, ehe endlich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der zahllosen fossilen Elephantenknochen, selbst bey den Herren von der gelehrten Bank, allgemein geworden. Was soll man also von den Ungelehrten sagen?“ —

„Als 1577 dergleichen Gebeine unter einer vom Sturm ausgewurzelten Eiche im Lucerner Gebiete aufgefunden worden, erklärte sie der tüchtige Anatom, Felix Plater, Prof. zu Basel und Lehrer von halb Europa, zwar für wahre Knochen, aber nicht von Elephanten, sondern von einem 19 Fuß langen Menschenkinde; — auf welches Wort eines solchen Meisters dann auch die Lucerner, diesen vermeynten Riesen von Stund an zum Schildhalter ihres Stadtwapens erkohren, ihn in Lebensgröße am Rathhause ausmalen ließen und seine Gebeine bey dem heiligen Panner, das der edle Petermann von Gundoldingen in der Sempacher Schlacht getragen, und das mit seinem Heldenblute getränkt ist, im Stadtarchive aufbewahrten. — Ein neuer hochverdienter Gelehrte, der Landvoigt Engel, glaubte, daß unser Planet vor der jetzigen Schöpfung von den gefallenen Engeln bewohnt gewesen sey, und daß manche vermeynte fossile Elephantenknochen, und darunter namentlich jene Lucerner, den Gerippen solcher Engel zugehört haben. — Der große Leibnitz ließ einen bey Tiede, unweit Wolfenbüttel, ausgegrabenen Elephanten-Backenzahn mit der Beyschrift in Kupfer stechen: Dens animalis marini Tidae effossi. — Und ein sonst braver Oryctologe nimmt das in einer

seiner nützlichen Schriften für ein ihm unbekanntes Seethier, Namens Tiede!“! *) —

Es ist dies ein Beweis, wie langsam der Gang mancher nützlichen Entdeckung ist, wenn er durch einmal verjährte Vorurtheile erschwert wird. Auch Blumenbach beschwert sich in oben angeführten Worten mit Recht über diesen langsamen Gang, den die Anerkennung der fossilen Knochen für das, was sie sind, genommen hat. Zwar wurden die Einsichten hierin in der Folge heller, und andere Naturforscher, als der große Scheuchzer, Gesner, Haller, Wallerius, Kirwan, de Luc u. s. w. gingen schon einen Schritt weiter. Sie sahen wol ein, daß diese fossilen Ueberreste einer vormaligen Welt keine Naturspiele, oder von sich selbst erzeugte Produkte der Erde, noch weniger Riesen- und Engelknochen seyn könnten; — aber an eine Urwelt dachten sie doch noch nicht. Sie erklärten vielmehr alle diese Dinge für antediluvianisch, nicht aber für präadamitisch. Sie schrieben ihren Untergang der Sündfluth zu, und machten diese zum Grabe der Vorwelt. Weiter hinauf gingen sie größtentheils nicht, wovon Scheuchzers Herbarium diluvianum, worin er mehrere Produkte der Urwelt, als in Schiefer abgedruckte Fische, Insecten, Farrenkräuter, aber auch wirkliche lusus naturae abgebildet geliefert und für Früchte der Sündfluth erklärt hat, zeuget. Dieser würdige Mann verirrte sich so sehr, daß er einen, in einer spätern Katastrophe verunglückten und versteinerten,

---

*) Allg. Anz. der Deutsch. Gotha 1808. Nro. 253. S. 2758.

Welskopf für den eines, in der Sündfluth jämmerlich umgekommenen Menschen erklärte. —

Aber auch dieser Glaube an die Allgemeinheit der Sündfluth hat sich endlich ziemlich aus der Welt verloren, und wird allmälig hellern Einsichten Platz machen. Und so wird der Glaube an eine Vorwelt immer mehr befestigt werden. Nur noch Unwissende und Ungelehrte, oder Menschen aus den niedern Ständen werden einen Zweifel darin setzen. — Der Schooß der Erde ist uns der sicherste und unleugbarste Beweis, daß schon mehr, als eine Welt existirt habe, und daß der jetzigen schon eine andere vorangegangen sey. Die Erde ist eine reiche Fundgrube von Schätzen und Ueberbleibseln der Urwelt, und je mehr wir ihr Inneres erforschen, je mehr werden wir überzeugt werden, daß wir auf lauter Trümmern der Vorwelt wandeln, und daß die jetzige Welt aus dem Grabe einer frühern hervorgegangen ist. Wir werden finden, daß unter der Sonne nichts Neues geschieht, und daß alles, was jetzt da ist, schon oft, wenn gleich unter andern Gestalten da gewesen ist und in einem veränderten Zustande. Wir werden sehen, daß die Natur unerschöpflich ist, und daß sich der Schauplatz derselben immer verändert; daß sie die alten Formen zerschlägt, und ihre letzten Produkte in neue bessere gießt. — Dies Alles ist dem Naturkundigen und Geognosten nichts Neues und Unbekanntes. Menschen aber, deren Unwissenheit und Unbekanntschaft mit ihrem Wohnplatze, der Erde, zu groß ist, als daß sie hierüber urtheilen könnten, und die von allem diesen nicht den geringsten Begriff haben, kann man die Sache auch nicht begreiflich machen. — Daher kommen denn auch noch in unsern Zeiten solche abentheuerliche

Meynungen und Urtheile, die man hier und da über Gegenstände dieser Art fällen hört. So setzte man vor einigen Jahren noch einen Zweifel in die Wahrheit, daß das große Thier der Urwelt, welches in meinem Beyseyn bey Offleben, unweit Schöningen, ausgegraben wurde und zu dem Stiergeschlechte gehörte, ein voradamisches Geschöpf sey. Man gab es bald für einen verwünschten Drachen, bald für ein anderes Unthier aus, und hielt es zuletzt für einen gewöhnlichen Ochsen, der zur Zeit der Viehseuche daselbst verscharrt sey. — Aber der beste Beweis für die Wahrheit ist der, daß Cuvier und Blumenbach, diese unsre größten Zoologen, es selbst für ein vorweltliches Thier, für einen Urstier, erklärt haben, wie ich in einer der folgenden Abhandlungen zeigen werde. Das Gerippe desselben ist vom letztern für würdig gehalten worden, im Museum zu Göttingen aufgestellt zu werden, wo es noch jetzt eine, für dasselbe schickliche Stelle, mit Bemerkung der Zeit und des Orts, wo es gefunden worden, einnimmt. Dies ist zur Widerlegung jener Mährchen genug und dient zu meiner eignen Genugthuung. —

III.

Der Mensch, schon ein Bewohner der Urwelt.

Ob es schon Menschen in der Urwelt gegeben habe, darüber sind unsre Naturforscher noch nicht recht eins. Blumenbach und Cuvier, diese beyden vorzüglichen Geologen und Oryctologen, welche schon so manches voradamische Thier aus dem Schooße der Erde hervorgezogen haben, sind gerade diejenigen, welche dieser Behauptung widersprechen. Sie haben, so viel ich weiß, bis jetzt noch keine Spuren von Menschengebeinen auf dem Boden der Urwelt gefunden, und behaupten, es fände sich unter den Geschöpfen der Vorwelt keins, das mit dem Menschen Aehnlichkeit habe. — Dagegen wollen andere Naturkundige in dem Boden der Urwelt nicht bloß Knochen von Menschen, sondern selbst Kunstprodukte, als eiserne Ringe, Messer, Brecheisen, Anker, Glas und Werkzeuge des Ackerbaues, gefunden haben. — Dieser Widerspruch ist auffallend, und ich kann ihn mir nicht anders, als so erklären, daß jene, welche die Sache leugnen, noch keine Gelegenheit hatten, diese Entdeckung zu machen, wenn andere hingegen glückli=

lich hierin waren. Auch ist nicht zu leugnen, daß mancher sich schon hierin geirret, und Otterpfoten für eine Menschenhand angesehen hat; daher man mit aller Vorsicht hierbey zu Werke gehen und nicht zu leichtgläubig seyn muß. Ich will nur ein Paar Belege hierzu anführen.

„Als Cuvier vor einigen Jahren in Universitäts-Geschäften Holland durchreiste, ließ er sich die in dem Naturalien-Cabinette zu Leiden und Harlem aufbewahrten Versteinerungen, die man für Ueberbleibsel eines versteinerten Menschen hielt, welcher daher für Scheuchzer ein homo testis diluvii gewesen war, — zeigen, untersuchte sie, schlug ein Stück davon ab, und fand nun zum Theil das Gerippe eines Salamanders darin. — Er hat dieses neulich in einer, dem königl. Institute vorgelesenen Abhandlung sehr bündig bewiesen.“ *)

„Was Herr Amman (zu Schafhausen, der ein berühmtes Naturalien-Cabinet hat) als einen Stern der ersten Größe, mir sogleich vorwies,“ sagt der Verf. der naturhistor. Andeutungen, „war der schön versteinerte Wels (Silurus glanis) auf öninger Stinkschiefer, von welchem Andreä in seinen Briefen aus der Schweiz nach Hannover das beste Kupferbild besorgte. Der alte ruhmwürdige Scheuchzer hielt bekanntlich dieses merkwürdige Petrefakt für ein in der Sündfluth ertrunkenes Kind, und stellte dasselbe, mit frommer Zuversicht, als Zeugen jener Totalüberschwem-

---

*) Morgenbl. Tübing. Cotta. 1814. Nro. 182. Seite 727.

mung auf, wovon die dunkle Sage durch die älteste Urkunde des Menschengeschlechts unsern Zeiten überliefert wurde. — Niemand bespöttle den verzeihlichen Irrthum eines Mannes, dessen Name mit Ehren in einer zierlichen Alpenpflanze fortblüht! Erblickte der verdienstvolle Bergrath Ries doch ebenfalls in einem bituminösen Mergelschiefer, statt Fischotterpfoten, Menschenhände, und selbst dem großen Cook ist es ja mitunter begegnet, dicke Nebel für Inseln zu halten (denn es existirt keine Andersons-Insel); — des leichtgläubigen Beringers, der Steinmetzen-Fabricate für Naturprodukte nahm, gar nicht einmal zu gedenken." *) —

Ich will versuchen, ob ich nicht beyde Partheyen mit einander vergleichen und aussöhnen kann, und zu dem Ende einen Mittelweg einschlagen. Wenn ich behaupte, daß es schon Menschen in der Urwelt gegeben hat, so muß ich mich billig erst darüber erklären, was ich eigentlich unter Urwelt verstehe. Natürlich ist dabey nicht an jene frühesten Perioden der Erde zu denken, worin sie sich erst nach und nach zu dem, was sie in der Folge wurde, ausbildete. In jener ersten Zeit war ja die Organisation noch sehr dürftig, und die Natur machte erst den Anfang, gleichsam Vorübungen in der organischen Bildung. — Wie hätten in der Urzeit, wo sich die Granitgebirge erzeugten, auch selbst in der zweyten Periode, worin die Uebergangsgebirge entstanden, die sich an jene anlegten, schon organische Wesen höherer Art, ja selbst das Meisterstück der Natur, der Mensch, welcher der Schöpfung die Krone aufsetzte,

*) Morgenbl. Tübingen. Cotta. 1812. Nro. 75. Seite 297.

entstehen und leben können? — Nur Algen, Schorfmoose und Thierpflanzen, Organismen, die auf der untersten Stufe der Bildung stehen, konnten sich damals erst auf dem nackten Felsen, oder im Wasser, womit die Erde bedeckt war, erzeugen. Mit den ältesten Flötzgebirgen ist die organische Schöpfung so ziemlich abgeschnitten. Erst in der dritten Periode der Erde bildeten sich eigentlich die ersten organischen Wesen. Das beweisen die Flötzgebirge, welche eine Menge Seepflanzen, Muscheln und Fische enthalten. In den Granitgebirgen aber entdeckt man noch keine Spur davon, weiter hinauf geht also die organische Bildung nicht. In der Flötzzeit aber mußten schon organische Wesen existiren, denn wie hätten sonst die Flötzgebirge sie einschließen können? Landthiere und Menschen konnten aber zu jener Zeit noch nicht entstehen; denn wo hätten sie leben und fußen sollen, da die Erde noch ein allgemeiner Ocean war? — Sie gehören in eine der letztern Erdperioden und machen eine neue Schöpfung aus, die von jener Wasserwelt ganz verschieden war. —

Indessen, wenn man auch den Menschen erst, wie billig, in einer der letztern Perioden entstehen und auftreten läßt, weil sich in der Natur Alles stufenweise der Vollkommenheit nähert und nichts übereilt wird, so lassen doch die vielen merkwürdigen Spuren und Erscheinungen, die man von dem frühen Daseyn des Menschengeschlechts und seiner Cultur antrifft, und davon ich an einem andern Orte geredet habe, uns mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß der Mensch schon älter seyn müsse, als man gewöhnlich glaubt. — Die Eingeweide der Erde, wenn man sie aufdeckt, beweisen es, daß erstere, schon während sie von Menschen bewohnt wurde,

mehrere große und allgemeine Revolutionen erlitten haben muß, wovon die Geschichte nichts weiß und auch nichts wissen kann, und die wir der sogenannten Sündfluth nicht zuschreiben können. Die verschiedenen Oberflächen, welche man auf der Erde antrifft, und die man hier und da aufgedeckt hat, enthalten schon Beweise von Cultur, und zeugen also davon, daß die Erde schon mehr als einmal von Menschen bewohnt gewesen ist. Bey Langensalza, im Herzogthum Modena und bey Hannover ist man auf drey verschiedene Oberflächen gestoßen, welche 20-40 Fuß über einander lagen, und wovon jede schon Spuren von Cultur enthielt. „Woher waren nun," heißt es irgend wo, „die bey Langensalza vorgefundenen Erdschichten, Baumblätter, Rinden, Wurzeln, versteinerte Kornähren, Pflaumenkerne, Hirnschädel u. s. w. gekommen, wenn diese Erdlagen nicht einst die Oberfläche gewesen, und erst nachmals mit andern Erdschichten überdeckt worden wären?" *) —

Woher kamen, setze ich hinzu, Hirnschädel und Produkte der Cultur auf diese frühern Erdoberflächen, wenn noch keine Menschen da waren? Woher kam sogar ein eiserner Ring in das bituminöse Holz der Urwelt, dessen Wendelstadt erwähnt, wenn noch keine Menschen in der Urwelt waren, die dergleichen Kunstprodukte verfertigen konnten? — Woher kam ein hölzerner Kasten mit Eisenwerk beschlagen, und an einem Balken befestigt, in einen Felsen des Caucasus, den ein Zufall spaltete, und den ein Reisender entdeckte und

*) Zeit. für die Jug. 1811. März. Nro. 35-38. Seite 97.

genauer untersuchte, wenn nicht schon Menschen waren, die diesen Kasten mit seinem Eisenwerk verfertigten, ehe jener Felsen verhärtete und entstand? *) — Woher kommen die Anker, welche man auf den höchsten Bergen der Erde gefunden hat; die Ringe an Felsen, um Schiffe daran zu befestigen, in Gegenden, wo weit und breit kein Wasser mehr zu finden ist; die steinernen Brücken auf den Alpen, wohin kein Weg oder Zugang führt; die durch Kunst gemachten Straßen in der Schweiz, welche zu Abgründen führen? Hat man doch zu Fahlun in Norwegen in den dortigen Bergwerken einen Hafen mit Schiffen entdeckt! — Zeuget dies nicht alles von einem hohen Alter des Menschengeschlechts und seiner Bildung?

„Eine Entdeckung, die man im Herzogthum Modena in Italien machte, führt auf die Vermuthung, daß die Oberfläche jenes Landes wenigstens eine dreymalige große Veränderung erlitten habe, und daß sie dreymal bewohnt worden sey. Modena bildet eine große, viele Meilen weit sich erstreckende Ebene, die von allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen ist. Um reines Wasser zu bekommen, muß man wenigstens 120 Fuß eingraben. Bey Gelegenheit dieser Brunnengräberey hat man nun die sichersten Beweise gefunden, daß wenigstens jenes Herzogthum vor der jetzigen Bewohnung bereits zu drey verschiedenen Zeiten bewohnt gewesen ist. Wenn man dort nämlich 20 bis 30 Fuß tief in den Erdboden eingräbt, so findet man häufig Ueber-

*) Dieses Factum ist in einer Reise nach dem Caucasus enthalten, deren Verf. mir entfallen ist und die ich nicht selbst besitze.

bleibsel und Grundmauern von Gebäuden, nebst mancherley zum Häuserbau und zur Bequemlichkeit des Menschen dienenden Geräthschaften. Vierzig Fuß tiefer trifft man abermals auf mancherley Kennzeichen einer ebenen bewohnten Oberfläche. Es zeigt sich nämlich ein, durch Bearbeitung und Düngung schwarz gewordenes Erdreich von mehr als einem Fuß Tiefe. In diesem Erdreiche erkennt man deutlich die versteinerten Wurzeln von Gras- und andern Pflanzengewächsen sowol, als die Wurzeln von niedern Holzungen und Gebüschen, die ehedem in der Oberfläche des Erdkörpers vegetirt haben müssen. Selbst ganze einzelne Gebüsche und kleinere Pflanzengewächse hat man hier in versteinerter Gestalt angetroffen. Sogar einen, noch in allen seinen Theilen vollendeten Feigenbaum mit Aesten, Zweigen und daran sitzenden Früchten, fand man versteinert. — Es springt in die Augen, daß diese zweyte Bewohnung ungleich früher, als die obere bestanden haben müsse. Denn was für einen ungeheuren Zeitraum muß man annehmen, ehe diese zweyte Bewohnung mit 40 Fuß Erde bedeckt werden konnte, um der obern, die noch jetzt wenigstens 20 Fuß unter der, zu unsern Zeiten daseyenden Oberfläche verborgen ist, Platz zu machen!"

„Aber noch sind wir nicht bis zur untersten Bewohnung gekommen. Um zu dieser zu gelangen, muß man noch 20 bis 30 Fuß tiefer eingraben. Hier kommt man abermals auf ein schwarzes, fruchtbares Erdreich, in welchem sich eine Menge von Wurzeln und Gewächsen im Zustande der Versteinerung befinden. Mitten unter ihnen stößt man auf eiserne, zum Ackerbau und zur Wirthschaft dienende Geräthschaften. Sogar eine ver-

steinerte Korngarbe, noch zusammen gebunden, mit ihren Halmen, Aehren und Körnern, hat man aus dem Erdlager hervorgezogen. — Zwischen den Kennzeichen jeder der drey Bewohnungen fand man zugleich allemal die deutlichsten Spuren von einem da gewesenen Meeresgrunde. — Ueberall Beweise, daß unsre Erde sehr oft große Veränderungen durch Wasserfluthen und Meeres-Austretungen erlitten haben müsse."

„Das Herzogthum Modena ist nicht das einzige Land, wo man jene Spuren und Merkmale von ehemaliger Bewohnung antrifft. Unser deutsches Vaterland liefert zu der angeführten Behauptung selbst Beweise. Als z. B. die prächtigen Wasserkünste zu Herrnhausen bey Hannover angelegt wurden, sah man sich genöthigt, das Wasser einige Meilen weit dazu herzuleiten. Man durchgrub auf diesem Wege verschiedene Gebirge, die jedoch von keiner beträchtlichen Höhe waren. Dennoch fand man bey dieser Gelegenheit in einer Tiefe von 30-40 Fuß unter der Oberfläche einen ehedem da gewesenen Wald, davon alle Stämme mit Aesten und Zweigen in Verkohlung übergegangen waren, doch so, daß die noch vorhandenen Stämme zur Feuerung angewendet werden konnten. Alle Bäume waren umgestürzt, und man sahe sehr deutlich, daß diese Umstürzung durch einen Sturm und eine Ueberschwemmung aus Südwesten her bewirkt worden war; denn alle Spitzen der Bäume lagen nach Nordosten. Dieser Wald mußte doch wol vor Zeiten zur bewohnten Oberfläche der Erde gehört haben, nachher aber umgestürzt und mit Schlamm bedeckt worden seyn! — Als man die Gebirge noch weiter durchgrub und 15 bis 20 Fuß tiefer kam, stieß man abermals auf einen umgestürzten

Wald. — Allein die Bäume lagen mit ihren Aesten und Zweigen in einer ganz andern Richtung. Alle waren mit ihren Gipfeln nach Südwest gekehrt, und mußten also durch einen Sturm und durch eine Fluth, von Nordosten kommend, umgerissen worden seyn. Dieser zweyte Wald befand sich bereits in einer Art von Versteinerung; doch war dieselbe noch nicht vollendet. Auch hier also mußte schon eine zweymal bewohnte Oberfläche bestanden haben.“ —

„Viele dieser Veränderungen,“ setzt der mir unbekannte Verf. hinzu, „welche unser Erdkörper erlitten hat, sind wahrscheinlich vor der Zeit, ehe unsre Erde die jetzigen Bewohner hatte, vorgefallen. Viele derselben aber müssen erst nach der Zeit, als die Erde von Menschen und Thieren bewohnt war, erfolgt seyn.“ *) —

Gegen diese Erfahrungs-Beweise läßt sich, meiner Einsicht nach, nichts Beträchtliches einwenden. Sie zeugen davon, daß unsre Erde schon mehr, als einmal von Menschen bewohnt gewesen ist, weil man so deutliche Spuren von ihnen unter der jetzigen Oberfläche antrifft. Sie zeugen auch davon, daß diese Veränderungen und Abwechselungen durch das Meer müssen bewirkt seyn, und nicht durch Aufstürze von fremden großen Weltmassen; — weil man unter jeder solchen Oberfläche Spuren vom Meere und von Ueberschwemmungen antrifft. — Es ist aber auch augenscheinlich, daß diese Erdoberflächen, welche man unter der jetzigen an-

---

*) Zeit. für die Jugend. März 1811. Nro. 35-38. Seite 97.

trifft, und deren Produkte schon zum Theil in Stein übergegangen sind, nicht in unsere jetzige Zeitperiode gehören können. Denn welch ein Zeitraum war dazu erforderlich, drey Erdschichten von 20 bis 40 Fuß Höhe und mit einem Fuß Dammerde bedeckt, anzusetzen und zu erzeugen! — Und doch findet man auf allen diesen drey verschiedenen Oberflächen schon Spuren von menschlicher Cultur. Das sieht man aus den eisernen Werkzeugen des Ackerbaues, ja selbst aus der versteinerten Korngarbe, die man bey Modena ausgegraben hat. — Denn wenn auch die umgestürzten Wälder bey Hannover, und der versteinerte Feigenbaum bey Modena noch kein Beweis sind, daß schon Menschen da waren, so ist doch die zusammen gebundene Korngarbe ein offenbarer Beweis, daß Menschenhände sie gebunden und das Korn gezogen haben. —

Die Parthey, welche vor der jetzigen Zeitperiode noch eine oder mehrere andere vorhergehen läßt, worin auch schon Menschen waren, scheint mir also das Recht auf ihrer Seite zu haben; wenn gleich das Daseyn unsers Geschlechts nicht bis in die uranfänglichen Zeiten unsers Planeten hinauf reicht. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß die Erde, wie de Luc und selbst Cuvier behauptet, erst seit 6000 Jahren von Menschen bewohnt seyn soll. In einem so kurzen Zeitraume kann sich unser Erdboden unmöglich mit so vielen neuen Erdrinden und Oberflächen bedeckt haben, als man schon entdeckt hat, und welche fast alle Spuren menschlicher Cultur enthalten. —

Zwar hat man noch keine ganze Ablager von Menschengerippen auf dem Boden der Urwelt gefunden,

wie von den Megatherien und Paläotherien geschehen ist, und deshalb sind viele noch ungläubig. — Vielleicht gehörte der Mensch damals noch unter die seltenern Geschöpfe, und sein Geschlecht war nicht so zahlreich, als das der Mammuts und anderer Paläotherien. Vielleicht waren auch, und das ist mir das Wahrscheinlichste, seine Gebeine zu weich und mürbe, als daß sie sich so viele tausend Jahre in der Erde halten und der Verwesung Widerstand leisten konnten. — Nur durch den Uebergang in Stein konnten sie der Zerstörung entgehen, so wie die Insecten der Urwelt nur im Bernstein sich erhalten konnten. Und von solchen versteinerten Menschen, deren Gerippe man mitten in Felsen und Steinen findet, hat man ja in unsern Zeiten, wo man auf dergleichen Merkwürdigkeiten aufmerksamer zu werden anfängt, mehrere Exemplare schon zu Tage gefördert. Ich will, was mir davon bekannt geworden, hier anführen.

„Eine Merkwürdigkeit,“ heißt es im Freymüthigen, „ist ein kürzlich nach London in's Museum gebrachtes menschliches Gerippe, welches man nebst mehrern versteinerten Menschenknochen, im dichten Kalkstein auf Guadeloupe gefunden.“ *) —

Ein anderes Beyspiel finden wir in Timäus Beschreibung der Festung Gibraltar erwähnt. Der Verf. sagt so: „Unter den Natur-Merkwürdigkeiten Gibraltars haben die versteinerten Knochen, die man in den Höhlungen der Felsen findet, sehr viel Aufmerk-

---

*) Der Freymüthige. Berlin 1814. Nro. 149. Seite 596.

samkeit erregt. Diese Knochen werden nicht an einem bestimmten Orte gefunden, sondern man hat sie an verschiedenen Stellen entdeckt und in ziemlicher Entfernung von einander. Auf dem Felsen von Rosia-Bay (im S. W.) hat man eine große Menge dieser merkwürdigen Petrefacten gesammelt und nach London zur Untersuchung der Naturforscher geschickt. Einige dieser Knochen sind sehr groß und dick; zerbricht man sie mit der sie umgebenden Felsenrinde, so kann man das Mark sehr deutlich unterscheiden. Obrist James erwähnt (History of Herculean Streets, London 1773) eines ganz vollständigen Menschengerippes, das bey der Anlegung der Prinzenlinien im dichten Felsen gefunden wurde! — Unglücklicherweise sprengten die Mineurs es aber in Stücken. — Im Anfange der letzten Blockade entdeckte man bey Anlegung eines andern Werkes tief im Felsen versteinerte und ganz eingewachsene Knochen, die von einem großen Vogel zu seyn schienen." *)

Diese beyden Vorfälle scheinen die Wahrheit, daß es schon Menschen in der Urwelt gab, in's helleste Licht zu setzen. Besonders sehen wir aus dem letzten Beyspiele, daß sich unter den Gebeinen von vorweltlichen Thieren auch zuweilen Menschengerippe finden, welches man bisher hat leugnen wollen. Denn die Knochen, welche man an der Küste von Gibraltar aufgehäuft findet, und wovon Blumenbach ganze Kisten voll erhalten hat, sind wahrscheinlich Ueberreste von vorweltlichen Thieren, welche die Fluth, wodurch die Urwelt unterging, dorthin trieb. Es leuchtet dieses auch

*) Zeit. für die eleg. Welt. Leipz. 1808. März. Seite 663.

daraus hervor, daß unter denselben sich, wie in Neusibirien, Knochen von großen Vögeln befinden, welche alle unsre jetzigen Vögelarten an Größe weit übertreffen. —

Man könnte hier einwenden, daß es doch noch nicht unumstößlich gewiß sey, ob diese versteinerten Menschengerippe nicht in unsre Weltperiode gehören, weil die Steinart, worin sie sich befanden, von späterer Formation seyn könne. — Dr. Germar zu Halle, der in seiner Reise nach Dalmatien u. s. w. die dort vorkommenden versteinerten Knochen besonders berücksichtigt, vermuthet in einem Briefe an mich, daß vielleicht die Knochen-Breccien-Formation auf den Gebirgen von Gibraltar weit neuer, als der Berg Calpe sey, worauf die Stadt ruhet. Und wenn James und Timäus in ihrer Beschreibung dieses Ortes von Knochen sprächen, die dort in den Felsen gefunden worden sind, so darf man, seiner Meynung nach, nicht im strengsten geognostischen Sinne es nehmen. Fast alle Erfahrungen, setzt er hinzu, stimmen darin überein, daß die Masse der Knochen sich in die, im Grundgebirge vorhandenen Oeffnungen, es möchten nun wahre Gangklüfte, zufällige Spaltungen oder Höhlen seyn, eingesetzt habe, — mithin weit neuer, als das Grundgebirge, von dem ja selbst einzelne Theile einliegen, seyn müsse. —

Ich kann zwar diese Behauptung nicht widerlegen, weil ich nicht an Ort und Stelle gewesen bin und nicht weiß, aus was für einer Steinart der Felsen Calpe eigentlich besteht, und ob die Knochen-Breccien-Formation neuer ist, als der Fels selbst, worauf Gibraltar

ruhet. Allein folgende Gründe scheinen doch für meine Meynung zu streiten. Das Geripps, sagt der Oberst James, der freylich kein eigentlicher Naturforscher war, befand sich im dichten Felsen und unter Knochen von Thieren der Urwelt, welche tief im Felsen steckten. — Es scheint also keine Spalte oder Gangkluft gewesen zu seyn, die später eingesetzt hat, worin sich das Menschengerippe befand, sondern das Grundgebirge selbst. — Aber wenn es auch nur Sand- oder Kalkstein ist, worin sich dies Gerippe befand, so wie das Exemplar auf Guadeloupe, so muß es doch schon von hohem Alter seyn, weil die Bildung der Kalkflötzgebirge nicht in unsre jetzige Zeitperiode fällt. Dr. Germar stimmt auch am Ende selbst meiner Meynung bey, daß unser Geschlecht schon älter seyn müsse, als man es macht. —

Ist aber dies Gerippe so alt und älter, als das Vorgebirge Calpe, wie weit muß dann das Daseyn der Menschen hinaufgehen! Dies Gebirge ist bereits aus der frühesten Geschichte bekannt, und die ältesten Geschichtschreiber erwähnen seiner schon. Es standen hier, wie man sagt, die Säulen des Herkules, die zum Andenken seiner Siege und Eroberungen errichtet waren, welche sich bis zu diesem Vorgebirge erstreckten, das man für das Ende der Welt hielt. — Enthält nun dies Gebirge schon menschliche Gerippe, wie viel älter muß denn das Menschengeschlecht seyn! Denn wie hätten sonst Menschenknochen hinein kommen können? Dies war ja nicht anders möglich, als daß die Masse, woraus dies Gebirge besteht, noch weicher Schlamm seyn mußte. Sonst konnte sie keine Menschen einschließen und zur Versteinerung bringen. So gewiß die Muscheln und Petrefacten, welche wir jetzt versteinert

finden, eher da gewesen seyn müssen, als die Kalkflötze, worin sie sich befinden; so gewiß müssen auch die Menschen, deren Gebeine in Steinen ruhen, eher da gewesen seyn, als die Felsen, worin sie eingeschlossen sind. Und da nun Thiere der Urwelt und Menschen hier ein und dasselbe Grab decket, so scheint es mir auch wol ausgemacht zu seyn, daß sie beyde in eine Welt gehören, und zu gleicher Zeit gelebt haben müssen.

Nimmt man nun noch andere gleich triftige Gründe für das hohe Alter des Menschengeschlechts dazu, deren ich an einer andern Stelle erwähnt habe, als das hohe Alter der Astronomie und die richtigen astronomischen Berechnungen bey Völkern, die gar nicht mehr angeben können, worauf sich diese Berechnungen gründen; der Thierkreis im Tempel zu Dendera in Aegypten, der auf ein Alter von 15,000 Jahren schließen läßt; die prächtigen unterirdischen Tempel zu Ellora und auf der Insel Elefanta, deren Erbauung, nach den Jahrbüchern der Braminen, schon vor 8000 Jahren fiel; so ist es wol ausgemacht, daß der Mensch nicht erst seit Kurzem ein Bewohner der Erde seyn, sondern schon in der Urwelt gelebt haben müsse; wenn man nur nicht behauptet, daß er so alt, als die Welt und mit den Granitgebirgen zu gleicher Zeit entstanden sey. Denn dies ist an sich unmöglich und widersinnig; wird auch von keinem, der nur einige geologische Kenntnisse hat, behauptet werden. Wir dürfen also nach gehöriger Bestimmung des Wortes allerdings Präadamiten annehmen; da die Umstände und viele Gründe es beweisen, daß vor der jetzigen Periode, in der wir leben, schon eine oder mehrere andere vorhergegangen sind, worin auch schon Menschen lebten, die also nicht von Adam

abstammen konnten. Es scheint, daß unser Geschlecht mehreremale vom Schauplatz der Erde ab- und wieder aufgetreten ist, ehe die Reihe an uns und unser Zeitalter kam. Die große Revolution, welche der vorigen Periode ihr Ende brachte und der jetzigen das Daseyn gab, und welche man gewöhnlich die Schöpfung der Welt nennt, war nichts weiter, als eine Umwandlung und Wiedergeburt unsrer Erde und des Menschengeschlechts, eine Begebenheit, die schon oft erfolgt ist, noch oft wiederkommen wird, und die zur Erneuerung und Vervollkommnung unsers Erdkörpers nöthig zu seyn scheint. —

Woher nun jedesmal nach einer solchen Umwandlung die neuen Weltbürger gekommen sind, ob sie immer von neuem sich erzeuget haben, oder ob sich immer einige Thiergeschlechter und Menschenpaare gerettet und erhalten haben, das wage ich nicht hier zu entscheiden. Cuvier und andere sind der Meynung, daß die jetzigen Thiere von den voradamischen herstammen, und durch das kältere Klima und andere Umstände in unsre jetzigen umgewandelt sind. Und dies könnte denn auch wol mit den Menschen der Fall seyn. Vielleicht haben sich dadurch Künste und Wissenschaften, als Astronomie u. s. w., aus der Urwelt auf die Nachwelt fortgepflanzt. Vielleicht waren auch manche Ueberschwemmungen nur theilweise, und das Menschengeschlecht konnte also in andern Welttheilen erhalten, und die entvölkerten Länder dadurch wieder bevölkert werden. Vielleicht bedarf es aber nur einer allgemeinen Umwandlung des Erdbodens und seiner Oberfläche, um eine neue Schöpfung von Pflanzen, Thieren und Menschen darauf hervorgehen zu lassen. Und wenn gleich diese

neue Schöpfung den Umständen gemäß nicht in einem Augenblicke, sondern langsam und nach und nach erfolgt seyn muß, so läßt sich doch, wie de la Metherie in seinem Journal de Physic sagt, aus keiner vorhandenen Thatsache die sichere Folgerung herleiten, daß die Erschaffung der Menschen in einen spätern Zeitraum, als die aller übrigen Thiere falle; worin ich ihm völlig beystimme. —

IV.

Das Mammut. (Elephas primigenius.)

Dieses merkwürdige Thier der Urwelt, welches unter allen vorweltlichen Geschöpfen obenan zu stehen verdient, ist jetzt der Gegenstand der Unterhaltung fast in allen gebildeten Gesellschaften, erreget immer mehr Aufmerksamkeit, und tritt gleichsam zum zweyten Male auf den Schauplatz der Welt, nachdem es nach Verlauf von vielen tausend Jahren aus seinem Grabe wieder erstanden ist. Es hat zur Entdeckung einer Vorwelt, welche der jetzigen vorher ging, hauptsächlich Veranlassung gegeben, und die Muthmaßungen, welche man davon äußerte, außer allen Zweifel gesetzt. Es verdient also wol, daß ich ihm eine eigene Abhandlung in meiner Schrift von der Urwelt widme, um den Leser in den Stand zu setzen, sich einen deutlichen Begriff von diesem Geschöpfe machen zu können, dessen Name jetzt so oft genannt wird, ohne daß man recht weiß, was man sich darunter denken soll. Ich will hier also über den Ursprung seines Namens, über sein eigentliches Vaterland, und seine Natur und Beschaffenheit das Nöthige beybringen.

Denn über alles dieses ist man häufig noch in Ungewißheit, und dies verursacht denn, daß man so schwankende, unsichere und zum Theil höchst sonderbare Urtheile darüber fällen hört. Es ist dies auch nicht zu verwundern, da die Entdeckung des Thiers und der Urwelt überhaupt, für den großen Haufen und für jeden, der sich nicht mit der Naturgeschichte, Mineralogie und Geologie beschäftigt, noch ganz neu und unbekannt ist. Daher tappen die meisten im Dunkeln umher.

Selbst der Name Mammut ist noch Manchen ganz unbekannt und unerklärlich. Man fragt wol, woher das Thier diesen Namen erhalten habe, oder wovon man wisse, daß es ehedem und in der Urwelt so geheißen habe? — Daß diese Benennung neu sey und nicht ursprünglich aus der Urwelt herstamme, wird man leicht einsehen. Denn bey seiner ersten Existenz hat es gewiß anders geheißen, als jetzt, wenn es damals schon einen Namen hatte. — Einige leiten den Namen von der Mammutshöhle in Amerika, andere aus dem russischen Worte Mammatovakost her. Aber erstere Ableitung ist nicht wahrscheinlich; sondern eher ist zu vermuthen, daß die Höhle von dem Thiere ihre Benennung erhalten hat. — Vermuthlich fand man bey der Entdeckung derselben Knochen von vorweltlichen Thieren darin, welche man in Rußland und Europa überhaupt Mammuts nannte. Daher nannten die Europäer, welche dorthin kamen, diese Höhle die Mammutshöhle. Bey den Wilden in Amerika wird sie wol eine andere Benennung haben. Es ist hier derselbe Fall, wie mit der Scharzfelder Höhle, worin Blumenbach die Gebeine des von ihm so genannten Höhlenbär (ursus spelaeus) entdeckte. Hätte diese Höhle nicht schon ei-

nen Namen gehabt; so würde man sie die Bärenhöhle genannt haben. —

Wahrscheinlicher wird der Ursprung dieses Namens aus dem Russischen hergeleitet, und selbst das Wort Mammatovakost ist daraus entstanden. Letzteres bedeutet Knochen und Zähne von Mammuts und andern Thieren der Urwelt, welche man häufig in Rußland findet. Sibirien scheint das wahre Vaterland und zugleich das Gemeingrab dieser Thiere gewesen zu seyn. Denn nirgends trifft man sie häufiger, als dort, an, wo mit den Zähnen derselben ein starker Handel getrieben wird, und deren Bearbeitung mehrere Fabriken beschäftiget. Mamma heißt aber in der tatarischen Sprache so viel, als Erde, und Mammut bedeutet also ursprünglich ein Erdthier. — Die Ursache hiervon ist folgende. Da man in Rußland die Gebeine dieses Thiers so häufig findet; so glaubt der gemeine Mann, das Geschöpf lebe noch jetzt unter der Erde, gleich dem Maulwurfe, und komme nur selten zum Vorscheine. — Es sterbe auch in der Erde, und daher fände man seine Zähne so häufig im Erdboden. Ob nun gleich noch Niemand dies Thier selbst lebendig auf der Erde gesehen hat; so bleibt der gemeine Russe doch immer bey seinem Glauben. —

Eine andere Frage ist die: was hat man sich unter dieser Benennung nun eigentlich für ein Geschöpf zu denken? war es ein See- oder Landthier, oder ist es gar nur ein Geschöpf der Einbildungskraft, das nie und nirgends existirt hat, und dessen Skelett die Anatomen aus ganz verschiedenen Thierarten zusammengesetzt haben? — Bey den eigentlichen Naturkundigen ist

es freylich längst ausgemacht, wie sich in der Folge zeigen wird, daß das Mammut ein vierfüßiges Thier war, welches aber aus der Welt verschwunden, und, wie so viele andere Thierarten, ausgestorben ist. — Dennoch hat man hie und da geglaubt, seine Gebeine könnten wol von großen Seethieren herrühren, und die Osteologen und Zootomen sich in der Sache geirrt haben. Unter andern hat der verstorbene Professor und General-Superintendent Lichtenstein zu Helmstedt, in einer Anmerkung zu Smellie's Philosophie der Naturgeschichte, die Vermuthung geäußert, daß die Mammutsknochen vielleicht von Wallrossen und andern Wasserthieren, besonders dem Physeter Lin., einer Wallfischart, herrühren könnten, welche von den Meeresfluthen auf's feste Land getrieben worden. Die Wallrosse wären sehr zahlreich, und lebten in großen Heerden beysammen. — Aber die Naturforscher und Zoologen müßten sehr unwissend und leichtgläubig seyn, wenn sie die Knochen eines Landthiers nicht von denen eines Seethiers unterscheiden könnten. — Es ist ihm diese Verirrung leicht zu verzeihen, da er kein Anatom und man damals auch noch nicht so weit in der Sache gekommen war, als jetzt. — Allein wäre man auch noch bey den einzelnen Knochen dieser Thiere, welche man hier und da findet, zweifelhaft, was man daraus machen sollte, so findet doch bey dem Exemplare, welches Adams, der Oberaufseher des Museums zu St. Petersburg, mit Haut und Haar am Ufer der Lena im Eise fand, skelettirte und nach Petersburg bringen ließ, kein Zweifel Statt. — Gesetzt aber auch, daß man bey den Mammuts noch zweifelhaft wäre, ob es Landthiere gewesen wären; wer kann die Gerippe von andern Thieren der Urwelt, als von Hirschen, Elennthieren,

Nasehörnern, Stieren, Widdern, Pferden, Schweinen, Löwen, Tygern, Bären, Hyänen u. s. w., für Skelette von Wallfischen und andern Seethieren halten? — Sind aber jenes Ueberbleibsel von Landthieren, so müssen die Mammutsknochen auch vierfüßigen Thieren angehört haben. Denn alle diese Knochen liegen unter einander, und ein gemeinschaftliches Grab decket sie. —

Daß aber die Zoologen und Osteologen Knochen von ganz verschiedenartigen Thieren zusammengesetzt und ein Thier daraus geschaffen haben sollten, dem man den Namen Mammut gegeben, so, daß dies Geschöpf bloß in der Idee existire, läßt sich noch weniger annehmen. Das würde entweder von großer Unwissenheit zeugen, oder ein Betrug seyn, den man jenen großen Männern, die sich um die Naturgeschichte und Wissenschaften überhaupt so unsterblich verdient gemacht haben, nicht zutrauen darf. — Zwar hat man in den Zeiten der Unwissenheit sich wol solche Betrügereyen erlaubt, um leichtgläubige Menschen zu hintergehen, und hat Riesenskelette aus Knochen von Thieren der Urwelt zusammengesetzt. Aber in unsern aufgeklärten Zeiten dürfte man es nicht einmal wagen, einen solchen Betrug zu spielen, weil er sogleich entdeckt werden würde. —

Eine andere Meynung des berühmten Arztes Hunter in England verdient eher berücksichtigt zu werden. Dieser erklärt, wie schon vorhin erwähnt ist, das Mammut für ein fleischfressendes Amphibium, weil es conische Spitzen an den Backenzähnen hat, welches bey den jetzigen Elephanten nicht der Fall ist. Freylich hätte dieses ungeheure Thier dann eher leben und sich

ernähren können, weil es halb von Fleisch und halb von Vegetabilien gelebt haben könnte. Allein die conischen Spitzen seiner Zähne sind noch kein hinlänglicher Beweis, wie die Naturforscher behaupten, daß dies Thier ein fleischfressendes gewesen sey. Ob es ein Amphibium gewesen, müßte wol noch von Zoologen von gleichem Gewichte bewiesen und bestätigt werden, ehe man von Cuviers und Blumenbachs Meynung, daß es ein Landthier gewesen sey, abgehen kann. Indessen, da die Gebeine dieses Thiers unter denen von lauter Landthieren sich befinden und mit ihnen vermengt sind, so ist es mir aus diesem Grunde höchst wahrscheinlich, daß es auch zu den Landthieren gehört habe. Der Amphibien von solcher Art sind überdem sehr wenig, und sie vermehren sich nicht so stark, als andere Geschöpfe. Sollte es in der Vorwelt anders gewesen seyn? Wo käme aber die große Menge von Mammuts her, wenn sie nicht ehedem sehr häufig gewesen wären? —

War also das Mammut kein See-, sondern ein wirkliches Landthier, so bleibt nur noch zu untersuchen übrig, zu welcher Gattung von vierfüßigen Thieren es eigentlich gehört habe, und ob noch jetzt ihm ähnliche Geschöpfe in der Welt sind? „Pallas, Gmelin und Daubenton behaupten zwar, das Mammut sey mit dem Elephanten von einerley Gattung; den neuesten Erfahrungen zufolge aber, scheint dies nicht der Fall zu seyn. Denn diese bestätigen die Meynung des berühmten Cuvier, welcher sagt: das Mammut sey allerdings eine besondere Gattung gewesen, und nähme unter den 49 Arten ausgestorbener Thiere, von deren ehemaliger Existenz er versichert ist, den zweyten Platz

ein." *) — Dieser Meynung ist auch unser Blumenbach, der zwar das Mammut den Elephanten der Urwelt, Elephas primigenius, nennt, aber es doch für wesentlich verschieden von unsern jetzigen Elephanten erklärt. Nach Cuviers Beschreibung sind die gewöhnlichen Charactere des Mammuts, Hauer und ein Rüssel, wie beym Elephanten, und ihre Kinnladen mit paarweise liegenden conischen Spitzen besetzt. — Er giebt ihnen den generischen Namen Mastodonte (Zitzenzahn), oder animaux à dents mammelonnés, welcher den Character derselben treffend ausdrückt. — Jedoch hatte das Mammut, welches Adams entdeckte, keinen Rüssel und Schwanz, und es fehlte ihm also zum Theil der gewöhnliche Character dieser Art Thiere, der Rüssel. Vielleicht aber hatte dies Exemplar beydes, Schwanz und Rüssel, im Eise verloren, da nach Adams Beschreibung auch ein Theil des Vorderfußes und die Lefze fehlte. Jedoch zeichnet sich das Mammut noch durch andere Merkmale und Verschiedenheiten von den Elephanten aus. Flörke beschreibt uns die verschiedenen Elephanten so:

„Der Elephant Asiens ist gegen den afrikanischen gleichsam ein Wesen höherer Art. Er scheint, in gleichem Verhältnisse mit seinen Brüdern, wie die Menschen in Afrika, zu stehen. So wie der Asiate an Schönheit des Körpers und Größe der Seele weit über den stumpfsinnigen Neger hervorraget, so ist es auch mit dem Elephanten. In Afrika erscheint er nicht als Hausthier; man jagt ihn bloß des Fleisches wegen.

---

*) Der Freymüthige. Berlin 1808. Nro. 66.

Auch äußerlich ist er vom asiatischen verschieden, besonders was die Zähne betrifft.“

„Die dritte Art von Elephanten lebte in einer unbekannten Epoche der Vorwelt in Europa und dem nördlichen Asien, als diese Länder, wie sich aus verschiedenen Anzeigen ergiebt, eine ganz andere Beschaffenheit hatten, als die gegenwärtige. Diese Species kannte man sonst nur aus den Knochenüberresten derselben, die vorzüglich in Sibirien, in der niedrigen, aufgeschwemmten Erde, an den Ufern großer Flüsse, in solcher Menge gefunden werden, daß das fossile Elfenbein sogar ein bedeutender Handelsartikel geworden ist. Bekanntlich hat Adams vor einigen Jahren indeß ein noch mit Haut und Haaren versehenes Thier dieser Art, oder ein sibirisches Mammut, von der Küste des Eismeers nach St. Petersburg bringen lassen, und man weiß nun, daß dieser Elephant der Vorwelt (Elephas primigenius, Blumenbach) zwischen den steifen Haaren auch ein gelbliches Wollhaar hatte, wie viele andere Thiere der kältern Zonen, welches bey den jetzt bekannten beyden Elephantenarten der Fall nicht ist. — Auch das Gebäude des nordischen Thiers ist ganz anders, nämlich bey einer Länge von 16 Fuß, beträgt die Höhe nur 9 Fuß; — anderer Unterschiede hier zu geschweigen.“ *) —

Hieraus ergiebt sich so viel, daß das Mammut eine ausgestorbene Art von Elephanten ist, oder der

---

*) Repertorium des Wissenswürdigsten aus der Naturkunde, von H. G. Flörke. Berlin 1812. 8.

Elephant der Urwelt war. Ferner, daß diese Thierart bey dem Untergange der Urwelt ihr Grab gefunden, und schwerlich noch, wie man neulich vermuthet hat, im Eismeere lebendig vorhanden seyn wird. Auch kann ich das Mammut mit Hunter für kein fleischfressendes Amphibium halten; sondern setze es mit andern Naturkundigen unter die vierfüßigen Landthiere. Sein Vaterland war Europa und das nördliche Asien; doch findet man es auch im nördlichen Amerika. Es scheint aber auch in der Urwelt eine Verschiedenheit unter dieser Elephantenart Statt gefunden zu haben. Denn conische Spitzen an den Zähnen habe ich an denen, welche man bis jetzt zu Thiede ausgegraben hat, nicht finden können, wie auch die Abbildung eines solchen Backenzahns beym Leibnitz beweiset. Auch muß die Höhe der hiesigen Thiere dieser Art beträchtlicher gewesen seyn, als der nordischen und amerikanischen. Denn der Prosector Berger hat die Höhe derselben auf 24 Fuß, nach der Größe des Fußes gerechnet, angeschlagen. Nach andern soll das Mammut noch einmal so groß, als der gewöhnliche Elephant gewesen seyn. In der Folge, und wenn erst die Entdeckung und Ausgrabung zu Thiede vollendet ist, und man ein vollständiges Skelett von diesem Geschöpfe wird aufstellen können, wird sich dieses Alles noch mehr aufhellen. Vielleicht war das dicke Wollhaar des sibirischen Mammuts auch nur das Eigenthum und eine Auszeichnung der nordischen Thiere dieser Art, so wie jetzt noch die im Norden lebenden Thiere mit dicken Pelzen versehen sind.

Ich will hier nun noch die Art der Entdeckung des

sibirischen Mammuts, und die Beschreibung desselben, mit Adams eigenen Worten hersetzen.

„Er erzählt in seiner Reise nach China, die aber nicht zu Stande kam, — wogegen er eine Reise nach dem Eismeere machte, — daß man an der Küste des Eismeers, am Ausflusse der Lena, ein außerordentlich großes Thier entdeckt habe, dessen Fleisch, Haut und Haare noch erhalten wären. Ein Oberhaupt der Tungusen, Namens Schumachoff, entdeckte solches. Er bemerkte mitten im Eise eine unförmliche Masse, die er für kein Treibholz halten konnte. Im folgenden Jahre bemerkte er, daß diese Masse etwas vom Eise frey geworden war, und zwey hervorragende Spitzen zeige. Im dritten Jahre war eine Seite und ein Hauer ganz vom Eise entblößt. Der vierte Sommer war kälter und windiger, als gewöhnlich. Deshalb blieb das Mammut im Eise, das beynahe gar nicht schmolz. Endlich erfüllte der fünfte Sommer Schumachoffs heiße Wünsche. — Das Eis, was zwischen dem Boden und dem Mammut war, schmolz schneller, als das übrige. Daher wurde die Grundlage des erstern abhängig, und die ungeheure Masse stürzte durch ihre eigene Last herab, und zerschellete auf dem Sande an der Küste. — Adams fand das Thier noch auf derselben Stelle, aber ganz verstümmelt. — Der Entdecker hatte ihm die Hauer absägen lassen, und verkaufte sie für 50 Rubel. Die benachbarten Jakuten machten nun das Fleisch ab, um damit die Hunde im Winter zu füttern. Eben so fraßen weiße Bären, Wölfe, Vielfraße, Füchse daran, wie ihre Spuren umher zeigten. Das beynahe ganz entfleischte Skelett war übrigens, mit Ausnahme eines Vorderfußes, ganz. Das Rückgrad, ein Schul-

terblatt, das Becken u. s. w. waren noch durch die Sehnen und Ligamente, so wie durch die Haut, an der äußern Seite des Gerippes befestigt. — Den Kopf deckte ein trocknes Fell. Ein noch gut erhaltenes Ohr war mit einem Büschel Borsten bewachsen. Die Augen waren conservirt, und bey dem linken war noch der Augapfel zu unterscheiden. Die Spitze der Unterlefze war zerfressen, und ihr oberer Theil ganz zerstört. Daher konnte man die Zähne sehen. Im Schädel war noch das Gehirn, aber vertrocknet. Am wenigsten beschädigt ist ein Vorder- und Hinterfuß, die mit Haut bedeckt und mit der Sohle versehen sind. Nach der Versicherung des tungusischen Häuptlinges, war das Thier so dick und gemästet, daß ihm der Bauch über die Kniegelenke herabhing. Dieses Mammut ist ein Männchen mit einer langen Mähne — am Halse; — aber ohne Schwanz und Rüssel." —

„Die Haut, wovon Adams 3 Viertheile besitzt, ist dunkelgrau und mit röthlichen Haaren und schwarzen Borsten besetzt. Die Borsten haben durch die feuchte Lage, in der sich das Thier so lange befand, von ihrer Dicke verloren. Das ganze Gerippe, von dem Adams noch die Knochen an Ort und Stelle ordnete, ist 4 Arschinen hoch, und 7 von der Nase bis zum Schwanzbeine lang; ohne doch hier die beyden Hauptzähne in Anschlag zu bringen, deren jeder eine und eine halbe Klafter lang ist, und die zusammen 10 Pud oder 400 Pfund wiegen. — Der Kopf allein wiegt elf und ein halbes Pud." *)

*) Der Freymüthige. Berlin 1808. Nro. 66-67.

„Das ganze Skelett,“ heißt es anders wo, „wovon Adams die Knochen an Ort und Stelle sammlete, hat eine Höhe von 9, und eine Länge von 15 4/7 Fuß Pariser Maaß; ungerechnet die sogenannten Hörner (Hauer), wovon jedes 9 Fuß lang ist und beyde zusammen 350 Pfund wiegen. Der Kopf allein wiegt über 400 Pfund. — Die Haut war auf der Seite, auf welcher das Thier gelegen hatte, und welche Adams abziehen ließ, sehr gut erhalten; man fand sie so außerordentlich schwer, daß 10 Personen kaum vermogten, sie bis ans Ufer zu tragen, wo sie über einen Holzstoß ausgebreitet werden sollte. Bey weiterm Aufgraben des Erdreichs fand er an derselben Stelle zwar keine anderweitige Knochen, aber wol 53 Pfund Borsten, welche die weißen Bären eingescharret hatten.“ *)

So weit die Beschreibung des nordischen Mammuts. Von dem Mammut ohioticum habe ich unten, bey den neuesten Entdeckungen aus der Urwelt, eine ähnliche genaue Beschreibung von Maaß und Gewicht angegeben. In der Folge hoffe ich, auch von dem Braunschweigschen Thiere dieser Art eine genauere Angabe liefern zu können, wenn der ganze Körper desselben, der noch in der Erde steckt, erst zu Tage gefördert ist, wie man große Hoffnung hat. —

*) Zeit. für d. Jug. Leipz. 1811. Nro. 132. S. 1041.

V.

Die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt.

Die Entdeckung einer Vorwelt, welche vor Jahrtausenden unterging, und ganz andere Pflanzen und Thiere, als die jetzige Welt, hatte, macht in unsern Zeiten immer größere Fortschritte. Man zieht immer mehr voradamische Thiere aus dem Schooße der Erde hervor, und entdeckt immer neue Spuren einer Welt, die nicht mehr ist. Schon vor mehr, als hundert Jahren, 1695 entdeckte man bey Burg Tonna, nicht weit von Gotha, ein vollständiges Elephantengerippe, welches man für Carls des Großen Elephanten ausgab, der dort gestorben und verscharrt seyn sollte; aber nichts anders, als ein Mammut war. — Vor mehr, als sechzig Jahren, wurden zwischen Osterode und Herzberg am Vorharz die fossilen Gebeine von nicht weniger, als fünf präadamitischen Rhinocerossen ausgegraben, wovon der damalige Professor Hollmann in den Commentarien der Societät der Wissenschaften zu Göttingen, eine musterhafte Beschreibung geliefert hat. An eben diesem Gebirgsfuße ist vor einiger Zeit ein an-

deres, eben so ergiebiges Ablager von fossilen Knochen sehr verschiedenartiger tropischer Geschöpfe, namentlich von Rhinoceren, Elephanten und Hyänen, entdeckt worden, wovon der Hofrath Blumenbach durch die Vorsorge des Apothekers Hink zu Osterode einen merkwürdigen Vorrath enthalten, und der königl. Societät der Wissenschaften in einem zweyten Specimen Archaeologiae Telluris Nachricht ertheilt hat. *) In den großen, unermeßlichen Steinbrüchen und unterirdischen Gängen des Petersberges bey Mastricht entdeckte man in unsern Zeiten sogar einen ungeheuren versteinerten Krokodilskopf, der nach der Eroberung der Stadt von den republikanischen Franzosen, als der größte Schatz, sogleich nach Paris geschafft und im Museum aufgestellt wurde. —

Ganz besonders reich an Thieren der Urwelt ist Amerika und das Ufer des Ohio. Ein Skelett vom Mammut ohioticum ist zu Philadelphia, und vom Megatherium americanum ist zu Madrid aufgestellt worden. Auch bey Samson-Haza in Ungarn wurden im Sommer 1810 nach einer Ueberschwemmung fossile Knochen, Hau- und Backenzähne, und mehrere Theile eines Skeletts von ungeheurer Größe entdeckt und ausgegraben. Man sandte sie an das National-Museum zu Pesth, wo sie für Ueberreste des Mammuts erklärt wurden. Die Hauer stimmten, bis auf eine etwas spiralförmige Krümmung, mit der Abbildung im Museum des Wundervollen (Bd. 2. St. 3.) überein,

---

*) S. Götting. gel. Anz. von 1808. Nro. 88. und Hall. Litt. Zeit. 1808.

welche von einem 1801 bey Newburgh in Nordamerika gefundenen, und nun bey Peale im Pall-Mall zu London befindlichen Skelette des Mammuts entlehnt ist. *) Die Entdeckung von mehr als 70 Arten von Thieren der Urwelt, welche Cuvier in den Gipsbrüchen zu Montmartre bey Paris gemacht hat, sind bekannt und vorhin schon erwähnt. Und wer kennt nicht den Höhlenbär (ursus spelaeus), den unser Blumenbach in der Scharzfelder Höhle am Harze entdeckt und ans Licht gebracht hat? — Noch glücklicher, als alle seine Vorgänger, aber ist der Engländer, M. Adams, jetziger Aufseher des kaiserl. Museums zu St. Petersburg, gewesen, der nunmehr schon zwey vollständige Exemplare von dem Elephas primigenius am Eismeere in Sibirien, in ihrem vollen Fleische, mit Haut und Haar, entdeckt und aufgefunden hat, deren Gerippe sich im dortigen Museum befinden, und vor einigen Jahren vom Kaiser Alexander und dem jetzigen Könige von Preußen selbst in Augenschein genommen wurden. Ich habe davon die Beschreibung in dieser Schrift mit Adams eigenen Worten geliefert.

„Auch Cannstatt in Würtemberg gehört unter die bedeutendsten Fundörter von Thieren der Vorwelt, und spielt bey den Untersuchungen der Naturforscher über diesen Gegenstand eine Hauptrolle. Cuvier hat über die Cannstatter Fossilien selbst eine Abhandlung geschrieben, die in den Annalen des Museums von Paris steht. Er sagt bey dieser Gelegenheit unter andern: L'Allemagne est sans contredit, le pays de l'Europe,

*) S. Beylage zum westphäl. Moniteur. Nro. 129. 1811.

où l'on a le plus trouvé d'os fossiles; non pas peut-être, qu'elle en recèle plus, que les autres, mais parcequ'il n'y a dans cet empire, pour ainsi dire, aucun Canton sans quelque homme instruit, et capable de recueillir et faire connoître ce qui s'y découvre d'intéressant."

„Zahme und wilde, einheimische und fremde Thiere, bekannte und unbekannte Gewächse, kurz, eine ganz untergegangene Welt liegt bey Cannstatt begraben. Vorzüglich findet man eine Menge Elephantenzähne. — Der Hauptfundort jener merkwürdigen Denkmäler der Vorwelt ist ein, nur einige hundert Schritte von der Stadt entfernter Hügel, der Seelberg genannt. Hier liegen die Knochen mehr, oder weniger tief, in einem zarten, gelblichen Leemen, der in einem Kessel von Tuffstein und Kieselbreccie eingeschwemmt ist, begraben. Den größten Fund hat man zu Anfange des vorigen Jahrhunderts 1700 gethan. Ein Soldat bemerkte auf dem Felde einige ungewöhnliche Knochen, und machte davon eine Anzeige. Der damals regierende Herzog, Eberhard Ludewig, ließ hierauf nachgraben, und diese Arbeit mehrere Monate fortsetzen. Der Erfolg war, daß man eine Menge bekannter und unbekannter Knochen, und darunter allein 60 große Elephantenzähne — Stoßzähne, — von denen manche 10-13 Fuß lang waren, zu Tage förderte. *) Ein Theil der letz-

*) Auch in unsern Tagen sind daselbst wieder 14 große Stoßzähne von Elephanten ausgegraben, die der letzt verstorbene König selbst in Augenschein an Ort und Stelle nahm, und sich durch eine Erkältung dabey den Tod holte.

tern war lange in der hiesigen Apotheke unter dem Namen Einhorn als officineller Artikel aufbewahrt. Ein anderer ist noch jetzt in dem königlichen Naturalien-Cabinet zu Stuttgart zu sehen."

„Ganze Skelette fand man nicht; die Knochen und Zähne lagen bunt durch einander; bey weitem der größte Theil waren Zähne, aus dem natürlichen Grunde, weil sie der Fäulniß am meisten widerstehen. Der damalige Leibmedikus Reisel stattete über den ganzen Erfund einen Bericht ab, den er der gelehrten Welt zu hochvernünftigem Gutachten: ob die vorgefundenen Stücke nur ein Spiel und Werk der Natur, in der Erde gewachsen, oder aber von lebendigen Thieren im Mutterleibe geboren seyen, übergiebt. — Die Sache scheint uns jetzt lächerlich; aber gerade so wie Reisel, urtheilte einst Theophrast: Theophrastus auctor est, sagt Plinius, ossa e terra nasci, invenirique lapides osseos!" —

„Unter dem Volke war von jeher die Meynung, daß diese Knochen Riesengebeine wären, und in Frankreich wagte es sogar, im vorletzten Jahrhunderte, ein Barbier, in Verbindung mit einem Jesuiten, solche ausgegrabene Elephantenknochen zu einem Skelette zu verbinden, und für die Gebeine des cimbrischen Königs Teutobochus, der sich in dem Kriege gegen den Marius berühmt gemacht hat, auszugeben, und für Geld sehen zu lassen. Der Jesuit hatte über das vorgeblich 30 Fuß lange Grab des Königs und dessen Inschrift eine eigene Flugschrift geschrieben und verbreitet." —

„Cuvier giebt über die Cannstatter Fossilien fol-

gende Aufschlüsse. Der größere Theil rührte wirklich von Elephanten her; aber dieser Elephant war weder der afrikanische, noch, wie man früher aus dem Baue der Zähne schließen wollte, der asiatische Elephant, sondern er gehörte einem ganz eigenen, von beyden völlig verschiedenen Geschlechte an, nämlich dem in Rußland so häufig im fossilen Zustande vorkommenden, und durch die neuesten Entdeckungen erst wieder so berühmt gewordenen Mammut. — Selbst die in Amerika gefundenen Elephanten gehören diesem Geschlechte an, das von dem bekannten Elephanten eben so verschieden war, als z. B. das Pferd vom Esel, oder der Wolf vom Fuchs es ist.“ —

„In den vorgefundenen Knochen besitzen wir nicht nur die Ueberreste von Elephanten, sondern auch noch von vielen andern, sowol wilden, als zahmen Thieren, namentlich dem Rhinoceros, der Hyäne, dem Wolfe, dem Pferde, Hirsche, Hasen und andern Nagethieren, von welchen mehrere, insbesondere aber das Rhinoceros und die Hyäne, eben so sehr von den uns bekannten Gattungen verschieden waren, als der Ur-Elephant von dem jetzigen Elephanten.“ —

„Es ergiebt sich endlich hieraus, daß diese Thiere nicht nur von den uns bekannten Gattungen ganz verschieden, sondern, daß sie überhaupt auf unserm Erdboden nicht mehr vorhanden sind, und daß wir auf die Art auf eine ganz untergegangene Schöpfung stoßen; — eine Beobachtung, die sich auch durch andere Untersuchungen vollkommen bestätigt.“ —

„Wie übrigens,“ fährt der Erzähler dieses Berichts

im Morgenblatte fort, „Elephanten, Hyänen u. s. w., oder ihre Gebeine zu uns gekommen seyn mögen, das ist eine Frage, die auch bey der scharfsinnigsten Beobachtung noch manchen Zweifel übrig läßt. Cuvier nimmt zwey Ursachen an, wodurch die Knochen dahin gekommen sind, wo sie sich jetzt befinden: eine, welche den Thieren das Leben kostete, und eine andere, die ihre auf der Oberfläche der Erde zerstreuten Gerippe in den Thälern, wo sie nun begraben liegen, zusammen führte. Die erste Ursache, nämlich die ihres Unterganges, setzt er in eine gewaltsame Revolution, oder in eine plötzliche Veränderung des Klima's, die allen ohne Unterschied auf einmal den Tod brachte, oder wenigstens sie an der Fortpflanzung hinderte. Die zweyte Ursache, durch welche die Knochen der Thiere begraben, und in so buntem Gemische zusammen geführt wurden, ist nach seiner Meynung eine der neuesten Katastrophen auf unserm Erdboden, und zwar keine andere, als eine schreckliche, alle neuern Erfahrungen gänzlich übersteigende Ueberschwemmung. — Daß diese Thiere nicht erst durch diese Ueberschwemmung herbey geführt, sondern ihre Gerippe schon vorgefunden wurden, zeigt er auf eine sehr einleuchtende Art, und macht es sehr wahrscheinlich, daß sie bey uns gelebt haben."

„Von einer auffallenden Revolution zeugen auch noch andere Erscheinungen in unserer Gegend. Bey Cannstatt erhebt sich z. B. eine mächtige Tuffsteinwand, in welcher sich eine Menge regelmäßiger Höhlungen von einem halben, bis 2 1/2 Fuß im Durchmesser, und von einer Tiefe, daß man oft mit Stangen von 30 bis 40 Fuß ihr Ende nicht erreicht. Diese Höhlungen sind unstreitig nichts anders, als die Schalen von incrustir-

ten, und mit der Zeit darin vermoderten Palmbäumen. Denn sie sind etwas oval, laufen in schnurgerader Richtung fort, ohne Nebenäste zu machen, und sind in allen Theilen so beschaffen, wie sie es seyn müssen, um diese Vermuthung zu bestätigen. — Sie werden deshalb auch von den einsichtsvollsten Naturforschern für die Höhlen von Palmbäumen gehalten. In Absicht der Lage bemerken wir, daß sie alle eine horizontale Richtung haben, in Rücksicht der Höhe und Tiefe aber sehr von einander verschieden sind, indem einige nur 3 bis 4, andere aber gegen 15 Fuß tief unter der Oberfläche liegen, doch so, daß sie so ziemlich zwey gleiche Hauptlagen bilden."

„Als eine merkwürdige Erscheinung verdient noch bemerkt zu werden, daß in einem großen Theile des Sandsteins bey Cannstatt, besonders des feinkörnigen, weichen Theils desselben, Abdrücke von Pflanzen sich befinden, welche entweder in das Geschlecht der Palmen gehören, oder aber große Schilfarten sind. Ganze Massen des Steins sind von solchen Abdrücken durchsetzt, und häufig haben diese Abdrücke eine steinkohlenartige Oberfläche. Man findet Stämme von einem halben bis 5 Zoll im Durchmesser, welche alle 3 bis 4 Zoll zergliedert sind, wie der Mais. Die Stämme sind etwas breit gedrückt, und der Länge nach gestreift. Wir treffen also auf unserm Boden nicht nur die Ueberreste merkwürdiger und uns ganz fremder Thiergeschlechter, sondern auch eine ganz neue, bey uns nie gesehene Vegetation an." *) —

---

*) Morgenbl. Tübingen. Cotta. 1812. Nro. 229. Seite 914.

Von den zu verschiedenen Zeiten bey Osterode am Harz entdeckten fossilen Gerippen, giebt uns der Allg. Anzeig. folgenden umständlichen Bericht, den ich hierher setzen will, damit der Leser eine kurze Uebersicht von den bis jetzt gemachten Entdeckungen in diesem Fache habe.

„Die zwischen Osterode und Dorste gefundenen Knochen fanden sich zwischen den dasigen Gipsfelsen in einem Mergellager, nur etwa 2 Fuß tiefer unter der Oberfläche. Die darunter befindlichen Elephantenknochen sind auch von mehr, als einem Individuum. Denn vier trefflich erhaltene Backenzähne, die Blumenbach vor sich hatte, müssen, nach der Verschiedenheit ihrer Kronen, die mehr, oder minder, durch's Kauen abgenutzt sind, wenigstens zweyen Individuen zugehört haben. Man kennet die wundersame Weise des Zahnens und des Zahnwechsels der Elephanten, daß nämlich ihre aus vertical stehenden Platten bestehenden Backenzähne nicht, wie bey andern Thieren, mit der Krone, sondern erst nur mit der vordern Ecke derselben, hervorbrechen, worauf dann allgemach die dahinter gelegenen gleichfalls aus dem Zahnfleische heraus geschoben, und nach und nach durch's Kauen abgeschliffen werden; und daß hinwiederum mit den Jahren die vordern verticalen Zahnplatten nach der Reihe durch Absorbtion schwinden, so, daß von einem vorher in seiner vollen Größe bis 12 und mehr Pfund schweren Backenzahn, nachher gleichsam nur noch ein verkleinertes Modell von wenigen Lothen übrig ist.“ —

„Die gedachten vier fossilen Backenzähne machen zusammen eine seltene und lehrreiche Folge, um dies zu

versinnlichen. An dem größten, auf der Bahn 7 Pariser Zoll langen, von 16 Platten, ist nur die vordere Ecke wenig abgeschliffen, die übrige Krone hat noch so, wie sie im Zahnfleische gelegen, ihren converen unversehrten Rücken. An dem zweyten, 5 Zoll langen, von 12 Platten, ist die Hälfte der Krone durch's Kauen abgerieben. Der dritte, 4 Zoll lange, von 8 Platten, hat eine völlig ebene Mehlfläche. Vom allerkleinsten, keine 2 Zoll langen, von 6 Platten, ist bey weitem der größte Theil der ganzen Krone abgeschliffen. — Auch zwey, aber ebenfalls nicht zusammen passende, Elfenbein- oder Stoßzähne finden sich darunter; beyde von jungen Thieren, der eine 2 Pariser Fuß, 4 Zoll lang."

„Das Seltenste aber in diesem Funde ist ein, aus seinen beyden zusammen passenden Hälften bestehender, fast vollständiger Unterkiefer einer mächtig großen, und — wie die durch vieljähriges Zerfleischen stark abgenutzten Zähne zeigen, — hochbetagten Hyäne. So viel bekannt, das completeste Stück dieser Art, das noch gefunden ist. Denn, daß sonst auch fossile Hyänengebeine neben denen von Elephanten und Rhinoceren in Deutschland und Frankreich ausgegraben wurden, wissen wir aus Cuviers classischen, gehaltreichen Arbeiten, über alle diese fossilen Denkmale der Vorwelt." —

„Aus der Nachbarschaft jenes ergiebigen Ablagers bey Osterode, doch mehr nach Herzberg hin, war dem Hofrath Blumenbach schon vorher ein, mit seinen Backenzähnen versehenes Stück vom fossilen Kiefer eines Löwen, oder tigerartigen Raubthiers gebracht worden; die gleiche Thierart, wovon sich auch der schöne Oberschädel aus der Scharzfelder Knochenhöhle in der

Leibnitzischen Sammlung im akademischen Museum zu Göttingen befindet, den neuerlich der Geh. Rath Sömmering mit seiner meisterhaften Genauigkeit beschrieben hat. Nun dazu den colossalen Höhlenbär selbst gerechnet, dessen zahllose Gebeine sowol in der Scharzfelder Höhle, als Baumannshöhle gefunden worden; so giebt dies zusammen einen ganz bedeutenden Beytrag zur präadamitischen Fauna der nunmehrigen Harzgegend." —

„Blumenbach fügt seiner Nachricht von dieser Entdeckung bey Herzberg ein Verzeichniß der ihm bekannten Stellen des Harzes bey, wo früher schon Reste vom fossilen Elephas primigenius ausgegraben worden. Zuerst schon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts bey Herzberg (Dr. Scheffers Harzreise vom Jahre 1663 in Grundigs Sammlungen), 1724 bey Osterode (der Ilfelder Ritter, in handschriftl. Nachrichten), 1742 eben daselbst (Dr. König in Kohls Hamb. Berichten), 1748 bey Mauderode im Hohensteinschen (Ritter), 1803 bey Steigerthal in derselben Grafschaft (Hofrath Feder in hannöv. Magaz.), und zu verschiedenen Zeiten selbst in der Baumannshöhle. (Nach Lesser, Zückert, Silberschlag und Merk.)" *)

Von der letzten Entdeckung dieser Art am Harz giebt Blumenbach in seinem zweyten Specimen archaeologiae telluris, terrarumque inprimis Hannoveranarum, eine umständliche Nachricht.

*) Allgem. Anz. der Deutsch. Gotha 1808. Nro. 253. S. 2738.

„Eine Haupttendenz dieses und des ersten Spec. ist, zu erweisen, daß so viele weiland tropische Thiere, deren fossile Reste jetzt in unsern nördlichen Zonen ausgegraben werden, nicht, wie doch neuerlich berühmte Geologen angenommen haben, durch eine Fluth aus Südindien hieher getrieben seyn können, sondern hier einst einheimisch gehauset haben müssen. Dieser Erweis erhält hier ein neues Gewicht durch den reichen Fund von fossilen Gebeinen einer kleinen Horde von Mammuts-Thieren, die neuerlich zugleich mit denen von Löwen und Hyänen in unsrer Nachbarschaft, in einem Mergellager zwischen Osterode und Herzberg am Vorharz, kaum eine Stunde Weges von dem Orte ausgegraben worden, wo man 50 Jahre vorher ebenfalls im aufgeschwemmten Lande, die fossilen Reste einer präadamitischen Rhinoceros-Familie in ihrer Lagerstätte entdeckt hatte, die Hollmann beschrieben hat.“ —

„Die fossile Hyäne kommt an mächtiger Größe und an Form der Knochen der südafrikanischen gefleckten Gattung dieses Geschlechts am nächsten. Aber der Schädel derselben kommt an Größe der fossilen Hyäne von Osterode nicht gleich.“ —

„Zu den tropischen Geschöpfen, obschon von ganz anderer Art, die aber ebenfalls in den Zeiten der präadamischen Vorwelt in der Erdzone, die wir jetzt bewohnen, einheimisch gewesen seyn müssen, gehören auch so viele der fremdartigen Insecten in Bernstein, wovon der Verfasser die sprechendsten Belege aus seiner Sammlung (in der Akademie der Wissenschaften) vorzeigte; namentlich mancherley exotische Gattungen des

Schabengeschlechts, nicht specifisch den jetzigen Indischen gleichend, aber doch manchen derselben auffallend ähnelnd; theils noch als Larven, die völlig verwandelten, aber zum Theil wie in der regsamsten Lebendigkeit des Fluges u. s. w., eine sogar noch mit voller Frischheit ihrer natürlichen Farben. — Die eben so seltene, als merkwürdige Frucht des Bernsteinbaums, wovon der Verfasser ebenfalls mehrere Exemplare vorlegte, hat neulich ein berühmter Botaniker der von Phyllanthus emblica ähnlich finden wollen, womit sie aber nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Weit mehr ähnelt sie der Frucht-Capsel des ostindischen Baums, welcher das als Rauchwerk berühmte sogenannte Aloëholz liefert, und hiermit stimmte auch die Vergleichung mehrerer Stücke von jenem harzreichen Holze von Cochinchina, selbst mit mehrern von dem des Bernsteinbaums, die noch mit diesem edlen Harze umflossen waren, — überein. Versteht sich, daß auch hierbey durchaus nicht etwa von identischer Gleichheit, sondern bloß von unverkennbarer Analogie die Rede war. — Eben so nach Analogie-Vergleichung mancher ausgezeichnet schönen deutschen, versteinerten Hölzer mit den Hölzern von tropischen Monocotyledonen, zumal von Palmen und filicibus arboreis; ferner der Stämme und colossalen Blätter-Abdrücke von solchen Riesen-Farrenkräutern im Kohlenschiefer und Kohlensandstein, vorzüglich aus den englischen Steinkohlen-Bergwerken, ebenfalls verglichen mit analogen Urbildern aus St. Helena und Ostindien." *) —

Von den im nördlichen Amerika an den Ufern des

*) Allg. Anz. der Deutsch. Gotha 1814. Nro. 58. S. 337 seq.

Ohio entdeckten fossilen Gerippen liefere ich hier, der Vollständigkeit wegen, noch folgende genauere Nachricht.

„Vor nicht langer Zeit entdeckten Colonisten auch im Staate Neujork, als sie bey Neu-Windsor Mergel ausgruben, zufällig Mammutsknochen. Im Herbste 1801 bekamen die Herren Peale, Vater und Sohn, diese Knochen in Besitz, und setzten während eines Vierteljahres ihre Nachforschungen fort, um den Rest des Skelettes zu entdecken. Nach Aufwand vieler Kosten, Zeit und Mühe, fanden sie zwey Skelette, in abgesonderten Lagen, und ihre Knochen ohne Beymischung fremdartiger. Beyde wurden gesammlet. Das eine steht im Museum zu Philadelphia, und das andere ist für Paris bestimmt. Folgendes sind die Maaße einiger Theile von jenem, die in Philadelphia aufgestellt ist.“

	Fuß.	Zoll.
Höhe über den Schultern	11	—
„ „ der Hüfte	9	—
Länge vom Kinne bis an den Anfang des Schwanzes	15	—
Von der Spitze der Hauzähne bis an das Ende des Schwanzes nach den Biegungen	31	—
Die nämliche Länge in gerader Linie . .	17	—
Breite der Hüften und des Leibes . . .	5	8
Länge der untern Kiefer	2	10
Schwere derselben 63 1/2 Pfund . . .	—	—
Breite oder Dicke des Kopfes	3	7

	Fuß.	Zoll.
Länge des Schenkelknochens	3	7
Kleinster Umfang desselben	1	5*)

Sehr viel Aufklärung in der Sache geben uns besonders die neuesten Entdeckungen der Russen am Nordpole. — Es ist aus den Zeitungen bekannt, daß die russischen Jäger und Kaufleute auf ihren Reisen und Jagdpartien zuerst zwey Inseln im Eismeere bey dem Vorgebirge Swiaikoi-Nos (Swetoi-Nos, das heilige Vorgebirge) entdeckten, und daß dieses zur Entdeckung eines festen Landes am Nordpole führte, dem Hedenström, der es bereisete, den Namen Neu-Sibirien gab, weil es im Norden von Alt-Sibirien liegt. — Man findet dieses Land schon auf den russischen Charten unter dem Namen Liaikhofs-Land. —

Ich will hier nicht untersuchen, ob es wahrscheinlich sey, daß dies ein eigenes festes Land, oder eine große Insel sey, oder ob es mit dem festen Lande von Nord-Amerika und von Grönland zusammen hänge. Für die letzte Meynung erklärt sich Malte-Brün, und sie hat in der That viel für sich. Es sey nun aber, was es wolle: so bleibt es wahr, daß diese Entdeckung in allem Betracht von großem Werthe für Rußland ist, und daß die Augen der ganzen gebildeten Welt darauf gerichtet sind. Diese Entdeckung einer uns noch ganz unbekannten Welt, dem sechsten Welttheile, verspricht uns überhaupt große Vortheile, wenn das Land gleich

*) Zeit. für die Jug. Leipz. 1811. Nro. 128. S. 1012.

kein Eldorado, wie Amerika ist, und wird auf Entdeckungen führen, davon wir jetzt noch keine Idee haben. — Wenn sie erst vollendet ist, so werden wir die Enden unsers Weltkörpers gegen Norden besser kennen, und die Entdeckung von Amerika wird dadurch vollendet werden. —

Aber die russischen Berichte verkündigen uns auch noch andere neuere und unsrer ganzen Neugierde würdige Gegenstände, die wir dort antreffen. Diese Gegenden der Erde enthalten die deutlichsten und auffallendsten Beweise von einer Vorwelt mit ganz andern und weit größern Thieren, als unser Erdkörper jetzt hat. Was für neue Aufschlüsse werden uns diese unbekannten Länder noch hierin geben, wenn ihre Entdeckung erst vollendet ist, und wir mit dem Norden so bekannt sind, wie mit den übrigen Theilen der uns bekannten Welt! — Ich will die wichtigen Entdeckungen, welche die Russen hier schon in der kurzen Zeit und gleichsam nur im Durchfluge gemacht haben, mit Malte-Bruns Worten hersetzen: weil ich es nicht besser, als dieser gelehrte Däne thun kann. Er sagt:

„Man weiß, daß Sibirien erstaunenswürdige Ueberreste von, heutiges Tages unbekannten, Thieren von ausgestorbenen Bewohnern einer anders gestalteten Welt, als unser Planet ist, enthält. Man kennet die berühmten Mammuts, jene besondere Elephanten-Gattung, welche einst in großer Anzahl unweit dem Orte müssen gelebt haben, wo sie jetzt nicht mehr existiren können. Wenn die Hügelreihen längs den sibirischen Flüssen mit diesen erstaunenswürdigen Ueberresten angefüllt sind; so ist es ganz anders in den Liaikhofs-

Inseln; überall entblößt die leichte, unter den Füßen der Reisenden zerfallende Erde eine ungeheure Anhäufung von Elephanten- und Rhinoceros-Knochen und großen Seethiergebeinen. — Man sollte denken, es wäre hier das Gemeingrab dieser Bewohner einer aufgelöseten Urwelt. — Eben diese Menge von versteinertem Elfenbein zieht die Sibirier hierher." —

„Das große Land, oder Neu-Sibirien, das sich nördlich von dieser Straße der Gebeine ausstreckt, enthält ebenfalls eine große Menge jener Denkmäler der Katastrophen, die unsre Erdkugel erlitten hat. Aber man findet daselbst auch noch nie gesehene Ueberreste von ungeheuren Vögeln. — Herr Hedenström soll Federkiele und Klauen mitgebracht haben, die nur Vögeln von drey- oder viermal größerm Umfange, als die Lämmergeier (der größte aller Raubvögel) angehören können. — Derselbe Reisende spricht auch noch von großen Lagen versteinerten Holzes, gleichsam Balken. — Man weiß nicht, wie dieser unvollkommene Bericht zu verstehen ist; man wird versucht, zu glauben, der Reisende habe flüchtig gesehene Basaltpfeiler für versteinertes Holz gehalten. Dem sey nun, wie ihm wolle, es ist wahrscheinlich, daß man in diesen Regionen, wo die dürftige Vegetation die Felsen mit keiner hinreichenden Decke belegen konnte, gleichsam die Eingeweide der Erde nackt sehen kann; — denn nicht nur würde die Mineralogie durch diese neuen Gattungen bereichert werden, sondern auch die physikalische Geschichte des Erdbodens würde dadurch die Kenntniß unerwarteter Erscheinungen gewinnen. Ungeheure Gerippe von Gebirgen müssen diese, seit der letzten Umgestaltung unsers Erdbodens unveränderten Regionen bedecken. Vielleicht

haften noch Trümmer der uralten Erdrinde auf dem ewigen Eise, das, nach einigen Gelehrten, die Masse der Erdkugel ausmacht. — Darum müssen die Akademien der Wissenschaften eifrig wünschen, daß ein kühnes Unternehmen ihnen diese Polarwelt aufschließe, die, getheilt zwischen dem weißen Bären und Wallfische, wol nimmer von der Politik umgränzt werden wird." *) —

Ein anderer Bericht von dieser Entdeckung, der mit jenem übereinstimmt, lautet so:

„Die Russen haben zwey beträchtliche Inseln im Eismeere entdeckt. Sie heißen die Lächowschen, weil sie der jakutische Kaufmann Lächow (Malte-Brün nennt ihn Liaikhoff) 1774 auf dem Eise mit seiner Jagdgesellschaft besuchte, und dort sehr schönes, weißes Elfenbein (Mammutszähne) fand. Er erhielt darüber ein Monopol. Die erste dieser Insel liegt von Swetoi-Nos (Swiaitoi-Nos) in einer Distanz von mehr als zwey Tagereisen, über das Eis, und hält nach Schätzung mehr, als 10 deutsche Meilen in der Länge, und 8 in der Breite. Die zweyte Insel, 3 deutsche Meilen nördlicher, ist beträchtlich kleiner, als die erste, auf welcher Lächow eine Winterwohnung errichtete. In ihrer Mitte findet sich ein seichter See, mit weichen, aber hohen Ufern; als diese beym Aufthauen herabstürzten, fanden sich große Haufen von Schädeln und Gerippen vom Elephanten, Rhinoceros und andern Thieren, nebst vielen ungeheuren Büffelhörnern (gerade wie in Alt-Sibirien am hohen Ufer der Lena

---

*) Westphäl. Moniteur. 1812. Nro. 11.

am Eismeere); vorzüglich aber sehr schöne, theils völlig weiße, theils gelbliche und bräunliche Elephantenzähne (eigentlich Mammutszähne), die den Elephantenzähnen von Afrika gleich kommen. — Auch die kleinere nördliche Insel hatte gegrabenes Elfenbein; beydes wird nach den Hauptstädten geführt, geht auch über Archangel in's Ausland." —

„In der Entfernung von 100 Wersten (ungefähr 14 deutschen Meilen) von der zweyten nördlichen Insel, also höher gegen den Pol hin, etwas über dem 75sten Grad der Breite, findet sich endlich ein großes Land. — Der Russe Choinow (Chwainof) ward 1775 von Jakutzk aus zur Untersuchung dieses Landes abgesandt. Er fand dort die Mündung eines von Norden hinströmenden Flusses; die Charte nennt deren zwey, den Zumoveinga und Tzareva. Am erstern ward nicht nur gespaltenes Holz gefunden, sondern auch ein kupferner Kessel und eine Art von Dolch. — Es sollen sich auch Spuren von Menschen in diesem Polarlande zeigen, gesehen aber hat man sie damals nicht. Das Gebirge und die von ihm strömenden Flüsse deuten gleichfalls auf Bewohnbarkeit. Auch diese geographische Merkwürdigkeit verdiente von Rußland aufgehellet zu werden. Vielleicht sind hier Menschen, Jäger der nördlichsten Bewohner Sibiriens, die sich einst zu weit auf dem Eise von ihrer Heimath wagten, hin verschlagen, oder hin verirret; und da sie bey frischem Wasser, Rennthieren und Treibholze hier fast nichts von dem vermißten, was ihr kaltes Vaterland ihnen darbieten konnte; da sie ihre Weiber vielleicht auf diesen Wanderschaften mit sich führten: so wäre es nicht unmöglich, dieses Land des Choinow dereinst eben so bevölkert zu sehen, als

Grönland, oder wenigstens die nördlichen Länder der Eskimo's es vor 100 Jahren waren." *) —

So weit die Berichte von dieser Entdeckung einer neuen Welt mit Produkten aus der Urwelt. — Sonderbare Erscheinung! Es sey mir erlaubt, hier noch zwey Fragen zu beantworten; erstens, woher es komme, daß die Länder am Nordpole so vorzüglich reich an Erzeugnissen der Urwelt sind, die doch jetzt wegen ihrer ungeheuren Kälte fast gar nicht mehr bewohnt werden können? Und ferner, woher es kommt, daß die Gerippe der vorweltlichen Thiere dort so flach und so wenig mit Erde bedeckt, ja gleichsam auf der Oberfläche liegen; da sie doch bey uns und in andern Ländern zum Theil so tief in der Erde, wenigstens einige Fuß tief, oder gar in Mergellagern, in tiefen Gips- und Kalksteinbrüchen stecken? Letztere Frage will ich zuerst beantworten:

Warum die Gerippe von vorweltlichen Thieren in Neu-Sibirien so flach und bloß mit leichter Erde von ein Paar Zollen bedeckt liegen, läßt sich aus folgenden Ursachen erklären. Der Nordpol und Neu-Sibirien enthalten noch den ursprünglichen Boden der Urwelt; dahingegen die Oberfläche der Erde in unsern wärmern Ländern während der vielen tausend Jahre, die seit dem Untergange der Urwelt verflossen sind, eine beträchtliche Erhöhung durch die stärkere Vegetation erhalten hat. Dadurch wurden die Erzeugnisse der Urwelt nach und nach unter eine Decke von Erde begraben. Im Norden hingegen liegen die großen Thiere, welche in der Ur-

*) Haude und Spenersche Zeitung. Berlin, 1811. Nro. 155-156.

welt lebten, als jene große Katastrophe eintrat, die ihnen den Tod brachte, fast noch eben so, wie sie umgekommen sind, auf der Oberfläche der Erde, oder sind nur mit einer dünnen Erdkruste überdeckt, oder das Wasser hat sie zu Hügeln aufgehäuft. Die wenige leichte Erde, die sie bedeckt, rührt von der geringen Vegetation her, die dort angetroffen wird, und nur in Moosarten besteht. Die Produkte der Urwelt würden bey uns eben so flach und aufgedeckt vor unsern Augen liegen, wenn nicht in der langen Zeit, seit dem Untergange der Vorwelt, sich eine oft mehrere Fuß tiefe Dammerde aus den verfaulten Blättern, Zweigen und Wurzeln von Bäumen und Gesträuchen gesammlet hätte. So läßt sich die Sache schon erklären, und ich habe hierin Malte-Brün auf meiner Seite. Es kann aber auch seyn, daß der Nordpol nicht so viel von jener Revolution durch Wasser gelitten hat, wenn gleich sein Klima durch dieselbe ganz verändert wurde. Vielleicht hat die große Fluth, welche der Vorwelt ein Ende machte, an dem einen Theile der Erde mehr Schlamm und aufgeschwemmtes Land abgesetzt, als an dem andern. Auch hat die Kälte im Norden die Gerippe von vorweltlichen Thieren besser erhalten, und vor Fäulniß und Auflösung verwahrt. Daher sie dort noch unversehrt auf ihrem ursprünglichen Boden liegen.

Auf die andere Frage antworte ich folgendes: Es ist noch kein Beweis, daß die vorweltlichen Thiere am Nordpole häufiger gewesen sind, als in unsern Ländern, weil sie sich dort in so großer Menge finden. Sie sind bey uns nur mehr versteckt, und unter Erdschichten und in Steinen vergraben; dahingegen sie in Sibirien fast offen und am Tage liegen. Wie viele derselben hat man

nicht schon in unsern Tagen, da man mehr aufmerksam darauf ist, bey uns gefunden; wie viele mögen noch in dem Schooße der Erde verborgen stecken, ehe ein Zufall sie entdeckt; wie viele tausend mögen auch schon in der feuchten Erde vermodert seyn, davon wir nichts wissen! — Wärme und Feuchtigkeit mußten natürlich ihre Zerstörung bey uns früher bewirken, als in jenem kalten Klima, wo die Kälte sie vor der Fäulniß schützte. — Uebrigens bemerke ich hier nur noch, daß die Länder am Nordpole ehedem viel wärmer und fruchtbarer gewesen seyn müssen, weil sie sonst keine solche ungeheure Thiere, welche alle von Vegetabilien lebten, und auch nicht in so großer Menge hätten ernähren können. Auch müssen diese Thiere, wie man aus allen Umständen schließen kann, dort auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden gelebt, und nicht durch eine Fluth aus Süden dahin geschwemmt seyn; wie ich an einem andern Orte beweise, und hier mit Stillschweigen übergehe. —

VI.

Entdeckung eines großen Thieres der Urwelt bey Offleben, unweit Schöningen, im Herzogthum Braunschweig.

Nicht bloß Sibirien, Amerika, Ungarn, Frankreich, Italien und andere Länder sind reich an Erzeugnissen der Urwelt; sondern auch mein Vaterland, das Herzogthum Braunschweig. Ich rede hier nicht von den Höhlen des Harzes, oder von den Gipsgruben zu Thiede, die ich in einer eigenen Abhandlung beschreiben werde; sondern noch von einem andern Orte, wo man vor einiger Zeit durch einen glücklichen Zufall, die Ursache so vieler Erfindungen, eine solche Entdeckung machte. Es ist dieses ein Dorf, Namens Offleben bey Schöningen, am Fuße des Elmwaldes gelegen.

Die Veranlassung zu dieser Entdeckung war, daß man vor mehrern Jahren einen Kanal grub, um der Freyfluth, oder dem Fluthgraben des dortigen Mühlenbaches eine gerade Richtung zu geben, und dadurch

Ueberschwemmungen vorzubeugen. Dieser Bach heißt der Kupferbach, oder die Wirbke, und ergießt sich daselbst in die größere Aue, welche bey ihrer Quelle die Missau heißt, an deren Ufern Kayser Heinrich der Erste mit seinen mannhaften Sachsen die Hunnen oder Ungarn auf's Haupt schlug, und sie bey Wegersleben in den großen Bruch trieb, worin sie mit ihren Pferden versanken. —

Bey Ausgrabung dieses Kanals, oder der Freyfluth, wurde vermuthlich der Kopf dieses Thieres der Urwelt, welches man hier entdeckte, und das tief in der Erde lag, ohne daß man es wußte, zu Tage gefördert. Ein junger Mann aus dem Orte entdeckte, indem er in dem Kanal krebsete, und sich an eine hervorragende Spitze mit dem Fuße stieß, die er zuerst für eine Baumwurzel hielt, das eine schon heraus stehende Horn dieses Thiers, und brach es mit einer Stange los. — Er zeigte es als eine Merkwürdigkeit mehrern Leuten im Orte vor, und man sahe bald, daß es kein gewöhnliches Ochsenhorn war. Die Sache wurde in dem benachbarten Schöningen bekannt, wo man diese Entdeckung für so wichtig hielt, daß man beschloß, die Nachforschung weiter fortzusetzen und zu vollenden. Es wurde von obrigkeitlicher Seite eine Subscription eröffnet, um die Kosten zu decken, und ein Tag festgesetzt, wo die Ausgrabung vorgenommen werden sollte. Man bestimmte dazu den dritten Ostertag, den 16ten April 1811.

Während dieser Zeit entdeckte man auch noch das zweyte Horn, und es wurde, wie das erste, von den Landleuten, denen die Zeit des Ausgrabens zu lange

dauerte, unvorsichtiger Weise, mit Gewalt vom Kopfe, den man schon aus der Erde hervorragen sahe, abgebrochen. Es ist dies gewaltsame Verfahren sehr zu bedauern, weil dadurch der obere Theil des Kopfes zerbrochen ward. Das erste Horn wiegt 6 Pfund, das zweyte aber 8 Pfund 3 Loth, und ist 2 Fuß 3 Zoll und 6 Linien lang. Das erste ist vermuthlich deshalb leichter, weil an dem andern noch ein Stück von dem Hirnschädel sitzt, und weil es, da es schon lange aus der Erde hervor gestanden, mehr verwittert war, als das andere. Beyde waren am Ende schon in Versteinerung übergegangen, und sind eigentlich nur bloß Hornzapfen, und der äußern Schale und ihrer Spitze längst beraubt, wodurch sie fast um die Hälfte kürzer geworden sind, als sie in ihrem natürlichen Zustande waren. —

Der lange erwartete Tag der Ausgrabung erschien endlich. — Eine große Menge neugieriger Zuschauer, voll der größten Erwartung, hatte sich an Ort und Stelle eingefunden; worunter auch ich war. Die Aufsicht über dieses Geschäft war dem verstorbenen Abt Lichtenstein zu Helmstedt übertragen. Zwey Bergleute aus dem dortigen Braunkohlen-Bergwerke, nebst andern Arbeitern, waren zuerst damit beschäftigt, den Mühlengraben abzuleiten, und das Bette desselben durch einen Damm vor dem eindringenden Wasser zu sichern. Als dieses Werk zu Stande gebracht war, fingen die Bergleute an, den Kopf, den man schon sehen konnte, auszugraben. Die Erdschicht, worin das Thier lag, bestand aus weißem und gelben Sande. Das Bette des Fluthgrabens ist 5 Fuß tief, und zieht sich durch ein Thal, das rund herum mit Hügeln umgeben ist.

Der Boden ist nässig, und besteht aus Erdlagen und Sandschichten.

Aber so glücklich der Anfang der Entdeckung war, so entsprach doch der Erfolg nicht ganz der Erwartung, die man sich davon gemacht hatte. — Es zeigte sich bald, daß das große unbekannte Thier nicht mehr vollständig vorhanden, und daß selbst der Kopf in mehrere Stücke zerbrochen war. Indessen waren die einzelnen Theile des Gerippes, die man nach und nach zu Tage förderte, merkwürdig genug und hinlänglich, um daraus die Größe und Beschaffenheit des Geschöpfs in seinem ursprünglichen Zustande zu beurtheilen. Man brachte nach und nach die einzelnen Stücke des Ober- und Hinterkopfes, mehrere sehr gut erhaltene Zähne, einige Bein- und Wirbelknochen des Rückgrades, wie auch das linke Schulterblatt und zwey Rippen heraus. Durch Zusammensetzung dieser verschiedenen Theile, besonders des Kopfes, und durch Vergleichung derselben mit Knochen und Gerippen von jetzigen Thieren dieser Art aus dem Stiergeschlechte, war man im Stande, sich einen Begriff von der Größe und Unförmlichkeit dieses ungeheuren Thiers zu machen; wie alle Kenner, Aerzte, Chirurgen und Anatomen, selbst Bürger und Bauern, eingestanden und bewunderten. Man fällte unter andern das Urtheil, daß ein solches Thier von dieser Größe nicht im Stande wäre, in eine gewöhnliche Thüre hinein zu gehen; solch einen Umfang hatte der Kopf mit seinen Hörnern! —

Die Länge des Kopfes, wenn man die einzelnen Stücke wieder zusammensetzte, betrug noch, ungeachtet schon Mehreres davon abgebrochen war, über 2 Fuß,

die Breite des Hinterkopfes maß 1 Fuß und 2 Zoll. Die Länge des Schulterblattes, wovon auch schon ein Stück abgebrochen war, betrug 22 Zoll, und die Breite desselben 14 Zoll. Die gleichfalls zerbrochenen Rippen waren doch noch einige Ellen lang, und die eine größere 3 Finger breit. Die Beinknochen sind zwar nicht sehr lang, aber so, wie die Wirbelbeine des Rückgrades, desto stärker, fester und gedrungener. Besonders schön und groß sind die Zähne des untern Kinnbackens, die noch ihre völlige Glasur haben, aus deren Form, Größe und Beschaffenheit man am besten erkennen konnte, daß das Thier, dem sie einst angehörten, kein Stier der jetzigen, sondern der Urwelt gewesen seyn müsse. Der verstorbene Dr. Wiedeburg zu Helmstedt, ein guter Naturkundiger, machte darüber die Bemerkung, daß dieses Thier kein altes, sondern noch ein Rind gewesen seyn müsse, weil seine Zähne noch so schön erhalten und unabgenutzt waren, alle ihre Buckeln und Reifen noch hatten, und das schönste Email. —

Es fragt sich nun, zu welchem Geschlechte von Thieren dieses hier entdeckte und beschriebene gehört? Daß es in das Stiergeschlecht gehört, ist wol keinem Zweifel unterworfen; das beweiset der Kopf mit seinen Hörnern zu deutlich. Nur fragt es sich, ob sein Geschlecht noch jetzt vorhanden, oder längst ausgestorben ist. Die Meynungen hierüber waren anfangs verschieden, bis Cuvier und Blumenbach den Ausspruch thaten, daß es ein Stier der Urwelt gewesen sey. Ich will mich hierüber noch etwas weiter auslassen.

Man hat schon in mehrern Ländern Ueberreste die-

ses großen Thiers aus dem Stiergeschlechte aufgefunden, woraus erhellet, daß es, wie die Mammuts, über den ganzen Continent von Europa verbreitet war. Merkwürdig aber ist dabey, daß man immer nur den Kopf oder einzelne Knochen davon gefunden hat; nicht aber den ganzen Körper; vermuthlich, weil der Kopf, als der härteste Theil desselben, die Zerstörung länger widerstand. Außer andern Beyspielen, die dieses beweisen, will ich hier nur folgende anführen.

Im Jahre 1772 fand man bey Rom an der Tiber den versteinerten Kopf eines Ochsen, der zwischen beyden Hörnern 2 Fuß und 2 Zoll breit war, und wovon die Länge eines Horns nach der Krümmung 4 Fuß betrug. — Dies römische Exemplar war also noch colossaler, als unser Offlebisches; vermuthlich weil letzteres nur noch ein Rind, jenes aber ein völlig ausgewachsenes Thier war. —

Auch die letzten großen Ueberschwemmungen des Rheins und anderer Flüsse in den Niederlanden haben vor 6 Jahren, in der Nähe von Gent, der Hirnschädel eines Thiers mit Hörnern ans Licht gebracht, dessen Raçe nicht mehr vorhanden ist. Die Hörner, die man nicht mehr am Schädel fand, die aber größtentheils in Versteinerung übergegangen waren, sind, zufolge des Berichts davon, weit größer, als bey Stieren. Man glaubte, daß es der Schädel eines Urus (Auerochsen) sey, von dem Cäsar in seinen Commentarien redet, und dessen Geschlecht sich noch jetzt in den Gebirgen von Sibirien aufhalten soll. *) —

*) Zeit. für die eleg. Welt. 1809. May. Nro. 86. S. 688.

Der Verfasser dieses Berichtes aus Cleve scheint also der Meynung zu seyn, daß dies Thier zu dem Geschlechte der Auerochsen gehört habe, die sich in ehemaligen Zeiten häufig in den großen Wäldern von Deutschland aufhielten, und noch jetzt im wilden Zustande in Litthauen und dem daran gränzenden Liefland leben. Allein ich kann dieser Meynung nicht beytreten, weil es in unsrer jetzigen Welt keine Auerochsen von so ungeheurer Größe mehr giebt, noch gegeben hat, als die Stiere gewesen seyn müssen, welche man ausgräbt. Denn die Thiere dieser Art in Litthauen und den dortigen Wäldern sind von gewöhnlicher Größe. — Und giebt es in Sibirien noch wirklich Auerochsen, woran ich doch zweifle, so werden sie wahrscheinlich nicht größer, als die gewöhnlichen seyn. Auch ist nicht zu vermuthen, daß die deutschen Ochsen dieser Art, die nunmehr bey uns ganz ausgerottet sind, gleich den Bären und Elennthieren, andere ihrer Art an Größe übertroffen haben sollten; wenn gleich Cäsar solches behauptet und sie zu Elephanten macht. Aber es ist bekannt, daß die Römer alles vergrößerten, was Deutschland betraf; die Menschen machten sie zu Riesen, und die Stiere zu Elephanten! —

Ein Büffelochse aus unserer jetzigen Welt, dessen Hörner von ziemlicher Größe sind, kann dies Thier noch weniger gewesen seyn, wie man hier und da von dem Ofslebenschen Stiere vermuthet hat. Denn nicht zu erwähnen, daß auch die Büffel von gewöhnlicher Größe sind; so sind diese Thiere auch in Deutschland nie einheimisch gewesen; — auch sind ihre Hörner ganz anders geformt und gewunden, als die Hörner der Auerochsen und des Ofslebenschen Stiers, wie jeder, der diese Och-

senraçe kennt, leicht bemerken wird. — Es bleibt also kein anderer Ausweg übrig, als der, daß man, mit Cuvier und Blumenbach, diese fossilen Stiergerippe, die man fast in allen Ländern findet, für Ueberreste präadamitischer Geschöpfe erklärt, die gänzlich ausgestorben, und wovon unsre jetzigen Stiere nur Nachbildungen nach einem verjüngten Maaßstabe sind. —

Der verstorbene Abt Lichtenstein zu Helmstedt, unter dessen Aufsicht dieses merkwürdige Thier bey Offleben ausgegraben wurde, hat über diesen Fund eine eigene Abhandlung im Braunschweigischen Magazin abdrucken lassen, unter dem Titel: summarischer Bericht; worüber ich jetzt noch etwas zu sagen nöthig finde. Das Beste darin ist, daß er einen Auszug aus einem Handbriefe von Blumenbach mittheilt, wodurch alle noch übrigen Zweifel an der Aechtheit und dem Alterthume der Offlebenschen Urstiergebeine gehoben sind. Jener erklärt darin diese Thierknochen, welche sich jetzt im Museum zu Göttingen befinden, für ächte Ueberreste jener präadamitischen oder antediluvianischen Ochsenraçe, deren Ueberreste hin und wieder tief in der Erde schon gefunden sind, und von welcher, nach des berühmten Cuviers Meynung, unser jetziges zahmes Rindvieh abstammen soll. —

Ungeachtet der sel. Lichtenstein in seinem Aufsatze hierüber der Meynung Blumenbachs am Ende völlig beytritt und öffentlich erklärt, daß die Autorität eines so anerkannt competenten Richters hoffentlich alle noch etwa zurückgebliebenen Zweifel über die Aechtheit und das Alterthum der Offlebenschen Urstiergebeine, zu widerlegen hinreichen würden: so äußert er doch vorher,

daß die Meynung, als wären dieser und andre große Ochsenköpfe, welche man hier und da gefunden hat, Ueberbleibsel des von Cäsar beschriebenen Urus, um so weniger verwerflich wäre, da nach Cäsars Beschreibung jener altdeutsche Auerochse nur wenig kleiner war, als ein Elephant, und sich durch die Verhältnisse der Größe und Gestalt seiner Hörner sehr deutlich von dem zahmen Rindvieh unterschied. — Er scheint also die Meynung des oben angeführten Berichterstatters aus Cleve in Schutz zu nehmen; ich muß daher noch einige Worte zur Widerlegung dieser Meynung hier sagen.

Cäsar stellt freylich den Urus der Deutschen sehr groß und colossal vor, weit größer, als unser zahmes Rindvieh. Demungeachtet zweifle ich, daß der Auerochse von Alt-Deutschland größer gewesen ist, als der jetzige. Jener große römische Geschichtschreiber war wol ein erfahrner und einsichtsvoller Heerführer, aber kein Naturforscher und Zoologe; wir dürfen uns also auch auf das, was nicht zum Kriegswesen gehört, nie fest bey ihm verlassen. Er sahe die deutschen Auerochsen vermuthlich nie in der Nähe und Wirklichkeit, sondern nur durch das Vergrößerungsglas der Einbildungskraft, oder kannte sie nur aus Erzählungen. Daß er kein Naturkundiger war, sieht man deutlich aus seinen fabelhaften Erzählungen vom Einhorne, von den Elennthieren, die sich nicht niederlegen konnten, sondern Nachts, wenn sie schlafen wollten, sich an Bäume lehnten, und von dem Urus, der nicht viel kleiner, als der Elephant, nach seiner Beschreibung, war. Er hat die Sache offenbar übertrieben. — Deutschland war den Römern eine ganz neue Welt. Man staunte daher Alles an, was man dort sahe, die Furcht und Einbildungskraft

vergrößerte überdem noch die Gegenstände auf ungewöhnliche Art, und machte Menschen und Thiere zu Riesen; wie es in unsern Zeiten mit Patagonien und seinen Bewohnern gegangen ist. Ich gebe zu, daß die altdeutschen Auerochsen größer waren, als unser schlecht genährtes, zahmes Vieh; aber wurden sie deshalb zu Elephanten? —

Ueberdem scheint es mir unwahrscheinlich zu seyn, daß sich Gebeine von deutschen Auerochsen tausend und mehr Jahre, ohne zu verwesen, erhalten haben sollten. Denn so lange ist es wol schon, daß es keine solche Thiere mehr hier zu Lande giebt. Zwar schützt die Versteinerung gegen Verwesung; aber das Offlebensche Thier war ja, außer an den Hornspitzen, noch nicht versteinert, und befand sich sogar in einem nässigen Boden. Die Knochen von Thieren der Urwelt sind dagegen so hart und fest, wie Eisen, und fast unverwüstlich. Jeder kann sich davon durch eigene Ansicht in den Museen zu Braunschweig, Göttingen ꝛc. überzeugen. Ihr Anblick wird ihn wegen ihrer Größe und Dauerhaftigkeit in Erstaunen setzen, und ihn die Schwäche und Hinfälligkeit der Produkte aus unsrer Weltperiode tief fühlen lassen. —

Eben so wenig kann ich der Vermuthung Lichtensteins meinen Beyfall geben, daß dieses Thier vielleicht zu dem Geschlechte des nordindischen Riesenbüffels (Bos Arni) gehört habe, wovon Blumenbach in seinen schätzbaren Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Nro. 63.) eine Abbildung liefert, und mit dessen Schädel unser Thier einige Aehnlichkeit hat. Es sey, meynt Lichtenstein, keinesweges ungereimt, die

specifische Identität des Urus und Bos Arni anzunehmen; da das Klima von Nordindien und Thibet, wegen der hohen Gebirgslage, eben so kalt sey, wie ehemals Deutschland war, ehe es durch Cultur, oder durch veränderte Neigung der Erdachse, seine gegenwärtige Temperatur erlangte. —

Ich will zwar die Aehnlichkeit, die der Riesenbüffel mit unserm Thiere hat, nicht ganz ableugnen, denn die Thiere der Urwelt haben ja allerdings mit den jetzigen einige Aehnlichkeit, da, wie Cuvier behauptet, letztere von jenen abstammen. Aber wenn Blumenbach Recht hat, daß unser Thier ein Urstier sey, wie Lichtenstein am Ende selbst zugiebt, — wie kann man annehmen, daß beyde einerley sind? — Dann müßte es entweder schon Riesenbüffel in der Vorwelt gegeben haben, oder die Thiere der Urwelt müßten noch jetzt vorhanden, und mit unsern Thieren von einerley Beschaffenheit gewesen seyn. War aber die Urwelt nicht eine von der jetzigen ganz verschiedene Welt? Hatte sie nicht ganz andere Thiere, als die jetzige Welt, wenn auch beyde einige Aehnlichkeit mit einander haben? Sind die Charaktere der vorweltlichen Thiere nicht deutlich genug von den Naturforschern angegeben; so, daß man sie unmöglich für die unsrigen, oder beyde für einerley halten kann? — Auch ist es auffallend, daß Blumenbach selbst diese Aehnlichkeit zwischen beyden Stieren nicht gefunden hat, der doch den Kopf des Bos Arni in Kupfer stechen ließ. Er erklärt vielmehr das Offlebensche Thier für voradamisch, oder für einen Urstier. —

Zudem waren die indischen Thiere nie in Deutsch-

land einheimisch; wie sollte also der Riesenbüffel zu uns hierher gekommen seyn? Zwar sind die Thiere der Urwelt tropischer Art, die nur unter der Linie leben können. Allein man muß bedenken, daß unsre Erde, als jene vorweltlichen Thiere darauf lebten, eine ganz andere Beschaffenheit, Lage und Richtung gegen die Sonne hatte, und daß damals ein wärmeres Klima im Norden war, als jetzt. Also folgt daraus, daß der Bos Arni nur in jenen Zeiten, und sonst nie, hier leben konnte. Vor 1800 Jahren aber, zur Zeit Cäsars, war das deutsche Klima dem jetzigen so ziemlich ähnlich, nur noch etwas rauher. — Auch bringt ein gleiches Klima nicht immer gleiche Pflanzen, Thiere und Erzeugnisse von selbst und ohne Hülfe und Verpflanzung hervor. Denn wenn gleich Nordindien kalt ist; so sind doch seine Produkte von den deutschen verschieden; so verschieden Menschen und Thiere in Afrika, Asien und Amerika sind, wenn solche Länder zum Theil auch unter gleichem Grade der Breite liegen. —

VII.

Die Gipsgruben bey Thiede, unweit Braunschweig, eine reiche Fundgrube von Thieren der Urwelt.

Die Gipsgruben zu Thiede sind eine der neuesten und reichhaltigsten Fundgruben von Produkten der Urwelt, und haben große Aehnlichkeit mit den Gruben zu Osterode und Cannstadt. Sie erregen allgemeines Aufsehen, werden fleißig von Neugierigen besucht, und sind hauptsächlich die Veranlassung gewesen, daß auch in unserer Gegend die Entdeckung einer Urwelt, selbst bey Ungelehrten, mehr in Umlauf und zur Sprache gekommen ist. Sie verdienen daher mit Recht, daß ich ihnen eine eigene Abhandlung widme.

Der Ort, wo diese merkwürdigen Steingruben, die schon seit geraumer Zeit benutzt sind, ohne daß man daselbst einen solchen Schatz von Ueberresten der Vorwelt erwartete, sich befinden, heißt Thiede, ein Dorf, eine Stunde von Wolfenbüttel und zwey Stunden von

Braunschweig gelegen, und schon wegen eines ähnlichen Fundes bekannt. Es wurde nämlich daselbst ehemals ein großer Backenzahn von einem vorweltlichen Thiere ausgegraben, der in Leibnitz Protogaea abgebildet ist. — Vermuthlich gehörte er einem der Thiere zu, die nun erst, 100 Jahre später, entdeckt sind. Leibnitz irrete sich aber, wenn er, oder sein Herausgeber Scheid, diesen Zahn einem Seethiere zuschrieb, und ihn unter der Rubrik: Dens animalis marini, Tidae, prope Stederburgum, e colle limoso effossi, — in Kupfer stechen ließ. — Man darf dem großen Manne diese Verirrung nicht zu hoch anrechnen, weil man zu seiner Zeit noch nichts von der Existenz einer voradamischen Welt mit vierfüßigen Thieren wußte, deren Entdeckung das Verdienst unsrer Zeiten ist, von der man aber jetzt unumstößliche Beweise hat. Noch mehr aber verirrete sich, wie Blumenbach sagt, ein anderer namhafter Gelehrter, der aus dem Dorfe Thiede den Namen eines Thiers machte, und diesen Zahn für den Backenzahn eines Seethiers, Namens Thiede, ausgab. — Auch noch vor einigen 20 Jahren wurde in dem dortigen Steinbruche ein ähnlicher großer Backenzahn gefunden, den der dortige Superintendent Westphal gegen eine Vergütung an sich brachte und aufbewahrte.

Die Gipsgruben befinden sich am Fuße eines Berges oder Hügels, welcher der Limberg, oder Linberg, heißt, und drey Viertelstunden von Wolfenbüttel entfernt ist. *) Vermuthlich ist es derselbe Hü-

---

*) Lime heißt im Englischen, oder Angelsächsischen, Kalk, Line ab. eine Linde. Limberg heißt also entweder ein Kalk- oder ein Lindenberg, je nachdem man das Wort ausspricht! —

gel, den Leibnitz collis limosus nennt, dessen Oberfläche aus Lehm besteht, und worin einst der oben erwähnte große Backenzahn gefunden wurde. Es sind diese Gruben, deren Steine theils zu Gips gebrannt, theils zur Ausbesserung der Chaussée verbraucht werden, sehr reichhaltig an fossilen Knochen, und haben schon eine große Menge derselben geliefert, womit man ein ganzes Zimmer anfüllen kann. Es gehören diese Ueberreste nicht bloß Mammuts, sondern auch Nashörnern, Dammhirschen und andern Thieren an, deren Gebeine zerstreut und durch einander gemischt liegen, und zum Theil schon in Versteinerung übergegangen sind. *)

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch eines andern merkwürdigen Umstandes gedenken. Die Gipsgruben von Thiede sind nicht weit, etwa eine halbe Stunde, von der weißen Schanze bei Wolfenbüttel entfernt, wo die bekannten großen Ammonshörner ausgegraben werden, die von der Größe eines Vorder-Kutschenrades sind, und von welchen sich mehrere Stücke in meines seligen Vaters Naturaliensammlung befanden. Sie sind gleichfalls, wie die Mammutsknochen, in Kalkstein verwandelt und von weißer Farbe. Es ist also dieses in allem Betrachte eine für die Geologie und Naturgeschichte merkwürdige Gegend, und man wandelt da-

---

*) Man will auch Pferdeknochen darunter gefunden haben, die von gleicher Größe, wie die von unsern jetzigen Pferden sind. Hr. von Kotzebue hat sich zu Darmstadt auf dem Museum Knochen von einer kleinern Art von Pferden der Urwelt zeigen lassen, die nicht größer, als große Hunde waren. — Sollten sie nicht einem uns noch unbekannten Thiere der Vorwelt angehört haben, das ein Mittelding zwischen Pferd und Esel war? Oder können sie nicht von Füllen herrühren? —

selbst gleichsam auf classischem Boden der Urwelt. — Man stößt daselbst bald auf See-, bald auf Landprodukte derselben. Auch trifft man einige Stunden davon große verschüttete Wälder der Vorwelt an, welche ein unerschöpfliches Magazin von Braunkohlen enthalten. —

Woher aber, kann man billig fragen, kommt es, daß man in einer Gegend, und in einem Umfange von wenigen Meilen, See- und Landprodukte zu gleicher Zeit in einer beträchtlichen Tiefe unter der Erde findet? — Wie verträgt sich eine Land- und Wasserwelt zusammen, und wie konnten beyde zu gleicher Zeit mit einander bestehen? Wer löset uns dieses Räthsel? — Es läßt sich dieses nicht gut anders erklären, als daß man annimmt, daß beydes, trockner Boden oder festes Land, und Wasser oder Meeresgrund mit einander müssen abgewechselt haben. Wahrscheinlich rühren die Ammonshörner und Seemuscheln aus einer frühern Periode der Welt her. Die Welt der Mammuts aber scheint jünger zu seyn, als die Wasserwelt. — Die Mammuts sind mit den Wäldern, welche verschüttet wurden, gleichzeitig, und ihre Gerippe wurden durch eine spätere große Fluth zusammen geführt, durch einander geworfen und zu Haufen aufgethürmt. Wenigstens hat die Gruppe von fossilen Knochen bey Thiede, worüber man einen Schuppen gebauet hat, und die noch in ihrer ursprünglichen Lage sich befinden, ganz das Ansehen, als wenn sie durch's Wasser über einander hergeworfen und durch einander gemischt sind. Denn die langen Fangzähne und übrigen Gebeine sind ganz mit einander verschlungen und verwickelt, die Zwischenräume aber mit Lehm ausgefüllt. — Der Hügel ist ein wahres Chaos von gigantischen Gerippen,

die jeden, der sie erblickt, in Erstaunen setzen. — Der Augenschein lehrt, daß diese Thiere dort auf dem eigentlichen Boden der Urwelt liegen, der in Kalkstein übergegangen ist, und daß eine große Fluth sie mit Lehm überschüttet hat. Der Lehm scheint besonders geeignet zu seyn, Knochen und Gerippe zu conserviren. Denn, kommen die fossilen Knochen aus ihrer ursprünglichen Lage in einen andern Boden von schwarzer Erde; so werden sie, wie mir die Arbeiter in diesen Gruben versicherten, mürbe und zerfallen. — Dieser Umstand und der Uebergang in Stein, sind der Grund, warum sich diese Gerippe so lange, ohne zu verwesen, in der Erde gehalten haben. Viele andere, welche dies günstige Schicksal nicht hatten, mögen längst vermodert seyn. —

Die letzte Entdeckung zu Thiede geschah, wie gewöhnlich, durch einen glücklichen Zufall. Der Prosector Berger zu Braunschweig ritt bey einem Steinhaufen, der am Wege lag, vorbey, und sahe dabey etwas liegen, das er nicht für einen gewöhnlichen Stein halten konnte. Er untersuchte den Fund genauer, und erkannte darin einen ungeheuren Kinnbacken von einem unbekannten Thiere. — Dieser war, wie mir der eine von den dortigen Arbeitern in dem Gipsbruche zu Thiede erzählte, durch einen Zufall unter die Steine gerathen, welche zum Chausséebau bestimmt sind. Es hatte sich nämlich ein Theil von der Wand des Hügels, worin die fossilen Knochen vergraben liegen, abgelöset, war herab geschossen, und hatte diesen Kinnbacken nebst einigen andern Knochen mit weggenommen. — Berger nahm diesen Unterkiefer mit nach Haus, und beschloß sogleich, in dem dortigen Steinbruche weiter nachzuforschen, ob er nicht so glücklich wäre, noch mehr Ueber-

reste dieses großen Thiers, oder vielleicht das ganze Skelett desselben zu entdecken. Er fing sogleich das Werk an, und sprengte mit Hülfe einiger Handarbeiter die Gipsfelsen, war auch durch unermüdetes Nachforschen, worin ihm der Besitzer dieser Gipsgrube, Namens Röver, zu Hülfe kam, so glücklich, noch viele einzelne Knochen und Zähne, zum Theil ganz, zum Theil zerbrochen, heraus zu bringen, womit er ein ganzes Zimmer angefüllt hat. Die meisten und besten stecken aber noch in der Erde, und warten ihrer Auferstehung. — Um sie gegen Schaden zu sichern, hat Röver ein kleines Gebäude daselbst errichten lassen, wo sie aufbewahrt werden, und einen Aufseher darüber bestellt, der sie Nachts bewachet, und sie jedem gegen ein Billiges vorzeigt. Sobald Alles zu Tage gefördert ist, wird Berger hoffentlich ein vollständiges Skelett vom Mammut zusammen setzen, und dann wird dieser kleine Ort, außer St. Petersburg, der einzige seyn, der das Glück hat, ein ganzes Exemplar von diesem Colossen der Vorwelt zu besitzen. — Jeder Wißbegierige wird dann Gelegenheit haben, seine Neugierde zu befriedigen, und sich mit wenigen Kosten eine genaue Ansicht von diesem Geschöpfe, das in unsrer Welt seines Gleichen nicht hat, zu verschaffen. —

Der Entdecker selbst hat bis jetzt noch keine Rechenschaft von seiner Entdeckung dem Publikum gegeben, vermuthlich, weil die Sache noch nicht vollendet ist; daher die genauere Beschreibung dieser Thierknochen noch fehlt; doch sind die einzelnen Stücke schon alle von ihm geordnet, gereinigt und numerirt, wie ich bemerkt habe. — Während der Zeit aber hat der Professor Gelpke zu Braunschweig darüber Folgendes im Braun=

schweigschen Magazin uns mitgetheilt, das ich hier abschreiben will.

„Die Knochen," heißt es daselbst, „welche hier in einer Tiefe von 10-12 Fuß und wol noch tiefer unter der Erde verschüttet, an einer Felsenwand des Thiedeberges gefunden worden sind, sind theils von Elephanten, theils von Rhinocerossen oder Nashörnern. Unter jenen, wovon jetzt schon eine große Menge ausgegraben ist, und wovon höchst wahrscheinlich noch mehrere gefunden werden, sind die Zähne die merkwürdigsten. Von diesen hat man mehrere zerbrochene Fangzähne gefunden, und ein ganzer Fangzahn liegt noch mit mehrern Knochen des Rumpfes und des Kopfes nebst dem Oberkiefer eines Nashorns, worin die Backenzähne, mit ihrer gehörigen Glasur versehen, deutlich zu sehen sind, oben an der Felsenwand in der ausgegrabenen Gruft sichtbar. Die Länge dieses Zahns ist, in der Krümmung gerechnet, 6 1/2 Fuß, und die Dicke an der Wurzel mag wol 4 bis 6 Zoll ausmachen."

„Außer diesen findet man in der Wohnung des Besitzers jenes Stück Landes, welches an diese Steingrube stößt, und an dessen Abhange diese Knochen gefunden worden sind, eine noch größere Menge von schon ausgegrabenen und zerbrochenen Fang- und Backenzähnen dieses Thiers, wovon die letztern mit schlangenförmigen Furchen an den Seiten, und mit wellenförmigen Streifen auf den Kronen versehen sind. Unter diesen letztern befinden sich einige Paare, welche so zusammen passen, daß sie scheinen, die Backenzähne dieser hier verschütteten Thiere ausgemacht zu haben. Der größte von diesen, nebst allen übrigen, ist ohne Wurzel und wiegt an

16 Pfund. — Eine noch nähere Beschreibung dieser hier ausgegrabenen Knochen liegt außer meinem Zwecke, und wir werden solche hoffentlich sehr umständlich von dem gewesenen Prosector Berger erhalten, der fast täglich bey dieser Ausgrabung eine Zeitlang beschäftigt gewesen ist, und sich daher um dieselbe ein sehr großes Verdienst erworben hat.“ *)

So weit der kurze Bericht des Verfassers. Was nun die Art und Weise der Verschüttung betrifft, worüber er seine Meynung in diesem Aufsatze vorgetragen hat; so will ich mich darüber noch etwas weitläuftiger auslassen, und seine Vermuthungen prüfen. Der Verfasser ist der Meynung, die Verschüttung von diesen Thieren könne nicht anders erklärt werden, als daß sich einmal eine große, fremde Masse von Weltenstoff, welche bis dahin im großen Weltenraume umher geirret, ohne eine angewiesene Laufbahn zu haben, auf unsern Erdball gestürzt, die Oberfläche desselben bedecket, und der damaligen lebenden und vegetirenden Schöpfung mit einem Male ein Ende gemacht habe. — Daher allein ließe sich begreifen, wie diese Thiere so tief unter die Erde begraben werden konnten, und woher überhaupt die große Unordnung auf der Oberfläche der Erde herrühre; so, daß jene einem über einander gestürzten Hause nicht unähnlich sieht, wobey oft das Leichtere unten, das Schwerere aber oben zu liegen kommt. Unser Erdball selbst mußte durch einen solchen gewaltsamen Sturz einen mächtigen Stoß bekommen, und eine große

*) Ueber die Verschüttungsart der bey dem Dorfe Thiede, unweit Braunschweig, ausgegrabenen Knochen von Elephanten und Rhinocerossen. Braunschw. Magazin vom J. 1817. Nro. 19=20.

Veränderung erleiden. Er kam dadurch aus seinem Gleichgewichte, und erhielt eine schräge Richtung gegen die Sonne, die er noch hat. Auch die Klimate wurden dadurch verändert, und statt des warmen Klima's, welches der Norden ehemals hatte, und worin allein jene tropischen Pflanzen und Thiere gedeihen konnten, welche wir noch jetzt in dem Schooße der Erde finden, erhielten wir hier zu Lande ein kaltes, oder wurden in die gemäßigte Zone versetzt. —

Um diese Hypothese besser auszubilden und noch annehmlicher zu machen, könnte man noch Folgendes hinzu setzen. War es ein schon ausgebildeter Weltkörper, der sich auf unsre Erde stürzte, um sie zu vergrößern, oder ihr eine neue Ausbildung zu geben; so läßt sich daraus erklären, woher die, unserm Erdboden und Klima ganz fremdartigen Pflanzen und Thiere kamen, die wir unter der Erde verschüttet antreffen. Sie waren Bewohner eines andern Weltkörpers, und kamen mit demselben auf unsern Planeten herab. — Hieraus ließe sich auch erklären, woher der Stoff zu den jetzigen Thieren und Pflanzen kam, die sich nach jener großen, allgemeinen Zerstörung auf unserm Erdballe bildeten. Er lag in der Materie, welche durch jenen Aufsturz über den Erdboden verbreitet wurde. Vielleicht rührt auch daher die Aehnlichkeit, welche zwischen jenen verschütteten Pflanzen und Thieren und zwischen den jetzigen herrscht; die jetzige Schöpfung ist jener fremden assimilirt. — Auch die großen Wälder von tropischen Bäumen, die wir unter der Erde finden, und die uns große Magazine von Braunkohlen liefern, sind also auf eben die Art, wie jene fremden Thiere, auf unsre Erde gestürzt und unter Schutt begraben. — Dann brauchen

wir auch keine Veränderung des Klima's anzunehmen, und uns nicht wundern, wie Gewächse aus den heißen Erdstrichen nach dem kalten Norden gerathen sind, wo sie nie zu Hause gehörten. Diese Erzeugnisse sind ganz fremdartig, und unserm Erdboden von einem andern Planeten zugeführt. —

Es ist wahr, auf diese Art wäre die Sache mit einem Male abgemacht, und wir dürften uns nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen, woher die uns ganz fremdartigen Thiere und Pflanzen kommen, die wir ausgraben, und woher die große Veränderung des Klima's bey uns entstanden ist. Aber ich habe doch noch einige Bedenklichkeiten bey der Sache, die ich hier vortragen will. Ich will mich aber bloß an des Verfassers Worte halten, nämlich, daß es eine große, feste Masse von Weltenstoff gewesen sey, die sich in dem großen Weltraume gebildet, sich auf unsern Erdball niedergestürzt, und eine große Umwandlung auf demselben bewirkt habe. *)

Erstlich scheint es mir mit der Weisheit Gottes, des Weltregenten, und mit der physischen sowol, als moralischen Weltordnung und Regierung zu streiten, daß noch jetzt, und wäre es auch vor 10,000 und mehr Jahren gewesen, große, rohe und unausgebildete Massen im Weltenraume umher schwärmen, sich von Zeit

*) Es ist diese Idee, welche der Verfasser schon in seinem Handbuche der popularen Astronomie vorgetragen hat, nicht neu. Auch Herr von Zach, der ehemalige Aufseher der Sternwarte zu Gotha, glaubt, daß sich von Zeit zu Zeit Monde auf unsern Erdball gestürzt haben, um ihn zu vergrößern. Er schließt dieses daraus, weil die Mondsberge große Aehnlichkeit mit unsern Alpen haben. —

zu Zeit auf andere, schon ausgebildete Weltkörper werfen, und die darauf schon gediehene Schöpfung zerstören sollten. Wie könnte es mit der weisen Einrichtung Gottes, welche wir überall in der Natur herrschen sehen, bestehen, wenn ein solcher Zufall möglich wäre? Müßten nicht ohne Unterlaß Zerstörungen und Unordnungen in dem großen Gebiete Gottes vorfallen, wenn solche unausgebildete Massen im Weltenraume umher schwärmten, und sich bald hier, bald dort auf einen Weltkörper stürzten, um ihn zu zerstören? — Wäre ein solcher Aufsturz auf unsre Erde einmal geschehen, so müßte es vor mehr, als hunderttausend Jahren gewesen seyn, ehe sich unser Sonnensystem völlig gebildet hatte, und als die dazu gehörigen Weltkörper die, in ihrer Nähe sich befindenden Massen von Weltenstoff an sich zogen und sich kugelten. Denn sonst hieße es die Schöpfung dem Zufalle preis geben, und ohne Noth Zerstörungen anrichten, wenn nach der Zeit, da sich die Weltkörper schon geordnet, und die Bildung derselben schon begonnen hatte, noch immer neue, rohe und unausgebildete Massen sich auf dieselbe stürzen konnten. Von so hohem Alter kann aber die letzte Revolution nicht seyn, welche mit unserm Planeten vorgegangen ist; sonst würden die Thierknochen längst vermodert seyn, die wir in der Erde finden.

Die Aërolithen, worauf sich der Verfasser beruft, können hier nichts beweisen. Denn ihr Ursprung und ihre Entstehung ist noch nicht ganz ausgemacht. Es ist nichts Unmögliches, daß diese Steine in unsrer eigenen Atmosphäre sich bilden; wenn man nur bedenkt, wie viele metallische Stoffe und Luftarten aus den vielen Feuerheerden der Erdvulcane in die Lüfte sich erheben,

sich dort zersetzen und wieder zusammen setzen, und wie groß die elektrische Kraft im Gewitter und in den Wolken ist, worin sich wahrscheinlich die Luftsteine bilden! — Die Meynung, daß sie Produkte des Mondes sind, hat man so ziemlich aufgegeben. Denn wie wäre es möglich, daß ein Mondsvulcan, sey er auch noch so hoch, eine Masse von 100,000 und mehr Pfund zu einer solchen Höhe in die Luft schleudern könnte, daß sie von der Erde angezogen würde, ohne auf den Mond wieder zurückfallen zu können. Aber man kann auch annehmen, daß diese Steine im Weltenraume sich bilden, wenn man zugiebt, daß auf dem Monde und in andern Planeten durch Vulcane von Zeit zu Zeit Erdstoffe und metallische Theile sich verflüchtigen, sich consolidiren und conglomeriren und so lange herum irren, bis sie sich endlich auf die Erde niederstürzen. Alsdann gehören diese Steine nicht bloß dem Monde, sondern allen zu unserm Sonnensysteme gehörenden Weltkörpern an. Es ist dies daher wahrscheinlich, weil man die Lichtkugeln, worin sich diese Steine bilden, zum Theil in einer Höhe von 60 Meilen bemerkt haben will, als so weit unsre Atmosphäre lange nicht reicht. —

Aber diese Aërolithen mögen nun herkommen, woher sie wollen, und sie mögen auch zum Theil noch so schwer seyn, und 400 und noch mehr Centner wiegen; so können sie doch keine große Veränderung auf der Erde hervor bringen, und es läßt sich aus ihnen noch nicht beweisen, daß auch noch größere Erdmassen im Weltraume umher schwärmen, und sich von Zeit zu Zeit auf die Erde werfen. — Sie sind mit einer solchen Masse, als der Verfasser auf die Erde herabstürzen läßt, gar nicht zu vergleichen. Diese muß, wie er selbst am

Schlusse seines Aufsatzes sagt, entweder nicht viel kleiner, oder eben so groß, als unser Erdkörper gewesen seyn. Denn wie hätte sie sonst die ganze Erdoberfläche bedecken können, da wir die Thiere der Urwelt überall, so wol in der alten, als auch in der neuen Welt antreffen. Was würde aber ein solcher Aufsturz eines Weltkörpers von der Größe unserer Erde für eine Zerstörung auf derselben hervor gebracht haben! Sollte nach einem solchen Aufsturz wol noch so viel Ordnung auf dem Erdboden herrschen, als wir darauf antreffen? Würde unser Erdball nicht dadurch völlig gesprengt, aus seiner Bahn gebracht und zerstört worden seyn? Anders läßt es sich kaum denken.

Zwar hat schon Cuvier behauptet, die letzte Umschaffung unsers Erdkörpers, welche wir gewöhnlich die Erschaffung der Welt nennen, und deren Zeitpunkt vor etwa 6000 Jahren angenommen wird, könne nicht wol anders gedacht und erklärt werden, als durch den Anstoß eines Cometen. Dies hat viel Wahrscheinlichkeit, und ist, wie die Astronomen behaupten, nichts Unmögliches. Aber Cuvier läßt doch den Cometen nicht selbst sich auf die Erde stürzen und sie bedecken; sondern ihr nur so nahe kommen, daß sein Druck das Austreten der Meere verursacht, die ganze Oberfläche der Erde unter Wasser gesetzt, und die ganze damals lebende und vegetirende Schöpfung zerstört und unter Schutt und Schlamm begraben habe. An einen wirklichen Aufsturz hat er aber nicht gedacht. —

Es ist also theils unwahrscheinlich, theils auch unmöglich, daß jetzt noch große, unausgebildete Weltmassen im Weltenraume umher irren sollten, ohne eine

angewiesene Laufbahn zu haben. Denn die Sonnensysteme haben sich schon seit undenklichen Zeiten gebildet; die dazu gehörigen Weltkörper haben sich gleich anfangs gekugelt, und alle Materie, die sich im großen Weltraume und in ihrer Nähe befand, an sich gezogen und mit sich vereint. Die kleinen Massen aber haben sich als Monde oder Trabanten an jene größern Planeten angeschlossen und folgen ihnen, ohne sich auf sie zu stürzen. Es ist also nicht gut gedenkbar, daß noch hier und da eine große Masse Weltenstoff übrig geblieben seyn sollte, die nicht von einem größern Weltkörper angezogen und mit ihm vereint wäre. Solche große Massen müssen entweder ihre bestimmte Bahn am Himmel haben oder nicht. Ist ersteres der Fall, so können sie nicht in den Schwerpunkt der Erde, oder in ihre Bahn kommen und von ihr angezogen werden. Ist aber letzteres der Fall, so stimmt das nicht mit der Ordnung überein, die wir überall am Himmel und im Sonnensystem antreffen. Daß aber die Entstehung unsers und anderer Sonnensysteme nicht erst von gestern sich herschreibt, und also schon alles längst in seine gehörige Ordnung gekommen ist, weiß ein jeder ohne mein Erinnern. Das Alter der Welt und Sonnensysteme muß in's Unendliche hinaus gehen. Denn ein Schöpfer ohne Schöpfung läßt sich nicht denken. Auch wird die Folge lehren, daß keine fremde Weltmassen nöthig waren, um unsern Erdkörper auszubilden; denn dies kann durch innere Kräfte und Wirkungen hinlänglich bewerkstelligt werden.

Man könnte hiergegen noch einwenden, daß doch die Cometen, welche zum Theil auch noch unausgebildete, und im Werden begriffene Weltkörper sind, in unsre Erdbahn sich verirren, und unserm Planeten zu nahe

kommen können; wie selbst die Astronomen zugeben. Warum sollte es also nicht auch mit andern kleinen Erdkörpern, oder Weltmassen der Fall seyn können? Ich antworte, daß selbst die Cometen ihre bestimmte, angewiesene Laufbahn haben; denn man hat schon den Lauf von einem und dem andern derselben berechnet. Sie werden sich daher nie auf die Erde stürzen. Oder sollte es einmal der Fall seyn, daß einer derselben unsrer Erde zu nahe käme, welches aber, nach Olbers Berechnung in Millionen Jahren kaum ein Mal möglich ist; so muß dies im Plane der Vorsehung liegen, und zur Umschaffung unsers Planeten dienen. Aber der Comet wird sich deshalb nicht mit unsrer Erde vereinigen; sondern ein für sich bestehender Weltkörper bleiben, wie die Erde.

Die Verschüttung der vorweltlichen Thiere und die dadurch entstandene Unordnung auf der Erdoberfläche, läßt sich aber auch aus andern Ursachen hinlänglich erklären, und so lange dieses möglich ist, brauchen wir nicht, wie der Verfasser, zu andern Weltkörpern unsre Zuflucht zu nehmen. Das Austreten der Meere und die dadurch verursachten großen Fluthen und Ueberschwemmungen, Erdbeben, Erdfälle, Bergstürze, Felsenbrüche, Vulcane mit ihren Laven-, Aschen- und Schlamm-Eruptionen, eine große innere Explosion der Erde können dasselbe bewirken. Letztere ist im Stande, wie Dupont de Nemours behauptet, den ganzen Erdball zu zersprengen. — Sie konnte also auch die Urgebirge der Erde sprengen, sie zu ungeheuren Massen aufthürmen und die Felsen über einander werfen. Zugleich muß man bedenken, daß der Feuerheerd der Vulcane ehedem weit größer und ausgebreiteter war, als jetzt, und daß man in allen Ländern der Welt, selbst in

Deutschland, feuerspeyende Berge antraf. Die Zerstörung, welche sie anrichten, ward deshalb überall verbreitet. Auch muß man bedenken, daß das Meer nicht ein Mal, sondern oft ausgetreten ist, das feste Land unter Wasser gesetzt, und jedes Mal eine Schicht von Thon, Lehm, Sand und Schlamm zurück gelassen, oder wenn es Jahrhunderte über dem bewohnten Theile der Erde stand, Kalk-, Gips-, Schiefer- und andere Arten von Flötzgebirgen angesetzt hat. Daß die jetzige Oberfläche der Erde von mehrern großen Fluthen herrühre, die von Zeit zu Zeit wieder gekommen sind, sieht man aus den verschiedenen Lagen und Schichten derselben, die an sich ganz regelmäßig sind, und worin nur durch Vulcane, Erdbeben und neue Fluthen Unordnung und Zerstörung gebracht ist. Die jetzige letzte Oberfläche der Erde, worin die Vegetation gedeihet, ist offenbar aufgeschwemmtes Land, welches in der Folge durch verfaulte Pflanzen und thierische Ueberbleibsel erhöhet und verbessert worden ist. Brauchen wir also zu andern Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen, um uns die in der Natur herrschende, anscheinende Unordnung zu erklären? —

Es ist wahr, wie der Verfasser sagt, daß die Oberfläche der Erde hier und da einem eingestürzten Hause gleicht, wo eins über dem andern her liegt, und das Schwere oft über dem Leichtern zu liegen kommt. Aber dies läßt sich leicht erklären. Wenn schwere Granitblöcke über leichtern Erdschichten liegen, und Niemand weiß, wie sie dahin gekommen sind und wie dies zugegangen ist; so rührt dies theils von Erdbeb.n, theils von Verwitterung der Felsenklippen, theils von großen, gewaltsamen Fluthen her, welche jene Massen mit sich fort rollten. Es ist bekannt, daß die Urgebirge ehedem

viel schroffer, steiler und rauher waren, als jetzt. Sie verwittern aber immer mehr, lösen sich von ihren Hauptmassen ab, rollen sich von der Höhe herunter und runden sich dadurch ab. Oder Erdbeben sprengen die Felsen, Bergstürze schleudern sie weit weg, und die Gewalt des Wassers reißt sie mit sich fort. — Ist es zu verwundern, daß eins über das andere zu liegen kommt? Haben wir nicht erst in unsern Tagen Beyspiele von solchen Bergstürzen in der Schweiz und in Tyrol gehabt? Und welche Umkehrungen und Verwandlungen hat nicht das Erdbeben in Calabrien vor mehrern Jahren verursacht! Dies schöne Land sieht sich nach jenen Zerstörungen fast nicht mehr ähnlich. Und wie viele solche Zerstörungen und Revolutionen mag nicht Italien überhaupt schon erlebt haben!

Daß diesem so sey, lehrt selbst die Erfahrung und unser eigenes Vaterland. Man sehe nur die ungeheuren Granitblöcke, welche auf dem Brocken und zum Theil um seinen Fuß her liegen. Sind sie nicht allesamt Brocken und Bruchstücke, welche sich durch irgend eine bewegende Ursache von ihm abgelöset und herunter gestürzt haben? Sind sie nicht ein Beweis, daß dieser Berg ehedem weit höher, schroffer und steiler war, als jetzt, und daß seine Felsen und Spitzen immer mehr verwittern und in sich selbst zusammen stürzen? Man betrachte ferner die großen Steinmassen, welche die Bode bey der Roßtrappe mit sich fort geführt und in's Thal gewälzt hat; und man wird sich über die Gewalt, welche das Wasser hat, wundern müssen, und über die Zerstörungen und Veränderungen erstaunen, welche Zeit und Naturkräfte hervorbringen können. —

Zwar sind es immer nur einzelne Gegenden, welche die zerstörenden Wirkungen der Natur durch Erdbeben, Erdfälle, Bergstürze und wilde Bergströme erfahren; und man könnte fragen: woher der unendliche Schutt gekommen sey, der den Boden der Urwelt bedeckt, und die Thiere und Wälder derselben überschüttet hat? Sollte das Meer im Stande seyn, solche Massen von Erde mit sich fort zu führen und über das feste Land zu verbreiten, so, daß hier und da eine Kruste von 20=60 und mehr Fuß Dicke sich darauf befindet? Aber man bedenke, daß der Baum nicht auf einen Hieb fällt, und daß diese Schichten und Lagen von Schlamm und Erde nicht durch eine, sondern durch mehrere Fluthen über den Erdboden verbreitet worden. Hat doch Cuvier schon 14 Erdoberflächen entdeckt, und wer weiß, wie viele andere er noch mit der Zeit entdecken wird! Sollten alle diese Erdrinden von aufgestürzten Weltmassen herrühren und diese Aufstürze so oft gekommen seyn? — Warum, könnte man fragen, ist denn in unsern Zeiten und seit so vielen tausend Jahren keine solche Masse mehr geflogen gekommen, wenn dergleichen Vorfälle gewöhnlich sind und oft vorkommen? — Ist es nicht natürlicher, die vielen Erdoberflächen von Ueberschwemmungen des Meers herzuleiten? Freylich ist es zu verwundern, wie das Meer solche dicke Erdrinden ansetzen konnte. Aber was gleicht der Gewalt des Wassers! Auch muß man bedenken, daß das Meer dies nicht in kurzer Zeit bewirkt hat; denn die Zeit kommt hierbey gar nicht in Betracht, und wir können der Erde ein Alter geben, so hoch wir wollen. Die Thiere der Urwelt, welche unter dem Wasser begraben wurden, brauchten auch nicht gleich zu verfaulen, wie der Verfasser meynt, wenn gleich das Wasser das geschwindeste

Mittel ist, thierische Körper aufzulösen. Sie wurden ja tief unter Schlamm begraben, und konnten sich also in der Erde erhalten, wenn gleich das Meer noch so lange über derselben stand. Versteinerten sie gar darin, so widerstanden sie der Fäulniß noch eher. —

Vermuthlich hat das Wasser viele hundert Jahre von Zeit zu Zeit die Erde bedeckt, und konnte also auch während dessen hohe Lagen und Schichten von Letten, Thon, Lehm, Schiefer, Kalk, Gips, Sand und Schlamm ansetzen, wie noch jetzt da, wo Meeresboden ist, geschieht. Die Kalkflötzgebirge anzusetzen muß lange Zeit erfordert haben; weil die Muscheln und Schaalthiere, welche man darin noch jetzt versteinert antrifft, sich Nester- und Familienweise angesetzt haben, wie die Austernbänke in der See. Ja, zuweilen findet man unter dem Meeresboden wieder Flußbetten und Flußmuscheln, wie auch Landprodukte, zum Beweise, daß vor dem Austreten des Meers schon fester Boden gewesen ist, und daß beydes, festes Land und Meeresgrund, mit einander abgewechselt haben. — Können nun Aufstürze fremder Erdmassen solche Erscheinungen bewirken, und Flötzgebirge, welche von Seeprodukten wimmeln, erzeugen? Unmöglich! Hieraus läßt sich auch zugleich erklären, warum schwere Erdlagen oftmals über leichten, als Flugsand u. s. w. herliegen; da doch nach den Gesetzen der Schwere es umgekehrt seyn müßte. Dies rührt bloß daher, weil das Meer seine Ueberschwemmungen mehrere Male wiederholt, und das letzte Mal schwere Erdmassen mit sich geführt und über die Erde verbreitet hat. Warum aber letzteres geschehen ist, bleibt uns natürlich verborgen.

Es ist aber auch endlich nicht einmal ganz der Wahrheit gemäß, daß auf der Erde eine solche Unordnung herrsche, wie der Verfasser behauptet, die man nicht anders, als von dem Aufsturz einer fremden Weltmasse erklären könne. Freylich herrscht in manchen Gebirgsgegenden eine wilde Natur, eine schreckliche Unordnung und gräßliche Zerstörung, die ihres Gleichen nicht hat. Dennoch trifft man, im Ganzen genommen, auf der Oberfläche der Erde eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit in der Ausbildung der Erde an, die nicht zu verkennen ist. Die Unterlage bilden die Ur= und Granitgebirge, welche sich als eine dichte und harte Kruste um die Erde angesetzt haben. Sie sind offenbar auf dem nassen Wege entstanden und ein Niederschlag des Wassers. An diese haben sich in der Folge die Uebergangs= und Erzgebirge angelegt, welche das Meer gleichfalls, aber nicht, wie jene, in einem ruhigen und stillen, sondern in einem unruhigen und stürmischen Zustande aufgehäuft hat. Sie bedecken gewöhnlich die Granitgebirge, werden aber nie von ihnen bedeckt; es müßte denn durch einen Zufall seyn. Die dritte Art von Gebirgen sind die Flötzgebirge, welche man in die ältern und neuern eintheilt, weil sie zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Sie sind gleichfalls, wie der Augenschein lehrt, vom Meere gebildet und angesetzt. Die vierte Art von Bergen ist das angeschwemmte Land, welches aus Lagen von Thon, Lehm, Mergel, Sand u. s. w. besteht, und die letzte Decke unsrer Erde ausmacht. Und dieses angeschwemmte Land ist uns natürlich wieder durch die letzte Ueberschwemmung des Meers zugeführt worden. Diese vier Schichten sind, im Ganzen genommen, ganz regelmäßig und ordentlich. Die Unordnung aber, welche sich hier und da in diesen regel=

mäßigen Gang der Natur bey Bildung unsrer Erdoberfläche eingeschlichen und alles durch einander geworfen hat, rührt von den feuerspeyenden Bergen her, die spätern Ursprungs, als jene ersten Arten von Gebirgen sind; und gleichsam ein Intermezzo auf dem großen Theater der Welt spielen. Sie sprengten die älteste Erdrinde, hoben die Urgebirge hoch empor, verursachten Ritzen und Spalten in dem festen Gewölbe der Erde, erzeugten gewaltige Krater und Abgründe, warfen ihre Erzeugnisse weit und breit umher, bedeckten die umliegende Gegend mit Asche, Bimmsteinen und andern leichten Auswürfen, überströmten das Land mit Lavaströmen, verursachten sogar Schlamm-Eruptionen, woraus vielleicht der Basalt entstanden ist, und was dergleichen Erscheinungen mehr sind. Das übrige thaten die Erdbeben, Erdfälle, Bergstürze und Ueberschwemmungen von reißenden Strömen und Waldbächen. Indessen so groß auch die Verwüstung und Unordnung ist, welche durch alles dieses angerichtet worden, so ist es doch nur eine Ausnahme von der Regel, und der regelmäßige, sichere und feste Gang der Natur konnte dadurch nicht aufgehoben oder nur gehindert werden. Die feuerspeyenden Berge machen gleichsam die Oppositions-Parthey der Natur aus, die, im Ganzen genommen, auch ihren großen Nutzen hat. —

Hieraus erhellet, daß sich die Natur in ihrem Laufe durch nichts stören läßt. Der Schöpfer wird also auch nicht zugeben, daß sein einmal angefangenes Werk, seine Schöpfung, durch zufällige Ursachen und Ereignisse, durch fremde Weltmassen, wieder zerstört werde. Die Welt bleibt immer in ihrer einmal bestimmten Ordnung und Einrichtung, wenn auch noch so viele Unord-

nungen und Verwirrungen, sowol im physischen, als moralischen Sinne, auf derselben vorgehen. — Unser Erdball bildet sich selbst aus, und entwickelt sich aus und durch sich selbst, ohne fremde Hülfe. Unsere Erde hat Mittel und Kräfte genug in sich selbst, um sich diese immer fortschreitende Ausbildung und Vervollkommnung zu verschaffen, ohne daß fremde Weltkörper dazu mitwirken, oder die Veranlassung hergeben müssen. —

VIII.

Die lebendigen Kröten in Steinen, ein Produkt der Urwelt.

Es ist ein merkwürdiges Phänomen, daß man zu Zeiten in Steinen, wenn man sie zerschlägt, lebendige Kröten antrifft. — Unter mehrern Beyspielen dieser Art will ich nur einige hier namhaft machen, welche die Sache außer Zweifel setzen.

„Zu Neuwark am Flusse Trent in England hat man in einem großen Steine eine lebendige Kröte gefunden. Sie war weiß von Farbe und maß 3 1/2 Zoll, schien aber das Tageslicht nicht mehr ertragen zu können. Denn alle ihre Bewegungen deuteten auf Mißbehagen und eine Stunde darauf starb sie. — In dieser Zeit aber soll sie von mehrern hundert Personen gesehen worden seyn." *) —

*) Der Freymüthige. Berlin 1808. Monat Septbr.

„In einem Steinbruche bey Cassel fanden die Arbeiter in einem 4 Fuß langen, 3 Fuß dicken und eben so breiten Steine, an dessen Aussenseiten man nirgends auch nur eine Spur von einer Oeffnung bemerken konnte, als sie ihn zerschlugen, drei Kröten, die neben einander lagen. — Nur mit Mühe ließen sich diese Thiere aus ihren Plätzen bringen, und so bald man sie herausnahm, sprangen sie wieder hinein. — Im Grase zeigten sie sich anfangs sehr munter; aber sie starben in einer halben Stunde.“ — *)

Die Sache kann also nicht geleugnet werden, und ich könnte, wenn es nöthig wäre, die Wahrheit dieser Erscheinung erst noch zu beweisen, mehrere andere Beyspiele der Art, die man aufgezeichnet hat, anführen. **) Ich will mich also nicht länger dabey aufhalten, sondern mich lieber bemühen, die Sache zu erklären.

Jedem denkenden Leser, der von diesem Phänomen noch nichts gehört hat, wird solches sehr merkwürdig und manchem unerklärlich vorkommen. Es scheint auch auf dem ersten Blick unmöglich zu seyn, es zu erklären, wie ein Geschöpf so lange Zeit in Steinen eingeschlossen seyn könne, ohne zu verhungern oder zu ersticken. Zwar haben die Naturforscher es zu erklären versucht, wie dies möglich sey; aber meines Wissens

*) Zeit. für d. Jug. Leipz. 1808. Nro. 100. S. 797.

**) Man hat auch im Schiefer vor einiger Zeit eine lebendige Kröte gefunden; — es war zu Rothenburg an der Saale.

hat noch Niemand gezeigt, wie und wann diese Thiere in die Steine hinein gekommen sind? —

Um die erste Aufgabe zu lösen, sagt man: der Stein, worin die Kröten lebten, war wahrscheinlich ein poröser Sandstein, der durch den Regen Feuchtigkeit einsog, welche das Thier durch seine Schweißlöcher und Saugwärzchen einziehen konnte. Denn man kann diese Geschöpfe auf nassem Löschpapier, welches man von Zeit zu Zeit befeuchtet, lange lebendig erhalten. Auch ist bekannt, daß Kröten und Frösche ein zähes Leben haben und lange fasten können. *) — Aber es will mir doch diese Erklärung noch nicht gehörig einleuchten. Eine Zeitlang kann man wol ein solches Geschöpf durch Feuchtigkeit oder Wasser beym Leben erhalten. Aber viele tausend Jahre; wie wäre das möglich? Denn einen geringern Zeitraum kann man doch nicht annehmen, daß unsre Steine, selbst Schiefer, Kalk- und Sandstein, entstanden sind. Und wer weiß, ob es einmal ein poröser Sandstein war, worin die Kröten lebten? — Eher läßt es sich noch erklären, wie ein solches Thier in einem Baume leben und sich erhalten konnte? Denn man hat auch eine lebendige Kröte in der Höhlung eines Baumes gefunden, der, nach seinen Jahrringen zu urtheilen, mehr als 80 Jahr alt seyn mußte. Vermuth-

*) Ein englischer Naturforscher machte einen Versuch, wie lange sich wol eine Kröte ohne Nahrung erhalten könnte. Er setzte ein solches Geschöpf in einen Topf, den er in die Erde vergrub und sorgfältig verschloß. Zufälliger Weise vergaß er, den Topf wieder auszugraben, bis er nach 2-3 Jahren wieder daran dachte. Er fand seine Kröte noch immer am Leben und vergrub sie von neuem. — Der Erfolg ist zu erwarten. —

lich war sie in ein Astloch desselben gekrochen, ohne wieder herauskommen zu können, und die Oeffnung war mit der Zeit zugewachsen. — Hier konnte sie sich noch eher nähren, als in harten Steinen; aber die Folge wird lehren, daß die Erhaltung dieser Thiere nicht auf Nahrung, sondern auf einem andern Umstande beruhet, und durch andere Ursachen bewirket wird. —

Ich komme also auf die zweyte Frage: wie sind jene Kröten in Steine und Felsen gerathen, und wann geschah dieses? — Um dieses uns zu erklären, müssen wir uns erinnern, daß außer unsrer jetzigen Welt, worin wir leben, schon eine andere vorherging, welche, gleich der unsern, Land- und Wasserthiere hatte. Ja, es gab eine Zeit, wo das feste Land bloß noch ein unermeßlicher Ocean war; wie die Flötzgebirge mit ihren versteinerten Muschelbänken, Fischen und Seeprodukten beweisen. Nach einer uns unbekannten großen Katastrophe, welche unser Erdball erlitt, verschwand endlich das Meer, und aus einer Wasserwelt entstand, daß ich so rede, eine Landwelt. Da, wo jetzt der Pflug geht, wo unübersehbare Kornfelder mit ihren goldnen Saaten prangen, wo ungeheure Wälder mit den schönsten Bäumen sich ausbreiten, und worin unzählbare wilde Thiere sich regen, wo Berge und Hügel sich erheben, wo große Heerden Vieh weiden, wo Bäche und Flüsse sich durch die Thäler schlängeln, wo Städte und Dörfer erbauet sind; da wogten ehedem die Wellen des Meers, da wimmelte es von Seethieren aller Art, da rauschte der Sturm und setzte das Wasser in Bewegung und in entsetzlichen Aufruhr. — Auf den Wink des Herrn der Natur verschwand aber mit dem Wasser zugleich die ganze, damals lebende Welt von Wasserthieren und Ge-

wächsen, welche aufs Trockne gesetzt wurden. — Nur ihre Ueberreste und was der Verwesung widerstand oder sich in Stein verwandeln ließ, bewahrte uns der Schooß der Erde auf. Und aus dem Meeresboden wurde festes Land, und der Meeresschlamm ging in Stein über. —

Es muß aber auch außer jener Wasserwelt noch eine andere Landwelt existirt haben, ehe an unsre jetzige die Reihe kam. Das sehen wir aus den vielen Ueberresten von Landthieren und Erzeugnissen, die wir ausgraben, und welche nicht in unsre jetzige Erdperiode gehören. — Es giebt unter der Erde eben so viele und große Waldungen, als es über derselben giebt, welche vor Jahrtausenden verschüttet und in Stein und Kohlen verwandelt sind. Es hat ehedem eben so viele und vielleicht noch mehr Arten von großen und kleinen Thieren auf der Erde gegeben, als es deren jetzt giebt. Man muß also annehmen, daß auf unserm Erdboden Meer und trocknes Land immer mit einander abgewechselt haben, und daß bey dem jedesmaligen Wechsel eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen auf der neuen Oberfläche der Erde entstanden ist. Daher kommt es, daß in demselben Boden und nahe bey einander verkohltes Holz und Gebeine von vierfüßigen Thieren neben Seeprodukte begraben liegen; ja, daß unter dem Meeresboden wieder Flußmuscheln sich befinden, und das Bette von ehemaligen großen Flüssen. — Bey einer künftigen neuen Umwandlung unsrer Erde werden neue Vermischungen entstehen, und die Erzeugnisse unsrer jetzigen Welt sich zu den Produkten jener Vorwelten gesellen, um im friedlichen Grabe bey den Geschöpfen derselben zu ruhen, und einer neuen, bessern Welt Platz zu machen. —

Die Zeit nun zu bestimmen, wann die letzte große Umwandlung geschah, nach welcher die Urwelt der jetzigen Platz machen mußte, ist unmöglich. Jeder aber, der weiß, wie viel Zeit dazu gehören muß, eine neue Schöpfung von Pflanzen und Thieren durch die Gesetze und Kräfte der Natur, nicht durch Wunderwerke, aus dem Schooße der Erde hervorgehen zu lassen, wird leicht einsehen, daß eine große Zahl von Jahrhunderten verflossen seyn muß, ehe jene große Katastrophe vorfiel. Bey dieser letzten Umwandlung der Erde muß es nun wol gewesen seyn, als unsre vorbenannten lebendigen Kröten in ihr festes Behälter, oder in ihren steinernen Kerker eingeschlossen wurden. — Denn als unsre jetzige Erdperiode eintrat, und durch Austretung des Meers die Produkte der Urwelt in Schlamm und Erde vergraben und verschüttet wurden, da verwandelte sich durch einen uns unbekannten chemischen Proceß der Natur die Oberfläche der Urwelt in Stein, und aus den Sandbänken und Corallenriffen des Meers wurden Flötzgebirge, Kalk- und Sandsteinberge. Die Kröten der Urwelt traf also das nämliche Schicksal, wie die Fische und Landthiere derselben; sie wurden verschüttet und mit Schlamm bedeckt. Sie würden gleich ihren Brüdern im Wasser oder Schlamm umgekommen seyn, wenn nicht ein besonderer Umstand bey ihnen eingetreten wäre, der keinem andern Geschöpfe Gottes zu Statten kam. Es haben diese Thiere nämlich die Natur und Beschaffenheit, daß sie im Winter schlafen und in einer Art von Erstarrung sich befinden, ohne nöthig zu haben, daß sie während der Zeit Nahrung zu sich nehmen. Man findet oft im Winter Frösche im Eise, und wenn man das Eis aufthauet, so leben sie auf. Und es ist bekannt, daß Frösche und Kröten im Frühlinge, wenn die

Luft wärmer wird, aus ihren Löchern in der Erde wieder hervor kommen und ein neues Leben beginnen. — Als nun jene große Umwandlung mit unsrer Erde vorging und die ganze Schöpfung Gottes mit Schlamm und Erde überschüttet wurde; da wurden auch diese Kröten verschüttet, und geriethen in ihren steinernen Kerker, bis sie durch einen Zufall wieder aus demselben befreyet wurden. — Sie mußten Jahrtausende darin pausiren und sich geduldig zum Schlaf bequemen, da kein anderes Mittel für sie zu ergreifen möglich war. Sie würden sonst mit Millionen Fischen und Landthieren ein gleiches Schicksal gehabt haben, welche umkamen und versteinerten.

Zwar wird man sagen, daß diese Kröten auch in spätern Zeiten in Stein eingeschlossen seyn könnten, da diese Thiere sich gern in Höhlen und Löcher unter der Erde verkriechen, und darin ihren Winterschlaf halten. Selbst jene Kröte, die man lebendig in einem Baume verschlossen fand, muß auf die Art dort hinein gerathen seyn. Auch weiß man, daß in Stein- und Marmorbrüchen sich mit der Zeit neue Schichten ansetzen, und daß diese Thiere vielleicht auf diese Weise eingeschlossen werden können. — Aber konnten Insekten in Bernstein und Mammuts in ihrem vollen Fleische im Eise aus der Urwelt sich erhalten; so konnte auch wol eine Kröte der Vorwelt lebendig in Steinen sich erhalten und in die neue Welt übergehen, da sie ein zähes Leben und den Vortheil für sich hat, lange Zeit ohne Nahrung in einem Zustande von Erstarrung oder Schlaf zubringen zu können. — Die Sache ist noch ein Problem, welches nur die Naturforscher und Zoologen ganz lösen und entscheiden könnten; wenn sie nämlich eine solche in

Stein gefundene Kröte anatomirten, um zu sehen, ob es ein Thier aus unsrer, oder aus der Vorwelt ist. Die weiße Farbe, welche die englische Kröte hatte, macht es mir wahrscheinlich, daß sie nicht in unsre jetzige Welt gehörte; wenn anders nicht die Länge der Zeit und der Mangel an Luft und Nahrung ihre natürliche Farbe verändert und ihren Körper gebleicht hatte. — Indessen wenn ein solches Thier in einem alten Baume, oder auch in einem Steine Jahrhunderte leben kann; so ist es auch im Stande, Jahrtausende in einem steinernen Kerker auszudauern, da es im Schlafe und so enge eingeschlossen, nicht ausdunstet, und also auch die verlornen Theile nicht wieder durch Nahrungsmittel zu ersetzen braucht. — *)

Sonderbares Phänomen! Nur die Kröte, dieses häßliche und verächtliche Thier, war von allen andern das einzige, welches dieses Experiment der Natur bestehen, und zweymal das Licht der Welt erblicken konnte. Alle andern, auch die edelsten und schönsten Geschöpfe, selbst der Mensch war nicht im Stande, dieses Glück zu erleben. Nur versteinert konnte der Mensch und seine Mitwelt in die neue Welt hinüber geben, nur in Bernstein konnten die Insecten der Urwelt vor dem völligen Untergange bewahrt, und die Mammuts Theile im Eise erhalten werden; aber die Kröten konnten durch ihre zähe Lebenskraft und durch Hülfe ihrer, ihnen eigenthümlichen, Natur, lebendig aus der

*) Hat man doch Fliegen, die im Capwein ertrunken, und so in Flaschen aus einem andern Welttheile nach Europa gebracht waren, durch angewandte Mittel wieder zum Leben gebracht! —

alten Welt in die neue übergeben, und dadurch dem Untergange entrissen werden. Sie haben zwey Welten zugleich gesehen, und waren Bewohner der alten und neuen Welt. Sie haben den Schauplatz der Welt zweymal betreten! —

Zu wie vielen nützlichen Betrachtungen giebt diese Entdeckung Veranlassung! Wie viele wichtige Wahrheiten lassen sich daraus herleiten, wobey ich mich hier noch etwas verweilen will.

Wir hätten also zuerst einen neuen Beweis von der Wahrheit, daß schon eine Welt vor der jetzigen war, an diesen Kröten. Denn sind sie nicht aus unsrer Welt, sondern von den jetzigen Thieren ihrer Art verschieden, welches jedoch erst noch mehr bewiesen werden müßte; so ist es offenbar, daß ehedem schon andere Thiere in der Welt gewesen sind, als die jetzigen. Wir hätten aber alsdann auch durch diesen Fund eine neue Art von Thieren der Urwelt entdeckt, und die Zahl derselben würde auf diese Weise noch durch eins vermehrt; welches nicht zu verachten ist. Es bedürfte nur eines Cuviers, oder des glücklichen Umstandes, daß er eine solche Kröte im Stein entdeckte und untersuchte; so könnte vielleicht die Zahl der von ihm entdeckten Thiere der Urwelt noch vergrößert und um eins vermehrt werden. —

Aber noch zu andern ernsten, traurigen und erfreulichen Betrachtungen giebt dieser Umstand Veranlassung.

Wenn es für den nachdenkenden Menschen viel An=

ziehendes hat, mit dem Auge des Verstandes die ferne Zukunft zu durchschauen, und die künftigen Schicksale der Welt und seiner Mitmenschen zu erforschen: so ist es nicht minder angenehm und lehrreich für ihn, mit forschendem Blick die Vergangenheit zu erspähen, und aus den Ueberresten der Vorwelt die ehemaligen Schicksale unsers Wohnplatzes zu lesen. Wenigstens können wir hier festern Fuß fassen, als in den luftigen Regionen einer fernen, ungewissen und dunkeln Zukunft. Und deshalb ist dieses immer belohnender und sicherer, und führet zu gewissen, unumstößlichen Ergebnissen. Ich will dazu noch einige Daten an die Hand geben.

Ich stehe in den unterirdischen Gruben eines Steinbruches, und bewundere die großen Steinmassen und die verschiedenen Lagen und Schichten von Erdarten. Bey näherer Untersuchung finde ich, daß jene Steinmassen von Kalk aus Millionen Schaalthieren und andern Ueberbleibseln aus einer Vorwelt bestehen, die schon seit Jahrtausenden aufgehört haben muß, zu seyn; ja, daß ich auf ehemaligem Meeresboden stehe, und auf Trümmern von Seethieren und Produkten umher wandle. — Bald finde ich beym Nachforschen ein Ammonshorn, dessen Art jetzt aus der Welt verschwunden ist, bald einen Nautilus, bald einen Gryphiten, oder einen Turbiniten, oder einen Pektiniten u. s. w. Ich erkenne darin Geschöpfe, welche mit unsern jetzigen Schaalthieren und Muschelarten Aehnlichkeit haben, aber doch anders construirt sind, als sie. Bald entdecke ich ein versteinertes Corallion, und erblicke darin den Zweig eines ehemaligen Seegewächses. Bald bemerke ich die Ueberbleibsel eines Liliensteines und die Glieder seines zerbrochenen Stieles, die Stern- und

Rädersteine, und erkenne darin eine ehemalige Seepflanze oder Seegewächs. Bald entdecke ich sogar einen Zahn, und erkenne darin den Backenzahn eines unbekannten Thiers der Vorwelt, oder den Zahn eines Fisches, dessen Geschlecht in einer großen Revolution der Erde untergegangen ist. Bald sehe ich unter den Ueberbleibseln der Vorwelt einen Beinknochen liegen, und erkenne darin den Theil eines Paläotheriums. — Ich kann mich des lebhaften Wunsches nicht erwehren, diese auf immer vergangene Welt von Pflanzen und Thieren näher kennen zu lernen. Möchte ich doch, denke ich, diese Vorwelt mit ihren mannigfaltigen Produkten in ihrem natürlichen und lebendigen Zustande gesehen haben, oder sehen können, um sie mit der jetzigen Weltschöpfung zu vergleichen! — Doch dieses ist ein unmöglicher Wunsch. Nur aus den dürftigen Ueberresten der zahlreichen Erzeugnisse jener frühern Erdperiode dürfen wir auf ihr Daseyn und ihre Beschaffenheit schließen. So wenig die Bewohner einer künftigen Welt sich werden einen ganz deutlichen Begriff von unsrer jetzigen Welt und ihren Erzeugnissen machen können; so wenig können wir von der Vorwelt urtheilen. — Doch nicht zu voreilig geschlossen! Ich finde ein Stückchen Bernstein, und entdecke darin ein Insekt der Vorwelt in seiner natürlichen Schönheit und Gestalt, wie es leibt und lebt. — Ich schlage in der Folge einen Stein von einander, um zu sehen, aus was für Bestandtheilen er besteht, und ob er nicht Seeprodukte in sich schließt. Und siehe! mein Wunsch, die Thiere der Vorwelt lebendig und in ihrer natürlichen Gestalt anschauen zu können, geht noch vollkommener in Erfüllung. — Ein lebendiges Geschöpf der Urwelt, eine Kröte, die schon Jahrtausende der Zerstörung Trotz

geboten hat, springt aus ihrem Käficht hervor, worin sie gegen alle Unfälle gesichert war. — Sie erwacht aus ihrem Schlummer bey Erblickung des neuen Lichtes, das sie umstrahlet und dessen wohlthätigen Anblickes sie so lange Zeit hat entbehren müssen, um sich mir zu zeigen, um meine Wißbegier zu befriedigen, um mich von der Wirklichkeit einer vormaligen Welt zu überzeugen, und dann, nach einem kurzen zweyten Leben, auf ewig einzuschlafen! —

Aber so groß mein Erstaunen und meine Freude ist, von dem wirklichen Daseyn einer Vorwelt mich mit eigenen Augen überzeugen zu können; so kann ich doch auf der andern Seite ein trauriges Gefühl nicht unterdrücken, das für mich aus diesem Funde entspringt. Ich erblicke in dem Schicksale dieser vorweltlichen Geschöpfe mein eigenes und meiner Mitwelt künftiges Schicksal. — So wie die Vorwelt untergegangen ist, wird auch die jetzt bestehende ihr Ende erreichen. — Dies Ergebniß geht ganz natürlich und unwiderleglich aus der Sache hervor. Nichts giebt uns einen sicherern Beweis an die Hand, daß auch diese Welt einmal aufhören wird, zu seyn, als die Trümmer der Urwelt. — In letztern können wir mit höchster Gewißheit unser künftiges Schicksal lesen. Alles ist aus dem Schooße der Erde hervor gegangen und kehrt wieder dahin zurück, um einst unter neuen Formen wieder zum Vorschein zu kommen, oder ein neues Leben zu beginnen. Es herrscht in der Natur ein ewiger Kreislauf, dem alles unterworfen ist, und von dem alles mit fortgezogen wird. Aus den Trümmern mehrerer Vorwelten bildete sich unsre jetzt bestehende Welt mit ihren Gebilden. Aus dem Grabe unsrer jetzigen Welt wird eine

künftige bessere hervorgehen, welche wiederum einer andern zu ihrer Zeit Platz machen muß; damit unser Weltkörper immer mehr ausgebildet, und der ihm möglich größten Vollkommenheit näher gebracht werde. Dies ist Plan der Vorsehung, wie wir aus allen Umständen schließen können.

In welcher Lage wird sich dagegen der vernünftige Bewohner einer künftigen Welt befinden, und was wird sein Loos seyn? Er wird sich verwundern, so viele Ueberbleibsel aus einer untergegangenen Welt zu erblicken, und auf lauter Trümmern zu wandeln. Er wird sich seines neuen bessern Lebens und seiner neuen bessern Welt freuen. Er wird zwar den Untergang einer ganzen schönen Welt bedauern, es wird ihn schmerzen, daß er sein Glück auf den Untergang einer ganzen ehemals daseyenden Vorwelt gegründet sehen muß; aber er wird doch die Weisheit, Güte und Größe Gottes bewundern müssen, der aus den Trümmern einer untergegangenen Welt, die ihre Bestimmung erreicht hatte, — eine so schöne neue Welt schaffen konnte. — So wenig wir, die Bewohner der jetzigen Welt, den Verlust und Untergang einer frühern Welt zu bedauern haben, weil sich darauf unser Daseyn gründet; — so wenig wir ihre Existenz zurück wünschen können, wenn wir vernünftig handeln wollen, da wir das Glück haben, jetzt in einer vermuthlich vollkommnern Welt zu leben: eben so wenig wird der Bewohner der künftigen bessern Welt wünschen, daß unsre jetzige Welt mit allen ihren Uebeln und Unvollkommenheiten wieder da seyn möchte, wenn er gleich auch noch kein ganz vollkommenes Glück genießen wird. Denn wer ist, außer dem höchsten, vollkommensten Wesen, im Stande, ein ganz vollkommnes,

ununterbrochenes Glück und die höchste Seligkeit zu genießen? — Der künftige Bewohner der Erde wird das Unvollkommene seines Zustandes ebenfalls fühlen, und ein besseres Schicksal hoffen. Er wird aus dem Untergange von mehr, als einer Welt, die Entstehung einer künftigen neuen und bessern Welt ahnen, und sich darnach sehnen. — Er wird aber auch, wenn er klug ist, mit seinem Zustande sich zufrieden erhalten, sein Glück genießen, seine Zeit weislich nutzen und nichts Unmögliches wünschen. — Denn ein Sterblicher kann nicht alles und auf einmal genießen; er muß auch künftigen neuen Generationen ihr Glück gönnen, an die Reihe zu kommen. Die jedesmalige Weltschöpfung muß immer einer andern Platz machen, damit sich neue Gebilde der Natur entwickeln, die größte Mannigfaltigkeit in der Welt herrschen, und so viel Glück, als möglich, unter den Bewohnern unsers Planeten verbreitet werden könne. — Von dem, was unsterblich in uns ist, von unserm geistigen Ich, kann hier natürlicher Weise nicht die Rede seyn. Denn dieses trotzet der Zeit und jeder Zerstörung, und ist über allen Wechsel erhaben. —

IX.

Charakter der Urwelt und ihrer Erzeugnisse.

Von dem Daseyn einer vormaligen Welt, die vor Jahrtausenden ihr Ende erreicht hat, und auf deren Trümmern wir wandeln, werden sich meine Leser nun hoffentlich hinlänglich überzeugt haben, aus dem, was ich in dieser Schrift davon gesagt habe. Sie werden nun aber auch wünschen, diese ehemalige Weltschöpfung nach ihrem Charakter, nach ihrer Natur und Beschaffenheit noch näher kennen zu lernen, um sich von derselben, so wie von ihren Erzeugnissen, eine deutliche Vorstellung machen zu können. Ich will es versuchen, auch hierin ihre Wißbegierde zu befriedigen, so viel in meinen Kräften steht, und so viel es uns jetzt noch, nach langjähriger Verschwindung dieser Welt, möglich ist, eine anschauliche Erkenntniß davon zu erhalten. Die Sache ist noch viel zu neu, und die Entdeckung noch zu sehr das Werk unsrer Zeiten, als daß wir schon große Fortschritte darin gemacht haben könnten. Wenn wir aber so fortfahren, als wir angefangen haben und in unserm Eifer nicht erkalten; so werden wir künftig fester

fußen können auf diesem noch unbekannten und unsichern Boden. Wenn die Entdeckung erst vollendet ist, so viel sie vollendet werden kann; dann wird sie uns bessere und vollständigere Ergebnisse aufstellen. Jedoch wollen wir deshalb das Wenige nicht verachten, was wir schon von der Sache wissen, und uns darüber freuen, daß wir schon einen großen Vorsprung vor unsern Vorfahren haben; wollen auch unsre glücklichern Nachkommen nicht beneiden, die viel hellere Einsichten hierin haben, und auf Entdeckungen werden geleitet werden, dabey unser Verstand schwindeln würde. — Jedoch zur Sache.

„Wie es auf der Urwelt ausgesehen habe,“ sagt Dr. Wendelstadt, *) „können wir gar nicht wissen; aber aus den Erscheinungen unter der Erde können wir mit höchster Gewißheit schließen, daß wir auf einer ganz neuen Oberfläche leben, daß die ursprüngliche Erdoberfläche unten hingewälzt, und eine frische oben hingeschleudert worden sey. — Ein Beweis davon ist der Westerwald, so bestimmt ein später entstandenes Flötzgebirge, daß daran nicht zu zweifeln ist. Einer der unumstößlichsten Beweise davon ist das bituminöse Holz, wenn man will, ein antediluvianisches (warum nicht präadamitisches?) Produkt!“ —

„Es giebt viele Leute, selbst kluge Männer, welche glauben und fest behaupten, dieses Holz sey so, wie man es in der Erde findet, ein unterirdisches Produkt, so gut, als es andere Mineralien seyen. Sie gestehen die Aehnlichkeit mit dem Holze unsrer Wälder ein, aber

---

*) Allgem. Anz. der Deutsch. Gotha, 1810. Nro. 32. S. 354. seq.

sie bestehen darauf, daß diese Aehnlichkeit nichts entscheide, und beziehen sich auf die regelmäßigen Krystallisationen in den Erzen, dem Steinsalze, den regelmäßigen Säulensteinen, die sich auch alle in dem Schooße der Erde ursprünglich gebildet hätten, und suchten mich dadurch zu überzeugen."

„Vergebens setzte ich ihnen das evidente Werk großer Fluthen und Schwemmen, die Knochenküsten von Cerigo, die Knochenflötze der Küsten von Gibraltar und Dalmatien entgegen. Auch die Knochen der Quadrupeden konnten so gut, als die Knochen vom Mammut, jenem colossalen Landungeheuer, dessen Gebeine am Ohio in Nordamerika (wie ich ihnen erwiederte) ausgegraben wurden, ihrer Meynung nach, das Werk einer ursprünglichen Krystallisation seyn. — Sie wollten nichts von den Knochen und den Otterpfoten, die man im Mergelschiefer, und von Gebeinen, welche man im Gips bey Montmartre und im Oeninger Stinkschiefer entdeckt hat, hören. Alles das war so erschaffen. — Ich mußte über die Bergleute in den Höner Gruben, deren Meynung ich ausforschte, lachen, als sie mir sagten: unser Herrgott ließe Aepfel und Birnen auf den Bäumen wachsen, er habe deren auch in der Erde erschaffen (man nennt hier die Kartoffeln Erdäpfel, in andern Gegenden Grundbirnen); es gäbe ja obererdige und untererdige Kohlrüben; so gäbe es auch obererdiges und untererdiges Holz!" —

„Der Direktor Schmidt sagte mir, man hätte schon mancherley Muscheln in den Holzflötzen entdeckt, und seine Magd hätte einst in einem Stücke bituminösen Holzes, das sie in der Küche aus einander gespal-

ten, einen eisernen Ring, welcher ganz schwarz gewesen, gefunden, der aber abhanden gekommen sey. — Nun frage ich, giebt's wol bessere Beweise für ehemalige große, allgemeine Ueberschwemmungen? — Ueberzeugt man sich nicht durch diesen eisernen Ring allein, der meinetwegen aus Tubal Kains Werkstatt verloren gegangen seyn mag (sollte er nicht ein voradamisches Produkt seyn? —), daß Menschen schon diesem Holze nahe waren, ehe es versank, um jetzt wieder ausgegraben zu werden, und ihre späteste Nachkommenschaft vor dem Erfrieren zu bewahren? — Genug, der Westerwald ist das Werk wunderbarer neptunischer und vulcanischer Revolutionen; das Holz ist herbey geflößt oder geschwommen, und die Lava, die an manchen Orten so hoch ist, daß man aus ihr Stücke bricht, aus denen man Mühlsteine hauet, ist aus feuerspeyenden Bergen darüber hergeschleudert." — *)

So weit Wendelstadt, dem ich hierin völlig beystimme. Folgendes ist es, was wir bis jetzt von der Natur und Beschaffenheit der Vorwelt wissen. Die Ueberbleibsel, welche wir in dem Schooße der Erde von jener Welt finden, überzeugen uns, daß sie eine Körperwelt, wie die jetzige, gewesen ist, daß sie Mineralien, Pflanzen und Thiere, trocknes Land und Wasser enthalten hat. — Gleichwol würden wir sehr irren,

---

*) Warum soll dieses Holz Treibholz und nicht hier auf seinem ursprünglichen Boden gewachsen seyn? Auf der nämlichen Stelle, wo jetzt der Westerwald steht, stand auch vermuthlich in der Urwelt ein großer Wald. — Nur die Oberfläche der Erde hat eine Veränderung erlitten; die andern Umstände sind dieselben geblieben! —

wenn wir glauben wollten, unsre jetzigen Produkte wären schon nach ihrer ganzen Form, Natur und Beschaffenheit in der Urwelt gewesen. Nein, so arm ist die Natur nicht. Sie ist unerschöpflich in ihren Erzeugnissen; sie variirt beständig und wechselt unaufhörlich ihre Gestalt. Sie zerschlägt von Zeit zu Zeit ihre Formen und gießt ihre Produkte und Gebilde in neue und bessere. Und so schön und zweckmäßig auch ihre jetzigen letzten Erzeugnisse und Gebilde sind, so können wir doch darauf rechnen, daß, wenn einmal das Theater der Welt sich ändern, und unsre jetzige Schöpfung untergehen sollte, neue und bessere Thiere und Pflanzen aus dem mütterlichen Schooße der Erde hervorgehen werden. —

Die Oberfläche und den Boden der Urwelt betreffend, so war erstere nicht die nämliche, welche unsre jetzige Erde bedecket. Unser jetziger Boden besteht aus aufgeschwemmten Lande, welches die letzte große Fluth herbey geschwemmt hat. Diese Erdrinde bedecket den Boden der Urwelt, und ist bald niedriger, bald höher und dicker. Unter diesen Erdschichten liegen die Thiere der Urwelt begraben; so wie die stratificirten Wälder, Pflanzen und Gewächse, welche allesammt mit Schlamm und Erde überschüttet wurden. In Neu-Sibirien und am Nordpole beträgt die neue Oberfläche der Erde nur wenige Zolle, dahingegen in andern Ländern mehrere Fuß, und in manchen Gegenden sind ganze Hügel und Berge vom Meere aufgehäuft worden, so, daß die Erzeugnisse der Urwelt 100 Fuß und darüber in der Erde stecken. An vielen Orten findet man sogar mehrere Oberflächen über einander herliegen, wovon jede Spuren von Vegetation und Kultur enthält; zum sichern Beweise, daß unser Erdboden mehrere große Fluthen

erlebt, und mehrere neue Oberflächen erhalten hat, daß zugleich aber jedes Mal auf dem neuen Boden eine neue Schöpfung von Pflanzen und Thieren begonnen hat. — Eine deutliche und anschauliche Kenntniß von dem wahren Boden der Urwelt können wir uns also jetzt nicht gut mehr verschaffen, da die Erde so oft umgewandelt ist, und so viele Veränderungen erlitten hat; oder wir müßten eine Decke und Erdrinde nach der andern abnehmen und den Kern des Erdbodens aufdecken, wie man es mit den verschütteten Städten Herculanum, Stabiá und Pompeji in Italien macht, welches aber bey der Größe unsers Erdkörpers eine unmögliche Sache ist. Und wer versichert uns auch, daß die Oberfläche, auf welche wir zuletzt stoßen, die letzte sey, da die Ueberschwemmungen des Meers so oft wieder gekehrt sind, und jedes Mal eine neue Decke hinterlassen haben? — Zudem lehren uns unsre Steingruben, daß die ehemalige Oberfläche der Erde jetzt das nicht mehr ist, was sie anfangs war, da noch die großen Wälder der Urwelt, und die colossalen Thiere auf derselben waren; sondern daß sie bey und nach der großen Umwandlung, welche mit unserm Erdkörper vorgegangen ist, zum Theil in Mergeltuff-, Kalk-, Gips- und Sandstein verwandelt worden. Denn auf diesem Steinboden liegen die verschütteten Thiere der Urwelt, und sind selbst zum Theil mit ihm in Stein umgeschaffen. — Oft aber liegen sie so flach, daß die Versteinerung sie noch nicht hat erreichen können. —

Auch Klima und Temperatur der Luft waren in der Urwelt anders, als jetzt, und weit wärmer und fruchtbarer, als bey uns. Das können wir mit Gewißheit, sowol aus den Pflanzen und Gewächsen, die wir

in der Erde antreffen, als auch aus den Thieren, die in der Vorwelt lebten, schließen. — Denn beyde sind tropischer Art, und ähneln solchen, welche wir jetzt noch an den Wendekreisen und unter dem Aequator antreffen; aber in einem kalten, oder auch gemäßigten Klima nicht fortkommen. — Die Gewächse der Urwelt gleichen unserm Mais, die Bäume den Palmen- und Dattelnbäumen, und ihre Früchte und Kerne den Datteln selbst. — Unter den Thieren derselben finden sich zwar auch solche, welche bey uns leben, als Hasen, Hirsche, Pferde, Schaafe, Schweine, Bären, Wölfe, Füchse, Stiere, Elennthiere u. s. w.; aber mehrere andere gehören doch durchaus in ein wärmeres Klima, und sie wohnen und verbreiten sich nur bis zu einem gewissen Grade der Breite, über welchen hinaus sie nicht kommen; als die Elephanten, Nashörner, Tyger Löwen, Hyänen, Tapirs, Faulthiere u. s. w. Alle diese Thiere müssen auch gemeinschaftlich in einem und demselben Lande gelebt haben, weil ihre Gebeine alle friedlich bey und unter einander liegen. Sie müssen hier zugleich auf ihrem ursprünglichen Boden gelebt haben, und können nicht aus fremden Ländern durch eine gewaltsame Fluth hieher geschwemmt seyn. Das lehret der Augenschein. — Ich berufe mich hier auf Blumenbachs Ausspruch. Er äußert sich so über die fossilen Gerippe bey Osterode und Hertzberg:

„Was jenen Fund für die physische Geschichte unsers Planeten besonders lehrreich macht, ist die Zahl dieser Ungeheuer, die da ihre gemeinschaftliche Grabstätte gefunden haben. Sie widerlegt sehr entscheidend die sonst gäng und gebe Meynung, als ob diese weiland tropischen Geschöpfe durch eine gewaltige Fluth

aus Südindien nach der nördlichen alten Welt getrieben seyn sollten. Denn alle andere Gegengründe abgerechnet, so fragt man: durch welches Wunder, oder vielmehr durch welche undenkbare Concurrenz von Wundern, solch' eine Heerde von Rhinoceren aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, so ein 1500 Meilweges weit, hätte ungetrennt gefluthet werden können?" *)

Viele von den Thieren der Urwelt leben zwar auch bey uns und in einem kalten, oder gemäßigten Klima; aber sie können doch auch zum Theil in einem warmen leben. Zwar hatte das Mammut, welches Adams am Eismeere entdeckte, lange Borsten und unter denselben ein dickes Wollhaar; es scheint also, daß die Natur ihm diese starke Bedeckung gegeben hatte, um in einem kalten Erdstriche leben zu können. Denn wir wissen, daß alle Thiere im Norden sich im Winter mit einem starken Pelze bekleiden, um sich gegen die Kälte zu schützen. Aber die übrigen Thiere der Urwelt, als Löwen, Tyger, Hyänen, Rhinoceren u. s. w., gehören doch offenbar in ein warmes Klima, und können die Kälte durchaus nicht ertragen. Jedoch wenn man auch aus der Natur und Beschaffenheit der Thiere nichts Bestimmtes schließen könnte; so beweisen doch die Pflanzen und Bäume der Urwelt, die Palmen und Datteln, daß bey uns ehedem ein wärmeres Klima muß Statt gefunden haben, als jetzt; weil hier zu Lande dergleichen Bäume und Früchte durchaus nicht gedeihen. Dieses wärmere Klima mußte auch in der Vorwelt, außer an

---

*) Allg. Anz. der Deutschen. 1808. Nro. 253. S. 2738.

den Polen, ziemlich über den ganzen Erdboden verbreitet seyn; weil man diese tropischen Thiere nicht nur in Europa, sondern auch im nördlichen Asien und in Amerika ausgräbt. — Wovon nun diese große Veränderung des Klima's und der Temperatur der Luft in unsrer jetzigen Welt herrühre, und wie es möglich war, daß überall Wärme auf dem Erdboden herrschte, statt daß wir jetzt so verschiedene Klimate haben, dies habe ich an einem andern Orte gezeigt, und kann ich hier übergehen.

Eine natürliche Folge dieser großen Wärme war die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens in der Urwelt, wovon alle Erzeugnisse derselben zeugen. Herrschte vor Zeiten auf unserer Erde eine fast gleiche und beständige Temperatur der Luft, wie aus der wahrscheinlichen geraden Richtung unsers Erdballs gegen die Sonne, und aus andern Umständen zu schließen ist; so mußte auch der Erdboden überall gleich fruchtbar und ergiebig seyn. Denn die Kälte ist dem Wachsthum der Pflanzen nachtheilig. Welch einen Graswuchs, welch eine Ueppigkeit im Pflanzenreiche bringet nicht die große Sonnenwärme in den heißen Erdzonen hervor! Läßt sich hiervon nicht mit Recht auf die frühern Perioden der Erde schließen? Die Erfahrung lehrt es uns ja, und der Augenschein überzeugt uns davon. Alles was wir von Ueberresten aus der Vorwelt finden, ist colossal und riesenhaft. Das Schilfgras derselben wird deshalb das Riesenschilfgras genannt, und die Thiere sind wahre Giganten. — Konnten solche Gebilde in einem kalten, unfruchtbaren Boden sich erzeugen und gedeihen. —

Wir können dieses auch schon aus der Analogie der Sache schließen. Wie hätten sich solche Riesenthiere

ernähren können, die größtentheils von Vegetabilien lebten, wenn die Erde nicht warm und fruchtbar gewesen wäre, und das Schilfgras nicht riesenhaft? Wie wollte unser jetziger Boden im Stande seyn, solche Colossen zu ernähren? Wie bald würde alles, was genießbar ist, verzehrt seyn! Und wovon wollten sie im Winter in unsern kalten, eisigen Regionen leben, wo kaum das Rennthier von den wenigen Moosarten sein Leben fristen kann, die es unter dem Schnee hervorscharrt? — Mußte also nicht die Fruchtbarkeit des Bodens damals größer seyn, als jetzt, um solche Riesenthiere zu ernähren? Mußten nicht auch die Erzeugnisse des Pflanzenreichs nach Proportion größer seyn, da die Thiere, welche von ihnen lebten, größer und stärker waren? Wenigstens durfte kein Winter eintreten, um die Geschöpfe der Vorwelt vor dem Hungertode zu sichern. Eins ist die Folge des andern. Die Natur scheint sich jetzt gleichsam in Hervorbringung solcher colossalen Gebilde und Erzeugnisse erschöpft zu haben. Denn wenn gleich der Graswuchs in Asien, Afrika und Amerika noch sehr üppig ist, und wenn es auch noch jetzt Knochenberge von Thieren, wie die Elephanten, Nilpferde u. s. w., giebt; so kommen sie doch dem Mammut nicht gleich, und alle andere Arten von Thieren aus unsrer Welt sind merklich kleiner, wie ihre Vorbilder in der Urwelt. Eine größere Wärme und Fruchtbarkeit der Erde war zur Hervorbringung solcher großen Thiere und Pflanzen durchaus nothwendig; es mag nun auch diese Wärme gekommen seyn, wovon sie immer wolle, entweder von einer andern Richtung gegen die Sonne, oder von einem größern Grade innerlicher Wärme des Erdbodens, wie von Humbold meynt. Beydes brachte gleiche Ergebnisse hervor.

Eine andere natürliche Folge dieser Wärme und Fruchtbarkeit des Bodens war die Größe und Erhabenheit der Gebilde und Erzeugnisse. Diese colossale Größe ist ein Hauptcharakter der vorweltlichen Thiere und Pflanzen, wodurch sie sich vor denen in unsrer jetzigen Periode auszeichnen. Jeder, der Gelegenheit hat, die Schilfgräser und Farrenkräuter der Urwelt in Stein abgedruckt zu sehen, wird über die Fruchtbarkeit des Erdbodens in der Urwelt erstaunen müssen. Jeder, der Gelegenheit hat, die Colossen von Thieren der Vorwelt zu sehen, und daran fehlt es uns ja jetzt hier zu Lande nicht mehr, — wird umkehren, an seine Brust schlagen, und sprechen: groß sind die Werke des Herrn! —

Um den Leser aber in den Stand zu setzen, eine noch bessere Vergleichung zwischen den Erzeugnissen beyder Welten anstellen zu können, will ich hier noch einige nähere Daten und bestimmte Maße angeben; wie ich schon in einer frühern Abhandlung hierüber gethan habe, woraus ich dies entlehne. *)

Man hat im sächsischen Erzgebirge vor einiger Zeit Abdrücke in Stein von einer Art Schilfgras von ungeheurer Größe, 1 1/2 Fuß breit, gefunden, weswegen man es auch das Riesenschilfgras benannt hat. Der sel. Beireis zu Helmstedt besaß davon in seiner schätzbaren Naturaliensammlung Proben. — Die Cornua

---

*) Umriß einer Geogenie, von G. Ballenstedt, in Dr. Henke's Museum für Religionsphilosophie ꝛc. Magdeburg 1809. 8. Bd. 5. St. 4.

ammonis, oder Ammonshörner der Vorwelt, waren von der Größe eines Wagenrades; wie die Exemplare, welche man bey Wolfenbüttel und Ohrsleben ausgräbt, und die ich zum Theil selbst zu Tage gefördert habe, beweisen. Die jetzigen Muscheln dieser Art sind aber nur klein und höchst unbedeutend gegen die aus der Vorwelt. — Man hat in Neu-Sibirien und in den Felsen bey Gibraltar Vögelknochen und Federkiele entdeckt, von so ungeheurer Größe, daß die Thiere, denen sie angehört haben, die Größe eines Lämmergeyers, als des größten unsrer Raubvögel, drey- bis viermal übertroffen haben müssen. — Der Beinwirbelknochen des größten Ochsen unsrer Welt ist nur von der Größe eines Hünereyes? aber beym Mammut ohioticum hat er den Umfang eines Menschenkopfes; wovon man sich selbst bey einem schon verwitterten und beschädigten Exemplare, das zu Thiede aufbewahrt wird, überzeugen kann. — Das Geweihe eines Elennthiers der Vorwelt hat ein Gewicht von 300 Pfund, da die Geweihe von den jetzigen Thieren dieser Art nur 60 Pfund wiegen. — Der Schädel desselben ist eine Elle lang, und die Enden der beyden Geweihe stehen 14 Fuß aus einander. — Eine Mumie der Guanchen, eines alten Volkes auf den canarischen Inseln, wiegt nur 7 Pfund; dahingegen die Gebeine des großen Ohiothiers in Amerika, calcinirt und verwittert, noch 1000 Pfund wiegen. — Das peruanische Megatherium, welches zu dem Geschlechte der Faulthiere gehört, ist 12 Fuß lang und 6 Fuß hoch. Da nun nach Cuvier, alle Faulthierarten unsrer Welt von keiner beträchtlichen Größe sind; so kann man aus jenem vorweltlichen Exemplare auf die Größe der ehemaligen Thierwelt schließen. Das Gerippe von dem Mammut der Russen am Eismeere,

welches Adams skelettirte und nach Petersburg bringen ließ, ist 4 Arschinen hoch, und 7 von der Nase bis zum Schwanzbeine lang; ohne doch hier die beyden Hauzähne in Anschlag zu bringen, deren jeder 1 1/2 Klafter lang ist, die zusammen 10 Pud oder 400 Pfund wiegen. — Der Kopf allein wiegt 11 1/2 Pud. — Hieraus kann man sich ungefähr einen Begriff von der Riesenkraft der Natur in der Urwelt machen.

Wenn aber die Landthiere der Urwelt unsre jetzigen an Größe und Plumpheit weit übertrafen; so scheint dies jedoch mit den Wasserthieren gerade der umgekehrte Fall gewesen zu seyn. Der Wallfisch unsrer Welt übertrifft die Fischarten der Vorwelt unendlich an Größe und Umfang. Wir können solches aus den Glossopetern oder Fischzähnen der Urwelt schließen, und aus andern Ueberresten von vorweltlichen Fischen, die wir noch versteinert finden. Diese sind von keiner sonderlichen Bedeutung, und kommen unsern jetzigen Hayfischzähnen bey weitem nicht gleich. — Zwar zeigt man hier und da große Wallfischrippen aus der Urwelt in Kirchen und Museen vor, die man ausgegraben hat; aber wahrscheinlich sind dies Rippen von Landthieren aus der Vorwelt, die man zu Fischknochen umschuf, weil man von großen Landthieren der Urwelt noch nichts wußte. — Aber so, wie der Wallfisch das größte Thier in unsrer Welt ist, so war es das Mammut in der Urwelt. Was also die Erde an Fruchtbarkeit verloren hat, das hat die Natur dem Meere zugelegt. — Und auch dieser Unterschied gehört mit zu dem Charakter jener frühern Weltperiode. *)

---

*) Es ist dies nicht bloß meine, sondern auch Blumenbach's und an-

Auf diese Größe der vorweltlichen Thiere gründet sich denn noch eine andere Eigenschaft derselben, wodurch sie sich von unsern auszeichnen, und welche mit jener in genauer Verbindung steht, nämlich Stärke und Dauerhaftigkeit. Man braucht nur einen flüchtigen Blick auf die Struktur und den Knochenbau dieser Geschöpfe zu werfen, und man wird sich gleich überzeugen, daß ihr Körper von längerer Dauer, ihre Knochen unverwüstlich seyn und fast jeder Zerstörung Trotz bieten mußten. Die fossilen Knochen, wenn sie auch nicht versteinert sind, sind wie Eisen und Stahl, und übertreffen die Gebeine von Thieren aus unsrer Erdperiode unendlich an Dauerhaftigkeit, Festigkeit und Stärke. Das lehret der Augenschein, und man braucht kein Kenner zu seyn, um dieses beurtheilen zu können. Wie wollten sie sich auch sonst so lange und so viele tausend Jahre in der Erde, und zum Theil sogar in einem warmen und feuchten Boden und in Erdschichten, erhalten haben, wenn sie nicht so eisenfest wären; da sie bey weitem nicht alle versteinert, sondern nur calcinirt sind? — Noch mehr wird man sich hievon überzeugen, wenn man bedenkt, daß der Untergang der Urwelt wahrscheinlich durch Wasser bewirkt wurde, und daß das letztere die Eigenschaft hat, die Naturkörper viel geschwinder, als die Luft aufzulösen. Und dennoch haben diese Thiergerippe der Fäulniß widerstanden, und sich so lange Zeit in der Erde unversehrt erhalten. Aus der Dauerhaftigkeit des Knochenbaues kann man aber auch zugleich auf die Länge

derer Naturforscher Ansicht. Herr von Kotzebue schreibt mir aber diese Ehre, worauf ich keinen Anspruch mache, allein zu, und giebt dies in seinem litt. Wochenbl. für meine Erfindung aus. Suum cuique! —

und Dauer ihres Lebens mit Recht schließen. Denn ein Thier von solcher Stärke müßte wenigstens ein Alter von 200 Jahren erreichen; da Thiere aus unsrer Welt schon oft eine ansehnliche Zeit leben können, wenn ihnen die Umstände zusagen. — Die vorweltlichen Thiere, welche man bey Offleben und Thiede gefunden hat, waren daher, wie ich hier nur beyläufig bemerke, zum Theil noch jung, zum Theil in ihren besten Jahren, weil die Backenzähne derselben noch wenig, oder gar nicht abgenutzt sind, und ihren vollen Schmelz noch haben. Die Zähne der Elephanten und anderer Nagethiere nutzen sich aber mit der Zeit immer mehr ab, und werden ganz klein; wenigstens haben sie keine Glasur mehr, und verlieren die Lamellen. —

Noch ein anderer Charakter der Urwelt ist die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ihrer Produkte. Zwar wissen wir nicht, ob alle unsere jetzigen Thier- und Pflanzenarten auch in jener frühern Weltperiode schon da waren, und ob nicht die Natur sie zum Theil erst bey Umwandlung unsers Erdbodens hervorgebracht hat; aber wenn sie auch damals noch nicht alle existirten, so fehlte es doch der Urwelt nicht an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Naturprodukte. Denn wie viele Pflanzen, Insekten, Muscheln und andere Thiere derselben haben unsre Naturforscher schon ans Licht gezogen, die uns ganz und gar fremd und unbekannt, und jetzt gar nicht mehr vorhanden sind! — Von dem aber, was wir schon wissen und kennen, läßt sich mit Recht auf das, was wir noch nicht kennen, schließen. — Fehlten aber auch manche Arten von Produkten aus unsrer Welt in der Vorwelt; so hatte letztere dagegen wieder so viele andere, die uns fehlen, deren

Bau und Struktur, deren Schönheit und Mannigfaltigkeit uns Verwunderung ablockt, und uns Ehrfurcht gegen das Wesen einflößt, welches alle diese Geschöpfe hat werden heißen, und wieder von der Erde verschwinden lassen. —

War das Reich der Natur aber auch ehedem nicht reicher und mannigfaltiger an Erzeugnissen, als jetzt; so ist doch offenbar und nicht zu leugnen, daß die Gebilde derselben ganz anderer Art und höchst verschieden von unsern jetzigen sind. — Dieses leuchtet schon aus dem Vorhingesagten, aus den vielen ausgestorbenen und von der Erde verschwundenen Thierarten, aus der Größe und Dauerhaftigkeit der vorweltlichen Thiere und ihrer verschiedenen Struktur und Bauart hervor. — Zwar haben einige Thiere der Vorwelt allerdings Aehnlichkeit mit unsern; aber sie sind durchaus nicht dieselben. Selbst die Pflanzen, Insekten, Muscheln, Fische, selbst die Elephanten, Nashörner, Bären, Hyänen und andere vierfüßige Thiere der Urwelt unterscheiden sich von unsern jetzigen merklich, nicht bloß durch Größe und Umfang, sondern auch durch innerliche und äußerliche Verschiedenheiten im Körperbau und in der Construction; wie die Naturkundigen solches hinlänglich bewiesen haben. Jedoch, ich muß dies um der Layen willen, noch mehr beweisen.

Die Pflanzen, Bäume und Gewächse der Urwelt haben allerdings Aehnlichkeit mit unsern, z. B. mit den jetzigen Farrenkräutern, mit Mais, Palmen, Büchen, Eichen, Espen u. s. w. Aber man findet doch bey genauer Untersuchung, daß es nicht ganz unsre jetzigen Produkte von dieser Art sind. In manchem Betrachte

gleichen sie den unsern, in manchem wieder nicht. Die Früchte und Saamenkerne, welche man in Bergwerken und Gruben hier und da ausgegraben hat, gleichen zwar den Datteln; aber ganz identisch mit denselben sind sie doch nicht! — Auch die Blätterabdrücke, die Kornähren, die Grasarten ähneln zwar den unsern; aber sie sind doch nicht dieselben. — Der Bernsteinbaum, der den Bernstein, eine Art Baumharz ausschwitzte, ist ganz aus der Welt verschwunden. — Auch die Insekten, welche man noch versteinert findet, oder welche der Bernstein einschließt, und die also in ihrer natürlichen Gestalt und Schönheit uns aufbewahrt sind, — sind durchaus nicht unsre jetzigen; wenn man gleich einige Aehnlichkeit zwischen ihnen und denen aus unsrer jetzigen Erdperiode hat finden wollen. Eine genauere Untersuchung wird uns immer vom Gegentheil überzeugen, wie Blumenbach längst bewiesen hat. —

Die Schaalthiere der Urwelt, welche sich noch zum Theil in unsern Gewässern finden und mit unsern gleiches Geschlechts sind, unterscheiden sich doch sehr von letztern in Ansehung ihres innern Baues und ihrer Construction. Sie haben ganz andere Concamerationen und Windungen, als die jetzigen, und wenn unsre Murexarten rechts gewunden sind; so sind jene aus der Urwelt dagegen links gewunden. —

Eben so verhält es sich auch mit den vierfüßigen Thieren. Freylich haben die Mammuts, Nashörner und andere Thiere der Vorwelt große Aehnlichkeit mit den Elephanten, Rhinoceren, Bären, Tygern, Hyänen u. s. w. unserer Weltschöpfung; daher man sie auch für einerley Thiere gehalten hat, und zum Theil noch hält.

— Aber die Naturkundigen finden doch einen wesentlichen Unterschied unter beyden, der nicht bloß in der Größe, als dem wesentlichen Charakter der vorweltlichen Thiere, besteht. Blumenbachs Höhlenbär, damit ich hier nur einige Beyspiele anführe, um den Unterschied zu zeigen, zeichnet sich durch den Mangel der kleinen Eckzähne vor allen andern Bärenarten aus. — Die gewöhnlichen Charaktere des Mammut Ohioticum sind, nach Cuvier, Hauer und ein Rüssel, wie beym Elephanten; aber die Kinnbacken sind mit Paarweise liegenden conischen Spitzen besetzt; daher er diesen Geschöpfen den generischen Namen Mastodonte (Zitzenzahn), oder animaux à dents mammelonnés beylegte. Das sibirische Mammut hatte überdem eine lange Mähne, Borsten und Wollhaare. Auch das Gebäude des nordischen Thiers ist ganz anders, als beym Elephanten, nämlich bey einer Länge von 16 Fuß beträgt die Höhe nur 9 Fuß. — Die Paläotherien, welche Cuvier entdeckt hat, sind zum Theil noch ganz unbekannte Thiere, und halten das Mittel zwischen Nashorn, Tapir und Schwein. —

Daß die Vorwelt eine von der unsern ganz verschiedene Weltschöpfung enthielt, leuchtet also aus obigem schon hervor, und noch mehr daraus, daß sie Pflanzengeschlechter und Thierarten hatte, die uns durchaus fremd und unbekannt sind, und die in rerum natura nicht mehr existiren. Unter beynahe 80 Arten von vorweltlichen Geschöpfen, welche Cuvier entdeckte, sind allein 49 völlig unbekannt, und nur 11=12 identisch mit bekannten Arten, 16=18 aber noch ungewiß; — wie ich oben schon erwähnt habe. Eben so ist es mit den Schaalthieren. — Die Ammonshörner von der

Größe, wie sie vormals waren, sind ganz aus der Welt verschwunden. Zu den Knopf- oder Krötensteinen, Orthoceratiten, Belemniten, Glossopetern oder Fischzähnen, Liliensteinen, welche ein Seegewächs waren, Schraubensteinen, die der Rückgrad eines Thiers gewesen sind, wovon das Fleisch sich abgelöset hat u. s. w., finden sich jetzt die Originale nicht mehr. —

Dies mag genug seyn, um jeden, der die Naturgeschichte nicht zu seinem Hauptfache macht, zu überzeugen, daß wir jetzt in einer ganz neuen Welt leben, auf einem neuen Boden, und unter einer neuen Schöpfung von Thieren und Pflanzen wandeln, die erst mit der letzten Umwandlung unsers Erdballs ihren Anfang nahm. Man wird sich nun mit Hülfe dieses Aufsatzes auch eine deutlichere Vorstellung von dem machen können, was man die Urwelt nennt, oder eigentlich zu reden, von der letzten Erdperiode, welche der jetzigen unmittelbar vorher ging, und welche jene großen Thiere enthielt, die wir jetzt anstaunen, und die uns für die Wahrheit bürgen, daß schon eine Welt vor der unsrigen war. Denn die ältesten Perioden unserer Erde, da sie noch im Entstehen war, und sich erst zu einem Wohnplatze für Pflanzen und Thiere ausbildete, liegen zu weit aus unserm Gesichtspunkte entfernt, als daß ich hier davon reden könnte. Ich habe solches in meinem Versuche einer Geogenie gethan.

Es ergiebt sich indessen hieraus, daß durch die letzte allgemeine Umwandlung unserer Erde, die wir die Schöpfung der Welt nennen, alles neu geworden ist, daß wir einen neuen Himmel und eine neue Erde, ein verändertes Klima, Kälte statt Wärme, Unfruchtbar-

keit statt Fruchtbarkeit des Bodens, so wie andere Pflanzen und Bäume, andere Thiere und Geschöpfe im Wasser und auf dem trocknen Boden erhalten haben, als die Vorwelt enthielt; und daß, wenn jene nach einem größern Zuschnitte gemacht waren, unsre Pflanzen und Thiere, wenigstens die vierfüßigen, nach einem verjüngten Maaßstabe gebildet sind. —

X.

Hat es in der Vorwelt Riesen gegeben?

Ein Gelehrter, Namens Eduard Stern, hat mich im Allg. Anzeig. *) aufgefordert, mein Urtheil darüber zu fällen: ob es nicht ehedem Riesen gegeben habe, wovon die Geschichte der Vorwelt so viel fabelt? Ich will diese Frage hier kürzlich beantworten, und meine Ansicht von der Sache vortragen.

Ueber die ehemalige Existenz von Riesen ist viel pro und contra geschrieben worden. In vorigen Zeiten that man aus Unkunde der Natur und ihrer Wirkungen hierin allerley Mißgriffe. Alles, was Bewunderung erregte und man sich nicht erklären konnte, wurde den Riesen, oder gar dem Teufel zugeschrieben; wovon noch jetzt die Namen solcher Gegenstände zeugen, wenn man gleich an beyde nicht mehr glaubt. Beweise davon sind die Hühnenbetten und Gräber, die Lübbensteine in

*) Allg. Anz. der Deutsch. 1815. Nro. 183. Hat es ehemals Riesen gegeben?

Deutschland, welche nichts anders waren, als alte deutsche Tempel, Opferaltäre und Grabmale, die ersten Proben alter Baukunst in ihrer Kindheit, und die mit den Riesenmauern in Italien, welche aus bloßen über einander gelegten, unbehauenen und durch keinen Kalk oder Mörtel verbundenen Steinen bestehen, gleichzeitig sind. Auch die Bewunderung erregende Werke der Natur, als die Teufelsmauer, das Teufelsbad bey Blankenburg am Harz, die Teufelsbrücke in der Schweiz sind Belege hierzu.

Fand man beym Aufgraben der Erdoberfläche große fossile Knochen von Thieren der Urwelt; so sahe man diese für menschliche Gebeine, für Riesenknochen an. „Als z. B. 1577 dergleichen Gebeine unter einer vom Sturme ausgewurzelten Eiche im Lucerner Gebiete aufgefunden waren, erklärte sie der Anatom Felix Plater zwar für wahre Knochen, aber nicht von Elephanten, sondern von einem 19 Fuß langen Menschen; — auf welches Wort eines solchen Meisters denn auch die Lucerner diesen vermeyntlichen Riesen von Stund an zum Schildhalter ihres Stadtwapens erkohren, und ihn in Lebensgröße am Rathhause ausmalen ließen.“ — *)

„Als man 1700 bey Canstadt im Würtenbergischen einen schönen Fund von fossilen Knochen that, stattete der damalige Leibmedikus Reisel über den ganzen Erfund einen Bericht ab, den er der gelehrten Welt zu hochvernünftigem Gutachten: ob die vorgefundenen Stücke nur ein Spiel und Werk der Natur, in der Erde gewachsen, oder aber von lebendigen Thieren im

---

*) Allgem. Anz. der Deutsch. Gotha 1808. Nro. 253. S. 2738.

Mutterleibe geboren seyen, übergab. — Unter dem Volke war von jeher die Meynung, daß diese Knochen Riesengebeine wären, und in Frankreich wagte es sogar im vorletzten Jahrhunderte ein Barbier, in Verbindung mit einem Jesuiten, solche ausgegrabene Elephantenknochen zu einem Skelette zu verbinden, und für die Gebeine des cimbrischen Königs Teutobochus, der sich in dem Kriege gegen den Marius berühmt gemacht hat, auszugeben, und für Geld sehen zu lassen. Der Jesuit hatte über das vorgeblich 30 Fuß lange Grab des Königs und dessen Inschrift eine eigene Flugschrift geschrieben und verbreitet!" *)

Das Museum des Wundervollen in der Natur urtheilt hierüber so: „Die Anzahl solcher Riesen ist nicht klein, so, daß, wenn man bloß diejenigen, deren Andenken erhalten ist, rechnen wollte, man ein ganzes Kriegsheer davon aufstellen könnte. Allein unsre Alten ließen es in ihrer Riesengeschichte, bey dieser Art, die von der gemeinen Größe nicht zu sehr abweicht, nicht bewenden. Sie glaubten nicht, daß sich die Natur darauf eingeschränkt haben sollte. Kann sie, dachte man, Menschen von 11 - 12 Fuß bilden; warum sollte sie denn nicht auch andere von 20, 25, 30 und mehr Fuß hervorbringen können? Und so entstanden denn eine Menge Mährchen von Riesen, die man aus Elephanten-, oder gar Wallfischknochen zusammen gesetzt hatte." —

„So entstand der 25 1/2 Fuß lange vermeynte Riese Teutobochus, König der alten Deutschen, dessen Gebeine man 1614 in Dauphinée ausgegraben, und dessen

*) Morgenbl. Tübing. Cotta. 1812. Nro. 229. Seite 914.

Zähne man so groß, als einen Ochsenfuß gefunden haben will. Hierher gehören auch die, bey Palermo 1550 ausgegrabenen, 30 Fuß langen Riesengerippe; ferner der Riese, den man in Macedonien, 6 Meilen von Thessalonich, 1691 gefunden hat, in dessen Hirnschale 210 Pfund, d. i. etwa 5 Scheffel Korn, Platz hatten, und dessen Körper man auf 96 Fuß hoch schätzte. — In eben diese Reihe gehört das vermeyntliche Gerippe des Cyclopen Polyphemus, das man bey Trajani in Sicilien gefunden hat, und dessen Zähne noch in der Kirche dieser Stadt aufgehangen sind. Es hat nicht weniger, als 300 Fuß in der Länge gehalten. — Doch solche Fabeln verzeihen wir der gutherzigen Leichtgläubigkeit unsrer lieben Alten gern." *)

Man darf daher jenen frühern Erzählungen von ausgegrabenen Riesenknochen nicht auf's Wort trauen, und muß billig sehr vorsichtig und mißtrauisch dagegen seyn. Selbst das, was uns Büffon und sein Uebersetzer in den Epochen der Natur, und von Justi in seiner natürlichen Geschichte unsers Erdbodens davon zum Besten geben, ist verdächtig. Wie oft haben sich die größten Naturforscher, als oben erwähnter Felix Plater, der Lehrer von halb Europa, Scheuchzer und andere hierin geirret! Hat letzterer nicht einen versteinerten Welskopf für einen Kinderkopf angesehen? Hielt man nicht Otterfüße, im Oeninger Schiefer abgedruckt, für Menschenfinger? — Und wie viele andere Verstöße dieser Art könnte ich hier anführen, die alle Beweise von Unkunde der Naturgeschichte sind!

---

*) Museum des Wundervollen ꝛc. 1811. Bd. 10. St. 6. S. 534.

Selbst das, was die Bibel von Riesen sagt, gehört zu den orientalischen Sagen und Erzählungen von gefallenen Engeln (Dschinnen und Diwen, genii und divi), die vor den Menschen unsre Erde bewohnt haben und die viel größer, als Geschöpfe unsrer Art gewesen seyn sollen; womit die Verfasser des alten Testaments bey ihrem Aufenthalte in Babylon u. s. w. bekannt geworden waren. Solche Ideen stammen aus der Fabelwelt her und haben keine Haltbarkeit. Sie gehören in die Cathegorie des goldenen Zeitalters, des Paradieses und der regna Saturnia, welche auch nie existirt haben, und sich bloß auf Mythologie gründen. —

Ich will die Möglichkeit nicht leugnen, daß es in alten Zeiten Völker gegeben hat, die sich durch ihre ungewöhnliche Größe auszeichneten; wie es noch jetzt in Amerika ein solches Riesenvolk, die Patagonier, giebt. Auch unsre alten Vorfahren, die Deutschen, erschienen den Römern als Riesen; wie überhaupt alle Völker im Stande der Natur größer und colossaler sind, als die verfeinerten Nationen der Erde. Aber selbst die Patagonier sind noch nicht größer, als 7-8 Fuß. Und so wird es auch wol mit den Riesenvölkern gewesen seyn, deren die Bibel und die alte Geschichte erwähnt. Bildete die Einbildungskraft aus Mangel an Welt- und Völkerkunde doch sogar Halbmenschen, als die Centauren, die halb aus Menschen, und halb aus Pferden bestanden! — So hat sich der menschliche Verstand von jeher verirret! —

Auch hat man aus den großen und bewunderungswürdigen Denkmälern der alten Welt, deren ich schon oben erwähnt habe, den Hünenbetten, Riesenmauern

u. s. w. auf Riesen, oder Menschen von ungewöhnlicher Größe und außerordentlicher Stärke schließen wollen. Selbst die Pyramiden und Memnonssäulen in Aegypten, die unterirdischen Riesentempel in Indien, die in Lebensgröße ausgehauenen Elephanten, die Sphinxe und andere colossale Figuren, erfüllen den, der sie sieht, mit Erstaunen, und lassen ihn auf übermenschliche Kräfte schließen. Allein alle diese Riesenwerke des menschlichen Kunstfleißes sind eben so wenig, wie das Coliseum in Rom, wie die großen Wasserleitungen und Kunststraßen der Römer, oder wie die Catacomben zu Rom und Paris, ein Beweis, daß die Menschen in alten Zeiten mehr Kraft und Stärke besessen haben, als wir, ihre spätern Nachkommen. Sie beweisen nur so viel, daß das Menschengeschlecht in frühern Zeiten schon einen sehr hohen Grad von Bildung erreicht hatte, und daß die schönen Künste früher ausgebildet sind, als die höhern Wissenschaften. — Dazu kam, daß die alten Völker der Welt sich mehr bestrebten, öffentliche Denkmäler, und zwar von Dauer, zu errichten, als wir. Sie lebten viel einfacher, als wir in unsern Zeiten, und sahen weniger auf Pracht, Größe und Bequemlichkeit bey ihren Privatwohnungen. Desto mehr liebten sie die Pracht, Größe und Solidität in ihren öffentlichen Gebäuden, Tempeln und Grabmälern. Hieran arbeiteten vermuthlich ganze Völker gemeinschaftlich und unentgeltlich. Daher konnten sie auch so große, colossale und gigantische Werke aufführen, die der Ewigkeit trotzen, und deren Solidität, Größe und Umfang uns spätern Nachkommen zu erreichen unmöglich ist. — Selbst die riesenhaften Tempel und Opferaltäre der alten Deutschen, Celten und Gallier, sind kein Beweis von ihrer riesenartigen Natur; wenn wir gleich ihre wohl angewandte

Kraft und Klugheit dabey bewundern müssen, da sie ohne Kenntniß der Mechanik solche Massen von Stein auf und über einander thürmen konnten. —

Jedoch, alle diese Verirrungen des menschlichen Verstandes abgerechnet, welche aus Unkunde der Natur und Mangel an Einsicht und Kenntniß der Geschichte entsprangen, ließe sich doch noch die Frage aufwerfen: ob nicht in der Urwelt wenigstens Riesen gelebt haben, wenn auch die jetzige Weltperiode keinen Anspruch mehr darauf machen kann? — Die Sache würde mit einem Male entschieden seyn, wenn man unter den Gerippen von Thieren der Urwelt auch Menschenknochen, und zwar von ungewöhnlicher Größe fände. Allein bis jetzt wollen die Naturforscher solche riesenartige Menschengebeine noch nicht entdeckt haben. Nur ein solches Produkt, ein Riesenarm, der auf dem Museum zu Cracau vorgezeigt wird, ist mir bis jetzt bekannt geworden. Ein Reisender drückt sich darüber so aus: „Man zeigte mir (zu Cracau) auch den gigantischen Knochen, den man den Arm eines Riesen nennt. — Der erste Anblick ist furchtbar und täuschend; man fühlt seine eigene Pygmäengestalt. — Aber der Himmel mag wissen, von welchem Geschöpfe es ein Ueberrest ist.“ *) — Es müßte also dieser Arm erst von einem geschickten Zoologen und Anatomen geprüft werden, um darauf Wahrheit gründen zu können. Denn wie oft hat man schon in diesem Punkte sich geirrt, und Otter- und Eidechserfüße und Knochen für menschliche Gliedmaßen gehalten, wie Cuvier erst kürzlich entdeckt und

---

*) Fragmente aus der Schreibtafel eines Russen. Im Herbste 1808. Eleg. Zeit. 1809. Jun. S. 924.

bewiesen hat! — Ich könnte aus meiner eigenen Erfahrung ein Beyspiel aus einem riesenmäßigen Menschen-Skelett anführen, das auf meinem Kirchhofe ausgegraben und von den Todtengräbern sogleich für ein Riesengerippe erklärt wurde. — Allein ich getraue mir nicht, zu behaupten, ob dieser Mensch aus der Urwelt, oder jetzigen Welt herstamme. Seine Länge mochte wol nach ungefährem Anschlage 10-12 Fuß betragen haben; aber dergleichen Menschen giebt es ja noch immer in der Welt, und es sind solche bloß Abnormitäten und Verirrungen der Natur, wie die Zwerge. Auch fand man zu Ferchow bey Salzwedel vor einigen Jahren einen Menschenkopf in der Erde, der die Größe eines Scheffels hatte und großes Aufsehen in der dortigen Gegend machte, den man aber für einen Wasserkopf erklärte. — Dieser und ähnliche große Menschenköpfe, als der, den man in Macedonien, 6 Meilen von Thessalonich fand, scheinen Hirnschädel von großen Fischen oder andern Megatherien der Urwelt gewesen zu seyn. Die ungeheure Länge, die man solchen riesenhaften Skeletten, von 90 Fuß Länge, zuschreibt, scheint daher zu rühren, daß man die Rückenwirbel von mehrern Thieren der Urwelt, die man zu gleicher Zeit und an einem Orte ausgrub, zusammen setzte, und aus mehrern Skeletten nur Eins machte. —

Bey dem allen scheint es mir doch wahrscheinlich zu seyn, daß, wenn es in der Urwelt Menschen gegeben hat, sie auch gigantisch gewesen seyn müssen. Ich schließe dieses aus der Analogie der Sache. Die Natur scheint in der Urwelt mehr Triebkraft besessen zu haben, als jetzt. Davon zeugen ihre riesenhaften Produkte. Das Schilfgras derselben war, wie die in Stein

abgedruckten Blätter beweisen, riesenhaft, und mehr als Fuß breit. Man müßte denn diese litobiblia für bloße Naturspiele erklären, und mit Theophrastus annehmen, daß dergleichen Erzeugnisse von Pflanzen und Bäumen, ja selbst von Knochen, sich in der Erde erzeugen könnten. *) Allein darüber ist man längst weg. — Die Thiere der Urwelt waren ebenfalls colossal, und nicht nur in andere Formen gegossen, sondern auch nach einem viel größern Maaßstabe, als die jetzigen, gemacht. Wer kann dieses leugnen, wenn er mit den jetzigen Fortschritten in der Geognosie und Oryctologie bekannt ist, und die Museen, welche die Ueberbleibsel von Thieren der Urwelt aufbewahren, gesehen hat? Wer muß nicht über die Größe und Dauerhaftigkeit dieser fossilen Knochen erstaunen, und die Größe Gottes in der Natur bewundern, wenn er solche Riesenskelette vor sich sieht? Das Mammut soll 30 bis 40 Fuß hoch in seinem lebendigen Zustande gewesen seyn, da ein Elephant der jetzigen Welt nur 18-20 Fuß Höhe hat. — Kann man nun nach diesem Maaßstabe nicht billig schließen, daß es auch mit den Menschen in der Urwelt so gewesen sey, und daß sie nach einem verhältnißmäßig größern Maaßstabe gebauet gewesen sind? Das Ganze mußte doch nothwendig mit einander übereinstimmen, und in dem gehörigen Verhältnisse zu einander stehen, wenn die Welt einen weisen Schöpfer hatte. Und so, wie in unsrer Welt alles auf das Weiseste eingerichtet und abgemessen ist, so wird es auch in der Vorwelt gewesen seyn. Man sondere also nur das Fabelhafte in der Sache ab; man verwechsele nicht mehr Thierkno-

*) Theophrastus auctor est, sagt Plinius, ossa e terra nasci, invenirique lapides osseos.

chen mit menschlichen Gebeinen; man bemühe sich, wirkliche Menschengerippe auf dem Boden der Urwelt aufzufinden, wie man Thiergerippe gefunden hat: so wird sich die Wahrheit bestätigen, daß es ein Vorbild vom Menschen ehedem in der Welt gegeben hat, welches unser jetziges Geschlecht, wo nicht am Verstande, doch am Körper, weit übertroffen hat. — Denn wie könnte der Mensch, das erste Geschöpf in der Kette der Wesen, hierin leer ausgegangen seyn? Wie könnte er seinen Platz in der Welt und unter den Geschöpfen Gottes behauptet; wie könnte er den Colossen der Urwelt das Gleichgewicht gehalten, und sich gegen ihre Angriffe vertheidigt; wie könnte er die Natur sich unterthan gemacht haben; wenn seine Kräfte im Verhältnisse gegen die übrige Welt zu schwach und unbedeutend gewesen wären? Wie könnte er in einer Welt fortkommen und bestehen, worin, außer ihm, alles colossal und riesenhaft war? — *)

*) Eduard Stern ist hierin ganz meiner Meynung. Er schreibt in einem Aufsatze über diesen Gegenstand im Allg. Anz. vom J. 1817 die colossalen Tempel und Altäre in Deutschland, England u. s. w. z. B. die Stonehenge, den Riesen zu. Ob nun diese Denkmäler schon in die Urwelt gehören, lasse ich dahin gestellt seyn. Die alten Deutschen hatten auch Riesenkräfte, und ganze Nationen vermochten durch Anwendung gemeinschaftlicher Kräfte vieles, was uns unmöglich scheint.

XI.

Die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt.

Es ist noch nicht gar lange, daß man die große Katastrophe, welche Moses in seinem ersten Buche beschreibt, und welche wir gewöhnlich die Schöpfung der Welt nennen, für die ursprüngliche Entstehung und den Uranfang der Erde und ihrer Bewohner nahm, und glaubt, unser Erdball habe erst vor wenig tausend Jahren angefangen, zu seyn; bis unsre Geologen aus den Eingeweiden der Erde augenscheinlich bewiesen, daß unser Planet schon eine große Reihe von Jahrtausenden durchlebt und fortgedauert haben müsse, und daß schon mehrere andere Weltschöpfungen der jetzigen vorangegangen seyn müßten. — Freilich weiß die Bibel davon nichts; aber die Spuren der Ueberreste jener Vorwelten liegen allenthalben offen und am Tage, und wir müßten blind seyn und unsere Augen absichtlich der Wahrheit verschließen, wenn wir dies nicht einsehen und uns von dem vormaligen Daseyn und Verschwinden dieser Vorwelten nicht überzeugen wollten. Wozu hat uns

denn Gott die Augen gegeben und die Vernunft verliehen, wenn wir sie nicht dazu gebrauchen wollen, uns eine bessere Kenntniß von unserm Wohnplatze, der Welt und den Werken des Schöpfers dadurch zu erwerben? Ueberdem war es ja gar nicht Moses Absicht, uns von diesen frühern Weltperioden zu belehren, gesetzt auch, daß er eine Kenntniß davon hatte. Er eilt vielmehr darüber weg, und kömmt gleich auf die letzte Weltschöpfung, zu der wir gehören und in der wir selbst leben. Und das war für seinen Zweck und für sein Zeitalter genug und hinlänglich. —

So wie es nun mit der Erzählung Moses von Erschaffung der Welt ging, daß man sie nicht gehörig verstand und nicht recht würdigte und auslegte; eben so ging es auch mit der sogenannten Sündfluth. Man hielt sie ehedem für allgemein, und glaubte, sie habe sich über die ganze Erde erstreckt; weil sie in der dichterischen Erzählung oder frühern Sage davon, welche aus einem Zeitalter herrührt, worin man noch eine geringe und unvollkommene Kenntniß von der Erde und ihrer Größe hatte, und außer Asien wenig von der Welt kannte, so vorgestellt wird. Man glaubte damals, die ganze lebende Welt sey durch diese große Fluth untergegangen, weil man Asien für die ganze Welt hielt. — Die Ausleger der Bibel hielten dieses für buchstäblich wahr, und so wurde diese theilweise Fluth zu einer allgemeinen. Man hing so fest an dem Glauben von der Allgemeinheit der noachischen Fluth, daß man gegen alle noch so einleuchtende Gründe, welche die Naturkundigen dagegen vorbrachten, blind war. Selbst die größten Naturforscher ihrer Zeit, ein Scheuchzer, Geßner, Haller, Wallerius, Kirwan, Fabricius, de Luc, Silber-

schlag u. a. m. nahmen sie in Schutz, und schrieben alles, was sie sich nicht erklären konnten, und was im Widerspruche mit der Erfahrung stand, dieser großen Fluth zu. — So schwer hält es, Vorurtheile und angenommene Meynungen, zumal wenn sie durch die Religion, dem Anschein nach, geheiligt werden, und die man beym ersten Religionsunterrichte eingesogen hat, wieder abzulegen! Endlich aber siegt das Licht der Wahrheit über alle Irrthümer und Vorurtheile, wenn sie auch noch so alt sind und noch so fest stehen. —

Die noachische Fluth, von der Moses spricht, kann aber wol nicht allgemein gewesen, und den Untergang der Vorwelt bewirkt haben, dies ist aus folgenden Gründen unmöglich. Erstlich leuchtet dies besonders aus der Beschaffenheit der jetzigen Oberfläche der Erde hervor. Rührte diese von einer einzigen vorübergehenden Fluth her, wie die Sündfluth gewesen seyn soll; so müßte sie ganz anders beschaffen seyn, als sie ist. Hiervon wird sich gleich jeder, der einigermaßen bekannt mit dem Innern unsers Erdbodens ist, überzeugt halten. Eine große allgemeine Fluth würde alles auf dem Erdboden durch einander geworfen haben. So aber finden wir regelmäßige Schichten auf der Oberfläche der Erde, zu deren Ansetzung und Erzeugung viele hundert Jahre erforderlich waren. Ja! oft liegt eine schwerere Schicht über einer leichtern her. Mußte aber bey einer einzigen gewaltsamen Ueberschwemmung nicht der umgekehrte Fall seyn? — Die Kalkflötzgebirge, die ein Produkt der Sündfluth seyn sollen, enthalten eine Welt von Seegewächsen und Schaalthieren, die sich nesterweise und in Bänken, wie die Austern im Meere, angesetzt haben. Konnte dies in einem Jahre geschehen?

Gehörten dazu nicht Jahrhunderte, um solche Berge von Muschelschalen zu erzeugen? Mußte ihre Erzeugung nicht in einem ruhigen Zustande und während das Meer die Erde bedeckte, vor sich gehen? — Was aber das Sonderbarste ist; wir finden oft unter dem ehemaligen Meeresgrunde wieder ein Flußbette, welches Produkte des süßen Wassers enthält. — Ist dies nicht ein offenbarer Beweis, daß die Erde mehrmalen Meeresgrund und dann wieder trocknes Land gewesen ist? — Wie kann dies alles eine Folge von der Sündfluth seyn? —

Und woher kommt es, daß die Produkte, welche wir jetzt in der Erde finden, gar nicht mehr in rerum natura existiren, welches der Fall nicht seyn könnte, wenn sie bloß durch eine gewaltsame Fluth hieher getrieben wären? Die Seemuscheln, welche ein steinernes Grab decket, sind nicht mehr die jetzt vorhandenen. Theils sind sie anders construirt, oder sie sind, wenigstens in der Größe, worin man sie jetzt versteinert findet, z. B. die Ammonshörner, jetzt gar nicht mehr in der Welt. — Woher kommt es, daß die Pflanzen, Bäume, Blätter und Früchte, die man hier und da, selbst in tiefen Schachten und Bergwerken zu Tage fördert, denen ähnlich sind, welche unter der Linie jetzt wachsen; oder eigentlich gar nicht mehr existiren? Konnte eine große Fluth Produkte hierher führen, welche jetzt nirgends mehr anzutreffen sind, und auch damals nicht mehr seyn konnten, wie die noachische Fluth einfiel, weil diese in unsre jetzige Welt und Zeitrechnung fällt? — Woher kommt es, daß wir so viele große und uns ganz unbekannte Thiere ausgraben, die hundert und mehr Klafter tief zuweilen unter der Erde liegen, und zum Theil schon versteinert sind? Sollte die Welt zur Zeit

der noachischen Fluth, die so sehr lange noch nicht her ist, ganz andere Thiere zu Bewohnern gehabt haben, als jetzt? Es sind ja aber alle Thierarten, deren die Bibel erwähnt, noch jetzt wirklich vorhanden. Oder waren es tropische Geschöpfe, wie konnten sie durch eine gewaltige Fluth aus Südindien nach der nördlichen alten Welt getrieben werden? Durch welches Wunder, oder vielmehr durch welche undenkbare Concurrenz von Wundern, sagt Blumenbach, konnte solch eine Heerde von Rhinocern aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, so ein 1500 Meilen Weges weit, ungetrennt geflutbet werden? — Man findet diese tropischen Thiere zudem in ganzen Ablagern bey einander; zum sichersten Beweise, daß sie hier in ihrem Vaterlande und auf ihrem ursprünglichen Boden gelebt, und ihr Grab gefunden haben müssen. Die Katastrophe aber, welche dieses bewirkte, kann keine momentane Fluth gewesen seyn; es mußte eine Revolution seyn, welche über die ganze Erde ging, und lange Zeit anhielt, die im Stande war, unserm Erdkörper eine ganz andere Oberfläche und Beschaffenheit, ein ganz neues Klima, und ganz neue, vorher nie gesehene, Produkte, zu geben. —

Aus allen diesen unwiderleglichen Daten und Umständen erhellet denn zur Genüge, daß die Sündfluth nicht allgemein, sondern nur partiell oder theilweise gewesen seyn muß; daß sie wenigstens nicht solche Revolutionen und Wirkungen auf der Erde hervorbringen konnte, als wir in dem Schooße der Erde wahrnehmen; noch weniger, daß die Fossilien, die wir im Schooße der Erde finden, ihr Werk seyn können. Wahrscheinlich war sie eine von jenen vier großen Fluthen, deren die Geschichte gedenkt, als die assyrische des Xisuthros, die phrygische,

wovon sich noch Spuren auf apamäischen Münzen finden, die griechische von Deucalion, und die große cimbrische, welche 3=400 Jahr vor Christi Geburt eintrat, und über den Norden sich erstreckte. Vermuthlich ist sie identisch mit jener ersten, oder assyrischen Fluth, nach welcher Sisuthros ein Schiff bauet, es mit seinen Weibern, Freunden und allerley Thieren besteigt, dann mit seiner Tochter und dem Steuermanne durch die Lüfte zu den Göttern emporgehoben wird. — Alle Umstände dieser Erzählung, und die ganze Beschreibung derselben, selbst zufällige Dinge und Umstände, z. B. das Ausschicken einer Taube, — stimmen mit dem Mythus von der noachischen Fluth überein; wie Professor Buttmann zu Berlin in seiner Schrift: über den Mythus der Sündfluth, sehr gut gezeigt hat. —

Ist nun die noachische Fluth ein Ereigniß, das in unsre jetzige Weltperiode fällt, so kann sie auch nicht der Urwelt ein Ende gemacht haben; denn dies Ereigniß muß, wie wir aus allen Umständen sehen, weit älter, und vor vielen tausend Jahren vorgefallen seyn. Wir können also auch das Alter der Welt nicht darnach berechnen, und überhaupt keine Zeitrechnung darauf gründen; denn wir wissen nicht, wannehr die assyrische Fluth eingetreten ist. Wir sehen hieraus zugleich, auf wie schwachen Füßen unsre gewöhnliche Chronologie ruhet! — und von wie schwachen Einsichten es zeuget, diese Fluth ins Jahr der Welt 1656 zu setzen; da unsre Erde nach allen Erfahrungen, welche uns die Naturkunde an die Hand giebt, 100,000 und mehr Jahre schon vorhanden gewesen seyn muß; da zufolge der Geschichte anderer Völker schon lange vor Erschaffung der Welt, nach Moses Angabe, Bachus seinen Heereszug nach Indien

that, und in Ellora und Elefanta schon prächtige Tempel erbauet wurden. — Es folget ferner hieraus, daß Noah und seine Söhne, eben so wie Adam und Eva, mythologische Namen und Menschen sind, und ihre Geschichte sich auf Sagen der alten Welt gründet. Die Jahre der Patriarchen, wonach man gewöhnlich das Alter der Welt berechnet, und auf welchen unsre ganze Zeitrechnung beruhet, sind also auch mythologisch, und können nicht für wirkliche Jahre gelten. — Ist die Sündfluth nicht allgemein gewesen; so können Noah und seine Kinder auch nicht die ganze Welt bevölkert haben. Es ist also unstatthaft, die Asiaten von Sem, die Afrikaner von Ham, und die Europäer von Japhet herstammen zu lassen. — Wer sieht nicht, daß die ganze Erzählung von der noachischen Fluth mythologischen Ursprungs, und mythologisch ausgemalt ist? Hätte der Dichter dieses Mythus unsre jetzigen Einsichten und Weltkenntniß gehabt; so würde er dem Noah, dem Deucalion der Griechen, oder dem Sisuthros der Syrer, nicht drey, sondern vier und mehr Söhne gegeben haben, um auch Amerika und Südindien, oder Australien, bevölkert werden zu lassen. — So verschwinden also vor der Kritik der Geschichte alle jene Vorurtheile und irrige Meynungen, welche aus Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Natur und Weltgeschichte entstanden sind.

Was soll man aber von jenen denken, welche die Erzählung von der Arche Noah so wörtlich und buchstäblich nehmen, daß sie auf Befehl Gottes alle Thiere des Erdbodens in dieselbe hineingehen lassen, um ihre Ausrottung zu vermeiden, und nach abgelaufenem Wasser die Erde wieder bevölkern zu lassen? Haben sie auch wol recht überlegt, daß es eine unmögliche Sache war,

so viele unzählige Arten von Geschöpfen, aus ganz verschiedenen Klimaten und aus den entferntesten Welttheilen, auf einen kleinen Raum zu versammeln und in ein Schiff einzusperren? — Wie viel Zeit würde dazu erforderlich gewesen seyn, sie an Ort und Stelle zu bringen; wie wollten sie über das Wasser, über die unersteiglichen Gebirge und durch die ungeheuren Wüsten, Steppen und Moräste gekommen seyn, welche die Länder und Erdtheile von einander trennen? Wo wollten sie die ihnen eigene Nahrung hergenommen haben? Wer wollte sie gefuttert, gemistet und in Ordnung erhalten haben? Welch eine Menge Menschen und Vorräthe wären dazu erforderlich gewesen! *) Und wie wollten sie nach geendeter Fluth ihr Vaterland und das ihnen paßliche Klima wieder gefunden haben, ohne zu verhungern, da bekanntlich jede Thierart ihren eigenen Erdstrich bewohnt, und sonst nirgends fortkommen kann? Müßten nicht ganze Gattungen von Thieren hierbey umgekommen seyn, und sich aus der Welt verloren haben? — Jedoch es ist unnütz, das Unthunliche und Unmögliche eines solchen Unternehmens noch mit mehrern zu zeigen. Jeder vernünftige Mensch von einiger Umsicht und Kenntniß wird leicht fühlen, daß die ganze Geschichte von der Sündfluth eine dichterische Erzählung ist, die sich auf alte

---

*) Müßte nicht Noah zugleich der größte Naturforscher gewesen seyn, der schon alle Thiere und Insecten des ganzen Erdbodens gekannt hätte, die wir jetzt noch nicht einmal alle kennen, so große Fortschritte wir auch in der Naturgeschichte gemacht haben? Müßte er nicht die ganze Welt durchreiset seyn, welches bis jetzt noch nicht hat möglich gemacht werden können, um alle Geschöpfe Gottes für seine große Menagerie zusammen zu bringen? Doch dies geschah ja durch ein Wunder!

Sagen gründet, welche unter den Völkern der alten Welt sich erhalten hatten, und womit Moses in Aegypten, oder Esra in Babylon bekannt wurden. Sie wurde daher in die heiligen Bücher der Israeliten aufgenommen, und ist dadurch in die Universalhistorie als wirkliches Factum gekommen. —

XII.

Was machte der Urwelt ein Ende?

Die Meynungen der Naturforscher über den Untergang der Urwelt und seine Ursachen sind verschieden. So viel ist wol ausgemacht, daß er entweder langsam und nach und nach, oder plötzlich und gewaltsam erfolgt seyn muß. Der erste Fall, nach welchem die Urwelt nach und nach abgestorben ist, und einer neuen, die aus ihr hervorging, Platz gemacht hat, kann nur dadurch bewirkt worden seyn, daß unser Wohnplatz, die Erde, sich verschlechtert hat, und kälter und unfruchtbarer geworden ist. Diese Unfruchtbarkeit der Erde muß, wie Alexander von Humbold meynt, durch allmählige Abnahme der innern Wärme, oder durch eine veränderte Atmosphäre entstanden seyn. Die Erde hatte nämlich, seiner Meynung nach, ehedem mehr innere Wärme, und diese war die Ursache von einem viel üppigern Wachsthum der Pflanzen und Gewächse, und die Mutter jener tropischen, nur in einem warmen Klima wachsenden Bäume, deren Ueberreste wir noch in der Erde finden. Diese größere Wärme brachte auch vielleicht die riesen=

haften Thiere hervor, die nun ausgestorben und von dem Erdboden verschwunden sind, nachdem die Oberfläche der Erde kälter und unfruchtbarer geworden ist.

Diese Meynung hat, ich gestehe es, anfangs viel Wahrscheinlichkeit. Es mußte sich allerdings bey der Bildung der Gebirgschichten, bey ihrem Uebergange aus dem Zustande der Auflösung in ihren gegenwärtigen festen Zustand, eine große Menge von Wärmestoff entwickeln, der im Stande war, einen langen Zeitraum hindurch die Temperatur der Luft in der kalten und gemäßigten Zone zu erhöhen. Auch bey gleicher Richtung der Erde gegen die Sonne, bey gleicher Sonnenwärme, als die jetzige, mußte diese erhöhte Temperatur der Luft von wohlthätiger Wirkung auf die Fruchtbarkeit der Erde und das Gedeihen der Pflanzen und Thiere seyn. Die Erde war damals gleichsam ein einziges großes Treibhaus, worin alle Pflanzen und Gewächse ohne weitere Pflege und Wartung gediehen. Die innere Wärme des Erdbodens, welche viel größer war, als die jetzige, mußte eine üppige Vegetation bewirken. Nahm nun diese innere Wärme nach und nach ab, was war natürlicher, als daß auch jene tropischen Thiere und Pflanzen mit der Zeit verschwanden, oder kleiner und kümmerlicher wurden, und dagegen nordische Erzeugnisse an ihre Stelle traten? — Denn die Pflanzen richten sich ganz nach dem Boden und Klima, welches sie erzeugt, und sind die Folge von beyden. Ein sumpfiger Boden z. B. bringt Sumpf- und Wassergewächse hervor, und ernährt Wasservögel, Thiere und Insecten, welche in wasserreichen Gegenden sich hauptsächlich aufhalten, und nur in diesem Elemente leben können. Trocknet man die Sümpfe aus, und verschafft dem Wasser einen Abfluß;

so sprießen andere Gewächse hervor, die nur in einem trocknen Boden wachsen, und die wieder andern Thieren und Insecten zur Nahrung dienen. Jeder hohe Berg hat drey Regionen des Klima's, der Vegetation und Erzeugung. In jeder derselben gedeihen nur die für dieselbe paßlichen Pflanzen und Produkte. Kömmt man zu einer bestimmten Höhe desselben, so hört alles Wachsthum auf, und es gehet die Region des Eises an. — Daraus sieht man, was das Klima bewirken kann.

Auch auf die Menschen, wenn es dergleichen damals schon gab, hatte vielleicht die verminderte Wärme der Luft und des Erdbodens Einfluß. Sie fiengen an zu kränkeln, nahmen an Größe und Stärke des Körpers ab, wurden schwächer und starben bis auf wenige ihres Geschlechts aus; die sich endlich an das neue, ungewohnte Klima gewöhnten, und die Erde von neuem bevölkerten. *) — Sie sind also, wie unsre jetzigen Thierarten und Geschlechter, ausgeartet und verschlechtert; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß so, wie alles in der Urwelt riesenhaft war, auch die Menschen damaliger Zeit uns, ihre Nachkommen, bey weitem an Größe, Dauerhaftigkeit und Stärke übertroffen haben. Giebt es doch noch in unsrer Welt Zwerg- und Riesennationen, Lappländer und Patagonier! — So entstanden aus den colossalen Bewohnern der Urwelt unsre jetzigen gewöhnlichen Menschen, und am Nordpole schrumpf-

*) Die amerikanischen Völker wollen, zufolge ihrer Annalen, bey ihrer Ankunft im Lande, noch Riesen daselbst angetroffen haben. — Auch behaupten sie, der große Geist habe noch zwey Mammuts in eine große Höhle eingesperrt, die er einst herauslassen werde, um das Menschengeschlecht zu vertilgen! —

ten sie gar vor Kälte zu Zwergen zusammen; so, wie die Tannen auf dem Brocken immer kleiner und zuletzt zu Zwergbäumen werden, je näher man der Eisregion kömmt. — Eine andere natürliche Folge hiervon war vielleicht, daß die Menschen sich bey der eintretenden und immer mehr überhand nehmenden Kälte und Unfruchtbarkeit des Erdbodens viel kümmerlicher ernähren, und es viel saurer haben mußten, sich durchzuhelfen. Sie konnten also auch nicht mehr so, wie sonst, an ihre Geistesbildung denken; weil ihre größte Sorge die seyn mußte, sich gegen den Hungertod und das Erfrieren zu schützen. Künste und Wissenschaften mußten also sehr darunter leiden, und nach und nach von der Erde verschwinden; und das neue wieder auflebende Menschengeschlecht mußte von vorne anfangen, und die wenigen übrig gebliebenen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten sorgfältig sammlen, um sich wieder empor zu schwingen, und seine ehemalige Größe wieder zu erreichen. Daher rührt vielleicht die Wildheit und Rohheit aller Völker der Erde in ihrem anfänglichen Zustande; — so wie der Mangel an Cultur unter den Wilden. —

Auf diese Art ließe sich der Untergang der Urwelt ganz natürlich erklären; ohne daß man nöthig hätte, zu außerordentlichen und gewaltsamen Mitteln und Wirkungen, als zu Cometen, innerlichen Explosionen, Erdbeben und Wasserfluthen seine Zuflucht zu nehmen. Da wir aber in der Erde so viele und deutliche Beweise von großen Revolutionen antreffen, die unser Planet erlebt hat, und da die Oberfläche desselben aus lauter Trümmern ehemaliger Weltschöpfungen besteht; so ist es nicht unmöglich, ja, sogar höchst wahrscheinlich, daß das Ende

der Urwelt durch irgend ein großes Naturereigniß bewirket worden ist, es sey nun auch, was für eins es wolle. — Daher lassen auch andere Naturforscher die Vorwelt plötzlich und gewaltsam, durch eine große Revolution der Erde untergehen. Dies geschah, wie Whiston, Halley, Maupertuis, Lalande, Laplace, Cuvier und andere mehr vermuthen, durch das Zusammenstoßen eines Cometen mit unsrer Erde. —

Auch unser berühmter Astronom, Olbers zu Bremen, hat diese Meynung erst kürzlich mit deutschem Scharfsinne geprüft, und die Sache für möglich erklärt; wenn er gleich glaubt, daß ein solches Zusammentreffen sich nur erst in vielen Millionen Jahren ereignen könne, welches zu unsrer Beruhigung zugleich dienen kann. — Laplace scheint eben derselben Meynung zu seyn, und beschreibt uns die Wirkung eines solchen Zusammenstoßens zweyer Weltkugeln als recht groß und fürchterlich. — Veränderung der Achse und der Umdrehungs-Bewegung der Erde, Austretung der Meere aus ihren vorigen Betten, um sich gegen den neuen Aequator hinzustürzen, Ersäufung eines großen Theils der Menschen und Thiere in dieser allgemeinen Ueberschwemmung, oder Zerstörung derselben durch ungeheure Erschütterung, Vernichtung ganzer Gattungen, Zertrümmerung aller Denkmäler des menschlichen Kunstfleißes, waren die Folgen davon. — Halley ist nicht abgeneigt, das caspische Meer für ein Merkmal des dort erfolgten Anstoßes eines Cometen, und für zurück gebliebenes Meerwasser zu halten, dem es an Abfluß fehlte. — Die Erschütterung, welche ein solcher Stoß verursachte, konnte auch nicht anders, als groß und fürchterlich seyn, und mußte fast alles, was auf der Erde war, vernichten und zertrüm-

mern. Man denke sich nur die Schwere und Schnelligkeit, womit zwey Weltkugeln gegen einander prellen; wenn gleich die Cometen gegen unsern Erdball nur kleine Weltkörper sind. „Die letzte Revolution des Erdballes, die vor nicht gar vielen tausend Jahren sich ereignet haben muß, und welche die Mammuts, Mastodonten, Elephanten, Nashörner, Tapirs u. s. w. der Vorwelt vernichtete, deren ungeheure Knochen wir jetzt in nördlichen Ländern ausgraben, wo sie einst gewohnt haben, oder hingeschwemmt seyn mögen, bestand, wie Cuvier klar bewiesen hat, aus einer sehr plötzlich eintretenden, großen, aber vorüber gehenden Meeresfluth, welche die höhern Berge vielleicht nicht bedeckte; aber sie war ganz so beschaffen, wie sie der Anstoß eines Cometen, und man möchte fast sagen, nur der Anstoß eines Cometen, bewirken konnte.“ *) —

Lambert und Denis du Sejour sind dagegen dieser Meynung nicht günstig. Letzterer suchte zu beweisen, daß es zwar, physisch betrachtet, nicht ganz unmöglich sey, daß ein Comet die Erde treffen, oder in einer ihr schädlichen Nähe vorbey gehen könnte; daß dieser Fall aber so unwahrscheinlich sey, daß man das Unendliche gegen Eins wetten könne, dies werde nie geschehen. — Lambert aber glaubt gar, daß es nicht mit der von Gott, von Ewigkeit, festgesetzten Ordnung im Weltsysteme, und mit den Gesetzen der Natur bestehen könne, wenn sich die Weltkörper auf einander stürzten. — Welch eine Unordnung und Zerrüttung müßte es im Weltsysteme hervorbringen, wenn die Bahn der Weltkörper nicht genau berechnet, die Ordnung in der Natur

*) Westphäl. Moniteur. 1811. Nro. 43.

so prekär, und das Glück und Leben der Planetenbewohner so unsicher und schwankend wäre! Es ließe sich darauf antworten, daß ein solches Zusammenstoßen zweyer Weltkörper vielleicht schon von Ewigkeit her vom Schöpfer berechnet, also nur eine scheinbare Unordnung in der Natur sey; und daß die Cometen vielleicht dazu bestimmt sind, neue Schöpfungen hervorzubringen, und die Planeten von Zeit zu Zeit umzubilden. — Schon Whiston war dieser Meynung, und erklärte die Schöpfung, oder Umschaffung unsrer Erde vor einigen tausend Jahren, die Sündfluth und den jüngsten Tag, durch das Zusammentreffen, oder die zu große Annäherung eines Cometen an unsre Erdkugel. —

Jedoch wir brauchen nicht einmal zu andern Weltkörpern unsre Zuflucht zu nehmen, um solche große Umwälzungen unsrer Erde bewirken zu lassen. Man könnte die Umwandlung, die mit unserm Planeten vorging und das Ende der Urwelt bewirkte, auch durch eine innere große Explosion, welche durch unterirdisches Feuer und Vulcane verursacht wurde, geschehen lassen. Eine solche Explosion, wenn sie groß genug ist, kann, nach Dupont de Nemours, den ganzen Erdball zersprengen. — Und eine solche Zersprengung ist vielleicht mit dem großen Planeten vorgegangen, den die Astronomen längst suchten und vermißten, an dessen Stelle sie aber vier kleinere, die man füglich Asteroiden nennen könnte, nämlich die Vesta, Juno, Pallas und Ceres, fanden. Man hält sie für die Trümmer eines großen zersprengten Planeten, der, gleich einer Bombe, durch die Explosion einer innern in Flammen gerathenen Flüssigkeit zertrümmert worden, und aus dem nun vier kleinere geworden sind, die sich in dem großen leeren Raume bewegen, den

jener eine vorhin einnahm. — Eine minder starke Explosion erfuhr vielleicht unser Planet, wodurch am Südpole, wo man ehedem noch festes Land vermuthete, aber nicht fand, — große Länder einstürzten, deren Stelle das Meer einnahm, und wodurch große Ueberschwemmungen erfolgten. Daß das unterirdische Feuer ehedem einen größern Wirkungskreis gehabt habe, sieht man aber aus den vielen ausgebrannten Vulcanen, welche man noch in ihren Trümmern in Deutschland und in allen Ländern von Europa antrifft.

Unser großer Landsmann, Reinhold Forster, läßt dagegen die Urwelt bloß durch eine große Fluth von Süden her verschwinden. Auch er nimmt an, daß am Südpole ehemalige große Strecken Landes versunken sind, wodurch der Südpol leichter, als der Nordpol wurde, und die Erde eine schiefe Richtung erhielt. — Dadurch wurde verursacht, daß das Meer sich dorthin stürzte und eine allgemeine Ueberschwemmung bewirkte. Dadurch erhielt auch der Aequator oder die Linie eine andere Richtung, und es entstanden nun die verschiedenen Klimate auf der Erde, die wir jetzt darauf antreffen. Dadurch erlitt die Erde mit einem Worte eine totale Umwandlung. — Alle Data stimmen hiermit überein, und alle Erscheinungen auf und in der Erde zeugen davon, daß sie einmal eine solche Katastrophe erlitten haben muß. Ein Beweis hiervon sind auch unsre Gebirge, welche nach der Südseite hin schroff und prall ansteigend, an der Nordseite hingegen mehr verflächt und abgedacht sind. Sie tragen offenbar Spuren einer großen Fluth an sich, die aus Süden kam und die Berge zerriß. —

Auf die Art erfolgte also das Ende der Urwelt plötzlich und gewaltsam, wir mögen es nun durch den Anstoß eines Cometen, oder durch eine große Explosion, oder durch eine große Wasserfluth und Austreten des Meers allein bewirket werden lassen. Dann wurde wahrscheinlich alles, Menschen, Thiere und Pflanzen unter dem Wasser begraben oder verschüttet, was sich nicht etwa auf den höchsten Bergen rettete. Die Erde erhielt dadurch eine neue Oberfläche durch das angeschwemmte Land und den Meeresschlamm, den die Fluthen mit sich führten. Die Denkmäler der Kunst und die Ueberbleibsel von Menschen gingen durch diese gewaltsame Umkehrung verloren, und wurden tief unter die Erde begraben. Nur auf die Art läßt es sich erklären, wie die Thiere und Menschen der Vorwelt, deren Spuren wir noch finden, so wie die Produkte des Pflanzenreichs, so tief unter die Erde kommen konnten, daß man ganze Wälder von Bäumen im Schooße derselben antrifft, die zum Theil auf den Kopf gestellt sind, oder niedergestreckt liegen. Ist dies nicht höchst wahrscheinlich durch Erdbeben, Erdfälle und Wasserfluthen geschehen, wodurch das Unterste zu oberst gekehrt, alles mit Schlamm überschüttet und im Meere begraben wurde? Daher kommt es auch vermuthlich, daß die Küsten von Spanien und Dalmatien aus vielen aufgehäuften Thierknochen der Urwelt bestehen, die das Meer dorthin gespült, aufgehäuft und zertrümmert hat. Daher kommt es wahrscheinlich, daß die Mammuts am Eismeere noch in ihrem vollen Fleische gefunden werden. Das Meer und dessen Fluthen übereilten sie, und die plötzlich eintretende Kälte am Nordpole, Schnee und Eis, bewahrten sie vor dem gänzlichen Untergange. Würden sie nicht, wenn ihre Welt langsam ihr Ende

erreicht hätte, und ihr Geschlecht aus Mangel an Nahrung ausgestorben wäre, abgemagert, verkümmert und verkrüppelt seyn; statt daß wir sie jetzt noch wolgenährt und gut bey Leibe aus dem Eise hervorziehn? Alles dies könnte nicht der Fall seyn, wenn die Urwelt nach und nach, ohne gewaltsame Umkehrung, bloß durch allmälige Abnahme der innern Wärme des Erdbodens untergegangen wäre. Auch läßt es sich nicht gut anders erklären, wie Menschengerippe und Thierknochen in dichten Felsen und Stein gekommen sind, wenn sie nicht in Meeresschlamm begraben, und mit diesem zugleich versteinert wurden.

Sollte es überdem wol möglich seyn, daß bloß durch Abnahme der innern Wärme des Erdbodens eine ganz neue, von der vorigen so sehr verschiedene, Schöpfung von Thieren und Pflanzen bewirkt werden konnte? — Ich will zugeben, daß die Geschöpfe und Gewächse dadurch an Größe und Stärke verloren; aber woher rührt ihre wesentliche Verschiedenheit von den Produkten der Urwelt? Denn die Elephanten aus unserer Welt sind keine Mammuts und umgekehrt. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Thieren der Urwelt; sie sind wesentlich von den jetzigen, und diese wieder von jenen verschieden. Wie läßt sich diese große Veränderung erklären? Das Klima kann wol etwas bewirken; aber ganz umformen kann es wol kein Geschöpf. Oder man müßte annehmen, daß jene uns unbekannten Thiere der Vorwelt ganz ausgestorben, und durch das veränderte Klima vernichtet wären, und daß nur diejenigen Thierarten, welche noch jetzt leben, die Veränderung überstanden hätten. Dann wäre aber die

Vorwelt unendlich viel reicher an Thieren aller Art gewesen, als die jetzige, und der Zustand der Erde hätte sich verschlimmert, der doch den Gesetzen der Natur gemäß sich immer mehr vervollkommnen, und von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern steigen muß, wenn wir an eine moralische Weltordnung und an gewisse Naturgesetze glauben, und nicht alles dem Zufalle überlassen wollen. —

Nehmen wir ein plötzliches Verschwinden der Vorwelt an; so läßt es sich auch besser erklären, warum gar keine Nachricht von ihrem Daseyn und Untergange auf die Nachwelt gekommen ist. Denn wer sollte von ihr zeugen, wenn Niemand übrig blieb, der von ihr zeugen konnte? Wäre der Stamm noch übrig geblieben, der sich in der Welt fortgepflanzt hätte; so würde sich durch Traditionen etwas Nachricht von dem Untergange der Urwelt in den ältesten Religions-Urkunden erhalten haben. Dies ist aber nicht der Fall. Denn was die Bibel von der noachischen Fluth sagt, kann hierauf nicht gezogen werden; weil diese zu jung ist und nur partiell war, und sich bloß über einen Theil von Asien erstreckte. Der Glaube an ein goldenes Zeitalter und an die Saturnia regna der Alten kann auch nicht davon herrühren. Denn dieser hat in ganz andern Dingen seinen Grund. — Die Urwelt scheint also mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu seyn; und wenn sich auch hier und da vielleicht einige Menschen und Thiere auf hohen Gebirgrücken retteten, und einige Zeit ihr Leben kümmerlich fristeten; so mußten sie doch wahrscheinlich mit der Zeit vor Hunger umkommen, weil es ihnen an Lebensmitteln gebrach, und es zu lange Zeit

dauerte, ehe die neue Erde wieder Pflanzen und Thiere hervorbrachte, die zu ihrer Nahrung dienen konnten. — Gab es aber in der Urwelt noch gar keine Menschen; so können wir natürlich noch weniger von ihr wissen, und ihr Daseyn und Untergang mußten uns ganz unbekannt seyn und bleiben.

Freylich bleibt es in diesem Falle schwer zu erklären, wo die jetzigen Menschen und Thiere herkamen, wenn es nicht durch Fortpflanzung geschah. Denn wenn es schon unwahrscheinlich ist, daß die Geschöpfe der Urwelt durch das bloße Klima und durch Abnahme der innern Wärme der Erde in unsre jetzigen umgewandelt seyn sollten, da sie nicht bloß an Größe, sondern wesentlich von den jetzigen verschieden sind: so scheint es noch unwahrscheinlicher zu seyn, daß nach dem Untergange der Urwelt, ohne Wunder anzunehmen, eine ganz neue Schöpfung entstanden seyn soll. Aber woher kamen die Geschöpfe der Urwelt? — Einmal muß doch eine neue Schöpfung vorgegangen seyn! War es nun der Allmacht möglich, einmal eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen hervorzubringen; so konnte sie dies auch zwey und mehrere Male, und so oft es nöthig und thunlich war. Enthält der Schooß der Erde nicht auch viele und unwiderlegliche Beweise davon, daß die von einer höhern Kraft angeregte Natur schon mehr, als eine Welt von Pflanzen und Thieren erzeugt hat? Sind nicht schon mehrere Weltschöpfungen untergegangen, die der Schooß der Erde decket? Ist nicht unsre jetzige Welt nur eine Wiederholung von vorigen Schöpfungen? Dies steht also dem völligen Untergange der Urwelt und ihrem plötzlichen Verschwinden nicht im

Wege. Wie aber die neuen Produkte der Erde, welche noch jetzt auf ihr sich finden, entstanden sind, dies habe ich in einer andern Abhandlung dieser Schrift mit mehrern gezeigt.

Anhang.

I.

Versuch, die Sagen der Vorwelt in der Bibel auf eine vernünftige Art zu erklären.

Die Sagen, welche in den heiligen Büchern der Juden vorkommen, haben den Auslegern von jeher viel zu schaffen gemacht. Das sahe man bey einigem Grade von Bildung wol ein, daß diese mythologischen Erzählungen nicht wahre Geschichte seyn, und eigentlich genommen und buchstäblich verstanden werden konnten. Denn der buchstäbliche Sinn derselben widerspricht aller Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande. Wie kann man Erzählungen von der Erschaffung des Mannes aus einem Erdenkloße, der Frau aus der Rippe des Mannes, die Schlange redend eingeführt, als ein Vernunftwesen und als Verführerin der ersten Menschen vorgestellt, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, den Baum des Lebens, durch dessen Früchte man sich unsterblich essen konnte, die Unterredung des Schöpfers mit seinen Geschöpfen, die Verjagung derselben aus dem Paradiese, und die Bewahrung des Einganges desselben durch einen Seraph mit einem feurigen Schwerdte, die Verfertigung von Schürzen und Kleidungsstücken von der Hand Got-

tes für seine nackten gefallenen Kinder, die sich ihrer Blöße schämten, was sie doch gar nicht nöthig hatten, da sie die einzigen Menschen waren, und da der Mensch das schönste Gebilde der Natur ist u. s. w., wie kann man, sage ich, dies alles und noch mehr anderes für buchstäblich wahr halten? —

Gleichwol hat man bis auf unsre Zeiten diese Sagen eigentlich verstanden, sie für wahre Begebenheiten gehalten, und sich den Kopf darüber zerbrochen, wie man sie mit der Vernunft in Uebereinstimmung bringen könne. Um dieses zu bewirken, legte man hier und da einen tief verborgenen und geheimen Sinn hinein, und schob den Verfassern dieser frühesten Sagen Kenntnisse, Meynungen, Ideen und Vorstellungen unter, an die sie wol schwerlich gedacht haben, und die sie zu ihrer Zeit, im Kinderalter der Welt, auch gar noch nicht haben konnten; oder man suchte sie bildlich und uneigentlich, oder mystisch und allegorisch zu erklären.

Noch zu unsern Zeiten suchten und fanden einige Naturforscher, als de Luc, Silberschlag u. s. w. in der Schöpfungsgeschichte Moses tief verborgene, göttlich geoffenbarte Weisheit, eine göttliche Theorie der Erde und ihrer Entstehung, und glaubten, den ganzen Hergang dabey von Gott geoffenbart und alles haarklein erzählt zu finden, wie er die Welt erschaffen habe! — Man bedachte nicht, daß die Offenbarung keine Schöpfungstheorieen lehrt, daß die Menschen vor 3-4000 Jahren, von welchen diese Theorie herstammt, noch keine Chemie, Mineralogie, Geologie und Geognosie kannten, und also von solchen Dingen, wie der Blinde von der Farbe urtheilen mußten. Man war blind gegen alle Einwendungen der Naturforscher, und suchte die Wider-

sprüche in Moses Schöpfungstheorie so gut, als möglich zu heben, oder mit unsern jetzigen bessern Einsichten in Uebereinstimmung zu bringen. Selbst über den großen Verstoß desselben, daß er die Sonnensysteme erst am vierten Schöpfungstage entstehen läßt, nachdem unsre kleine unbedeutende Erdkugel schon längst da war, suchte man einen Schleyer zu decken, und die Sache so zu erklären, daß diese Unwahrscheinlichkeit, ja, Unmöglichkeit einigermaßen mit unsern jetzigen astronomischen Kenntnissen in Uebereinstimmung gebracht wurde. *) —

Das Paradies, oder den Garten Eden mit seinen vier Flüssen und Naturprodukten, hielt man für einen wirklichen Park, und suchte ihn bald in Asien, bald in Europa auf. — Man zerbrach sich den Kopf darüber, wie die vier Flüsse, welche der Verfasser dieses angenehmen Mythus in seiner poetischen Beschreibung angiebt, und die weit von einander sich befinden, aufgefunden, zusammen gebracht und so erklärt werden könnten, daß sie das Paradies durchströmten. Man bedachte nicht, daß man einen Mythus nicht buchstäblich verstehen müsse, daß der Garten Eden bloß in der Idee und Imagination des Mythendichters existirt habe, und daß die Menschen der damaligen Zeit noch schlechte Geographen waren, denen es an Hülfsmitteln einer guten Erdkunde fehlte, um im Stande zu seyn, eine richtige und wahrscheinliche Charte vom Paradiese zu entwerfen. **) —

---

*) Moses und David, keine Geologen, vom Professor Pott. Berlin 1799. 8.

**) Vielleicht fehlt es uns auch nur an Local-Kenntniß von jenen Gegenden Indiens, um den alten Mythendichter recht zu verstehen; oder die Namen der angeblichen Flüsse des Paradieses haben sich verändert, so, daß man sie jetzt nicht mehr unter ihrer vormaligen

Die Sündfluth erklärte man für allgemein und für das Grab der Vorwelt, und schrieb ihr die Umwandlung unsers Erdbodens und seiner jetzigen Oberfläche zu, da jene doch nichts weiter war, als eine örtliche Ueberschwemmung; vermuthlich jene des Sisuthros in Assyrien, mit deren Beschreibung Moses Erzählung sogar bis auf Partikularien, zufällige Dinge und Umstände, z. E. die Aussendung einer Taube und ihre Rückkehr mit einem Oelzweige, übereinstimmt. *) —

So hat man auch die Erzählung vom Sündenfalle der ersten Menschen für wahre Geschichte genommen, und die poetische Einkleidung derselben, z. E. den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, so wie den Lebensbaum, für wirkliche Bäume, an deren Früchten sich der Mensch krank und todt, oder gesund und unsterblich essen könnte, und alles andere für buchstäblich wahr gehalten. — Da aber dieses mit der Schlange nicht gut anging, und man ihr kein Sprachvermögen beylegen konnte; so ließ man in derselben ein höheres Wesen, einen bösen Geist, den Satanas, auftreten; wie schon zu den Zeiten der Verfasser des neuen Testa-

---

Benennung kennt. — Buttmann hat dieses in seiner ältesten Erdkunde des Morgenländers sehr gründlich und mit vieler Gelehrsamkeit gezeigt. Wir lernen aber auch zugleich aus seiner Untersuchung, daß der Dichter das Paradies nicht nach Indien, sondern jenseits der Armenischen Gebirge versetzte, welche eine unübersteigliche Scheidewand für den Bewohner Indiens waren. Das Paradies war also für ihn ein Jenseits, ein unbekanntes Goldland und gehörte in das Gebiet der Phantasie; woraus erhellet, daß es nirgends, als in der Einbildungskraft des Mythendichters existirt hat. —

*) Ueber den Mythus der Sündfluth, von Phil. Buttmann. Berlin 1812. 8.

ments üblich war; da doch der uralte Dichter dieser Hieroglyphe entweder bloß an eine Schlange dachte, wie jeder andere Fabeldichter in seiner Stelle auch gethan haben würde, oder den Ariman der Parsen dabey im Sinne hatte, mit dem die Israeliten im babylonischen Exil bekannt wurden, und woraus hernach ihr Teufel entstand, der in der jüdisch-christlichen Welt eine so große Rolle gespielt hat! —

Aber schon früh, besonders zu den Zeiten der alexandrinischen Philosophie und ihrer Verehrer, fing man an, das Unstatthafte und Unnatürliche einer solchen eigentlichen und buchstäblichen Erklärung zu fühlen und einzusehen. Daher suchte man die Ausdrücke des Moses bildlich und uneigentlich zu erklären, und einen höhern, mystischen und verborgenen Sinn in die Worte zu legen. So verstand man z. B. unter der Rippe Adams zu Philo's Zeiten nicht eine wirkliche Rippe; sondern erklärte das Wort durch Stärke. — Diese Erklärung gründet sich darauf, daß die Rippen ein Symbol der Stärke sind, und daß selbst im Griechischen und Lateinischen starke latera so viel, als Stärke bedeuten. Philo übersetzt daher die Worte: das ist Bein von meinem Bein, so: das ist eine Kraft von meiner Kraft. *) — Gott schuf das Weib aus einer Rippe und schloß die Stätte zu mit Fleisch, hieße also, nach dieser Art von Erklärung, so viel, als: er nahm dem Mann eine Stärke, und legte sie zum Theil dem Weibe bey, ließ dahingegen dem Manne zum Geschenke Schwäche, die Sinnlichkeit des Weibes, zurück; welches aber ein schlechter Tausch gewesen wäre. — Der

*) Philo's Werke. Bd. 5. leg. allegor. pag. 844.

Mythendichter wollte also nach dieser allegorischen Erklärung sagen: der Mann wurde von Gott ursprünglich zu einem bloßen Vernunftwesen erschaffen, weil der Mensch aber zugleich auch ein sinnliches Geschöpf seyn sollte; so theilte er die Vernunftkraft gleichsam zwischen Mann und Frau, und gab letzterer auch einen Theil davon, welches er dem Manne entzog, und diesem dafür das Antheil des Weibes, nämlich die Sinnlichkeit, ertheilte, also beyde hierin gleich machte. Denn das menschliche Geschlecht konnte ohne sinnliche und körperliche Liebe nicht bestehen und fortdauern. Wäre also der Mann ein bloßes Vernunftwesen geworden oder geblieben; so würde das Weib ewig verlassen gewesen seyn und keine Liebhaber gefunden haben; und was würde alsdann aus dem Menschengeschlechte geworden seyn? —

Dies ist eine Probe von der allegorischen Erklärungsart der Bibel unter Juden und Alexandrinern; wodurch man den Mythen einen tiefen Sinn unterschob, ihnen einen Anstrich von Gelehrsamkeit gab, und die hohe Einfalt dieser kindlichen Erzählungen ganz verwischte und modernisirte. — Aber welcher Unbefangene sieht nicht gleich, daß dies ein ganz verkehrtes Mittel ist, die Bibel zu erklären? Auf die Art kann man alles hineintragen, was man will. Wie kann man zudem von den Menschen in einem so frühen Zeitalter schon so viele antropologische, physikalische, psychologische und philosophische Kenntnisse erwarten, die erst Antheil der Nachwelt waren, nachdem der menschliche Verstand mehr gereift, und die Wissenschaften nach und nach erfunden und cultivirt wurden? Daher ist denn auch eine solche allegorisch-mystische Erklärungsart der Bibel von ächten Exegeten längst, als unstatthaft und unhaltbar, verworfen worden.

Aber wie soll man denn nun diese Mythen und Sagen erklären? Soll man sie bloß buchstäblich und wörtlich nehmen und eigentlich erklären? Dagegen sträubt sich die Vernunft. Oder soll man allegorisiren, und ihnen einen andern Sinn unterlegen? Das widerspricht der ächten Art zu erklären, nach welcher man dem Verfasser eines Buches keine andere Ideen, Meynungen und Vorstellungen unterschieben darf, als er wirklich bey seinen Worten hatte und haben konnte. Das einzige Mittel ist, daß man sie für das halte, was sie sind, Sagen und Mythen, und sie auch als solche behandle und erkläre. — Da aber bey jeder Fabel und Dichtung eine gewisse Lehre und Moral zum Grunde liegt, um welcher willen sie gedichtet ist; so ist dies auch bey den biblischen Sagen und Parabeln oder Gleichnißreden der Fall. Diese Moral muß man immer vor Augen haben, und aus ihnen herausziehen, welches auch nicht schwer fällt; nur darf man keinen tiefen mystischen Sinn und tief verborgene Weisheit in sie hineinlegen. Man darf also zwar die in der Fabel handelnden Personen nicht für wirkliche Personen, die einmal existirt haben, nehmen, am wenigsten Thieren und leblosen Dingen Sprache und andere Eigenschaften, die sie nie hatten, beylegen. Aber man darf auch keine andere höhere Wesen unter ihrer Gestalt auftreten lassen, und den Wörtern einen andern ungewöhnlichen Sinn beylegen und allegorisiren. Ich will dieses durch ein Exempel erläutern.

So ist zwar unter Adam ein Mensch zu verstehen, aber doch kein gewisser Mensch, der einmal gelebt und Adam geheißen hat; sondern bloß ein idealischer, oder mythologischer Mensch, der das ganze Menschengeschlecht gleichsam repräsentirt, und bloß in der Idee des Dichters

existirt. — Er ist, daß ich so rede, die personificirte Menschheit. — Auch darf man nicht glauben, daß das Paradies so, wie es dort beschrieben ist, wirklich vorhanden gewesen sey, oder daß sich einmal ein großer Park, der Eden geheißen, wirklich in der Welt befunden habe, welcher von jenen Flüssen bewässert wurde, die in der Erzählung genannt werden. Es können diese Flüsse existirt haben, nur waren es nicht die vier Flüsse des Paradieses, welches bloß der Idee jenes alten Liederdichters vorschwebte, ohne jemals in der Welt gewesen zu seyn. —

Man darf die Erzählung von der Erschaffung des Menschen nicht buchstäblich nehmen und glauben, der erste Mensch sey wirklich aus Erde geschaffen; denn Erde ist einer der geringsten Bestandtheile des menschlichen Körpers, welcher eben so gut auch Eisentheile enthält. — Die Bildung des Adams aus einem Erdenkloß ist bloß dichterische Einkleidung, worunter der Liederdichter die Wahrheit vortragen wollte, daß Gott der Schöpfer der Menschen sey. — Von den Gesetzen der Natur und ihren Kräften, welche von Gott herrühren, und wodurch alles, was da ist, hervorgebracht wurde, wußte man damals noch nichts, und das war auch den damaligen Menschen, welche noch Kinder am Verstande waren und keine physikalische Kenntnisse hatten, nicht wol begreiflich zu machen. Daher ließ man alles durch ein Wunder der Allmacht entstehen, wenn es gleich ganz natürlich zuging. Aber selbst die Gesetze und Kräfte der Natur sind für uns noch immer Wunder und unbegreiflich, und wir dürfen es also den Menschen der Vorwelt nicht verargen, wenn sie alles unmittelbar entstehen und bewirken ließen, oder bey Allmacht Gottes stehen blieben, ohne sich weiter um das Wie? zu bekümmern. —

Man darf nicht glauben, daß es im Paradiese einen wirklich verbotenen Baum, so wie einen Lebensbaum gegeben, oder daß der alte Liederdichter dieses selbst nur geglaubt habe; eben so wenig, daß die Schlange wirklich gesprochen und die Eva zum Genuß der verbotenen Frucht verführt und eingeladen habe. Alles dies ist poetische Einkleidung, und die Schlange gehört zu den in der Fabel agirenden Personen. — *) Man darf nicht glauben, daß Noah nach Gottes Befehl einen großen Kasten oder die Arche erbauet habe, um alle mögliche Arten von Thieren des ganzen weiten Erdbodens darin aufzunehmen und zu erhalten, welches ja eine ganz unmögliche Sache war, und der Dichter gewiß selbst nicht glaubte. Eben so wenig darf man annehmen, daß diese noachische Fluth allgemein gewesen sey, sich über den ganzen Erdkreis erstreckt, und alles, was auf der Erde war, verschlungen habe; oder daß nach Vertilgung des Menschengeschlechts die ganze Welt von den drey Söhnen Noahs wieder bevölkert worden. Dies ist alles dichterische Einkleidung. Bloß die Wahrheit liegt bey dieser alten Sage zum Grunde, daß es einmal eine große Ueberschwemmung in Asien gegeben habe, wodurch eine große Menge Menschen umgekommen sind, und nur wenige sich gerettet haben. —

Man muß also immer die nackte Wahrheit von der Einkleidung unterscheiden, und bedenken, daß man diese

*) Eben so wenig darf man glauben, daß die Schlange vorher nicht auf dem Bauche gegangen wäre, oder nachher verdammt worden, Erde zu essen. Sie konnte nie anders, als vermittelst ihrer Bauchringe gehen und ißt auch jetzt noch keine Erde, sondern lebt, wie Jedermann weiß, von Insekten, Thieren u. s. w. die sie verschlingt. — Ihr Gang vermittelst der Bauchringe ist das größte Meisterstück der Natur und keine Strafe für sie. —

alten Lieder und Sagen der Vorwelt nicht nach der strengsten historischen Wahrheit beurtheilen darf; sondern als Dichtungen behandeln muß, wobey zwar wirkliche Fakta und Begebenheiten zum Grunde liegen, aber worin hauptsächlich gute Lehren und moralische Wahrheiten sollen vorgetragen werden. Wenn die Unwissenden den Sinn und die Absicht des Dichters verkannten, und diese schönen Dichtungen wörtlich und buchstäblich nahmen, was konnte der alte Liederdichter dafür? —

Indessen darf man auch auf der andern Seite unter den Worten und Gegenständen, die in diesen Mythen und Sagen vorkommen, nicht etwas ganz anders verstehen, als sie gewöhnlich bedeuten, oder sie in einem ganz ungewöhnlichen Sinne nehmen. So darf man sich z. B. unter der Schlange kein höheres Wesen, einen bösen und mächtigen Geist, denken, der die Gestalt dieses Thiers annahm, wodurch diese Mythe zu einer wirklichen Thatsache geworden wäre, was doch wol nicht des Dichters Absicht war. — Schon die Juden verfehlten den wahren Sinn dieses Mythos, und machten aus der Schlange den Teufel, der die ersten Menschen aus Neid und Schadenfreude zur Sünde verführt, und dadurch alles Unglück in die Welt gebracht habe. Aber von dem Teufel der Juden und seinem Reiche wußte der uralte Dichter dieser Erzählung noch nichts, und konnte also auch nicht an den Satanas dabey denken. — Er läßt die Schlange sich mit dem Menschen als ein vernünftiges Wesen unterreden; wie denn die Thiere in der Vorwelt noch näher an den Menschen zu gränzen schienen, als zu unsern gebildetern Zeiten. Man hatte in der alten Welt eine höhere und vortheilhaftere Idee von den Thieren, unsern Mitgeschöpfen, als jetzt. Man schrieb ihnen nicht

bloß eine Sprache, sondern auch Vernunft zu; welches man ihnen jetzt beydes abspricht. In alten Zeiten war dies nicht so; wie die ältesten Fabeln und Dichtungen beweisen, worin man die Thiere als vernünftige Wesen auftreten, reden und handeln läßt.

Eben so wenig darf man unter der Rippe Adams Stärke des Mannes, oder seine Vernunftkraft, verstehen, davon ein Theil ihm genommen und dem Weibe zugetheilt, wogegen aber dem erstern die Schwäche, die Sinnlichkeit des Weibes, zu Theil geworden sey, damit der Mensch nicht ein bloßes Vernunftwesen, sondern zugleich ein sinnliches Geschöpf werde. — Diese allegorische Erklärung der Juden kann eben so wenig Statt finden; weil man das Wort Rippe nach dem damaligen gewöhnlichen Sprachgebrauch, und nicht im figürlichen Sinne nehmen muß. Wie konnte der alte Dichter zu seiner Zeit schon an die Bedeutung eines Wortes denken, die es erst einige tausend Jahre nachher bey ganz andern Völkern und in ganz andern Sprachen erhielt? —

Zudem ist hier nicht einmal von der wirklichen Erschaffung der Frau die Rede; denn die Schöpfung beyder Menschen ist schon vorher in einer andern Sage und Mythe dieser Art erzählt worden; sie geschah, wie beym Adam, aus einem Erdenkloß. Es ist dies also eine von einem andern alten Dichter herrührende Erzählung, deren Verfasser sich den Hergang der Sache anders dachte, als jener, welcher die Frau mit dem Manne zugleich erschaffen werden läßt. Oder letzterer hatte eine besondere Absicht, warum er die Erschaffung der ersten Frau auch noch auf eine andere Art vorstellte, als in der ersten Erzählung; vermuthlich um darauf die Moral und Lehre von der genauen Verbindung der Ehegatten, und ihrer

unzertrennlichen Einheit zu gründen, wie ich unten noch mit mehrern zeigen werde. — Nimmt man nun an, daß hier von der ersten Schöpfung des Weibes die Rede sey, so war es unmöglich, daß der Schöpfer von demselben etwas nehmen und dem Manne beylegen konnte; weil das Weib vorher noch gar nicht existirte, sondern erst aus der Rippe des Mannes geschaffen wurde. Hier wird aber vorausgesetzt, daß das Weib schon vorher ein sinnliches Geschöpf gewesen sey: wie hätte es dem Manne sonst seine Schwäche mittheilen können? — Wurde die Frau aber erst aus der Seite Adams erschaffen; so mußte sie auch die Sinnlichkeit von ihm erhalten, und diese war also schon ein eigenthümliches Antheil des Mannes, wie könnte sonst das Weib vom Manne genommen seyn? — Was ich nicht habe, kann ich nicht geben. Diese Erklärung widerspricht sich also und widerlegt sich selbst. — In der That wäre es auch ein schlechtes Compliment, welches der Verfasser dieser Erzählung dem schönen Geschlechte gemacht hätte, wenn er demselben ursprünglich alle Vernunftmäßigkeit abgesprochen, und das Weib zu einem bloß sinnlichen Geschöpf gemacht hätte; da doch das schwächere Geschlecht so gut, wie das stärkere, auf Vernünftigkeit Anspruch machen kann. —

Man suche also, wenn man die biblischen Sagen und Mythen richtig erklären will, keine tief verborgene Weisheit und Gelehrsamkeit darin, wie häufig unter Juden und Christen geschehen ist. Dieses paßt nicht für das kindliche, frühe Zeitalter der Welt, worin sie geschrieben wurden. Wie darf man unsre jetzigen Kenntnisse und Erfahrungen schon den Menschen aus dem frühesten Zeitalter beylegen und zuschreiben? Zwar philosophirten die Weisen der Vorwelt so gut, wie unsre jetzi-

gen, sie dachten nach über den Ursprung der Dinge, über die Entstehung der Welt, über die Ursachen des Uebels ꝛc., und suchten sich das alles, so gut sie konnten, zu erklären. Aber sie thaten solches nach ihrer Art, und den Kenntnissen und Begriffen gemäß, die sie hatten. Diese waren noch sehr schwach und unvollkommen; daher konnten auch ihre Begriffe von Gott, und ihre Philosopheme noch nicht so edel, erhaben und vollkommen seyn, als wir sie von unsern Zeiten zu erwarten haben. Es kann dieses Niemanden befremden, der sich in die Zeiten, Lagen und Umstände zu versetzen weiß, worin diese alten Schriftsteller lebten. *) Moses war nicht Verfasser dieser Sagen;

---

*) Der Verf. des Mythus vom Paradiese stand noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur. Wie wenig stimmen seine Vorstellungen von der Gottheit und Bestimmung des Menschen zur Vernünftigkeit mit unsern jetzigen bessern Einsichten überein! Wie kann also seine Dichtung Offenbarung seyn? — „Der hervorstechende Charakter dieser Weltkunde ist, daß der Jehovah das Aufsteigen der Menschen aus dem Stande der Thierheit zum freyen Gebrauche der Vernunft mit Unwillen ansieht und sie deshalb mit allerley Uebeln belastet; weil sie sich durch den Genuß der verbotenen Frucht zu ihm erhoben und Gutes und Böses von einander hatten unterscheiden gelernt.“ — Ilgen in seinem Tempelarchiv zu Jerusalem, sagt daher sehr treffend von dieser alten Urkunde: „Das Steigen und Wachsthum der Kultur ist der Gottheit ein Gegenstand des Hasses und Abscheues; — sie sieht dabey nichts, als Gefahren und Beeinträchtigungen ihrer Herrschaft; — sie ist es sich selbst schuldig, den Fortschritten in der Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menschen auf alle nur mögliche Weise Gränzen zu setzen. Mit jedem Schritte also, den der Mensch weiter thut, häuft sich auch sein Elend; jede neue Erfindung zieht ein neues Uebel herbey.“ —

Der Mensch wird sonach aus dem Paradiese ohne Gnade verstoßen und ihm aller Zugang zu demselben verwehrt, damit er nicht klug und wie Gott werde! — Ja, er wird wegen dieses Attentats der Unsterblichkeit beraubt, oder der Baum des Lebens wird ihm verboten. — Die Schlange aber, um für ihre Superklugheit gleich-

sondern fand sie schon vor, und nahm sie in seine Schriften auf; wenn nicht, wie wahrscheinlich ist, Esra dieses gethan hat. Die Juden wurden vermuthlich im babylonischen Exil damit bekannt, und verleibten sie ihren heiligen Büchern ein. Daß Moses nicht ihr Verfasser gewesen sey, davon ist die reine und gebildete Sprache, worin diese Sagen geschrieben sind, ein Beweis. Denn zu seiner Zeit war die hebräische Sprache noch nicht so ausgebildet und abgeschliffen, daß er solche schöne und liebliche Dichtungen hätte machen können. Ja, man konnte zu seiner Zeit wol noch nicht einmal eigentlich schreiben, sondern nur in Erz und Metall, oder in Stein graben. —

Woher kamen nun aber diese Sagen, wenn sie nicht von Moses oder Esra herrührten? — Es waren Erzählungen und Philosopheme der frühesten Zeiten und Weisen der Welt unter den Indiern und Parsen, die sich zum Theil noch jetzt, mit einigen Veränderungen, in den Schriften der Braminen und des Zoroasters wiederfinden. Aus diesen sind sie nachmals in die Bibel gekommen. — Die Indier und Parsen scheinen das erste gebildete Volk der Erde gewesen zu seyn, von denen alle jetzige spätere Cultur herstammt, und von denen sich die Künste und Wissenschaften über die ganze Erde verbreitet haben. Die Bildung der Israeliten aber fällt in einen viel spätern Zeitraum, als jener. Sie bildeten sich erst in Aegypten unter Moses, und in Babylon unter Esra, als sie mit andern Nationen des Orients bekannter wurden. Von letztern lernten sie die Philosophie der damaligen Zeiten, und sie wandten sie auf ihre Religion und

---

falls bestraft zu werden, muß sich gefallen lassen, künftig auf dem Bauche zu gehen und Erde zu essen! —

auf ihre Umstände und Zeiten an, so gut es sich thun ließ. Es leuchtet dieses aus dem Gebrauche, den sie von der Geschichte, Philosophie und Dichtkunst der Vorwelt machten, deutlich hervor. So bauete man auf die Schöpfungsgeschichte die Einsetzung des Sabbath. Deswegen heißt es darin: Gott schuf in sechs Tagen Himmel und Erde, und am siebenten ruhete er. — Auf die Erschaffung der ersten Frau aus der Rippe des ersten Mannes gründete man die Einsetzung des Ehestandes, die genaue Verbindung des Ehegatten, und die Unzertrennlichkeit des Ehebandes. — Und sie werden seyn Ein Fleisch! —

Die Tendenz dieser Sagen ist also, wie hieraus hervorleuchtet, moralisch; und sie sollen uns keine neue Schöpfungstheorieen, keine Geheimnisse der Natur, keine Geschichte, keine Erdbeschreibung u. s. w. lehren. So wie jede Fabel eine Moral hat, diese mag nun darin mit eigenen Worten angegeben werden, oder nicht; so hat auch jede alte Sage eine solche. Nur muß man solche nicht zu tief suchen und zu weit herholen, wodurch den Worten Gewalt angethan, und dem Verfasser ein anderer Sinn untergeschoben wird. Man bleibe bey der Moral stehen, welche die Verfasser selbst angeben oder daraus ziehen, und suche sie nicht durch Allegorie zu verstellen. Die eigene Erklärung des alten Dichters muß uns genügen, sonst verirrt man sich vom Wege der Wahrheit. Oder wenn jener dieses nicht selbst gethan, oder die Moral nicht selbst angegeben hat; so muß man sie nicht zu weit herholen, sondern seinen Zeiten und Umständen angemessen machen, oder anzupassen suchen.

Die Moral nun, welche in diesen alten Sagen vorgetragen werden soll, ist auch nicht schwer zu finden, und wird am Ende gewöhnlich selbst angegeben. Bey der Schöpfungsgeschichte z. B. ist die Moral diese: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da! es war alles sehr gut. — Bey Erschaffung des ersten Menschenpaars ist folgendes die Moral: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; er machte ihn zum ersten und vornehmsten Geschöpf auf der Erde, und unterwarf ihm den ganzen Erdkreis. Ferner: er schuf sie, ein Männlein und Fräulein oder ein Paar, und stiftete dadurch die eheliche Verbindung. — Ferner heißt es von dem Menschen: du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden, wovon du genommen bist. Hier wird der Mensch an seine Sterblichkeit erinnert. Der Tod war also keine Folge der Sünde; noch weniger konnte der Baum des Lebens den Menschen vor dem Tode schützen, oder ihn unsterblich machen, auch wenn er nicht sündigte. Dies war eine unmögliche Sache, weil der menschliche Körper nicht ewig dauern kann. —

Bey der Erzählung von der Erschaffung der Eva aus der Rippe Adams, nachdem sie nach einer andern Sage schon aus Erde und mit dem Manne zugleich geschaffen war, — liegt die Lehre zum Grunde: Mann und Weib sind ein Leib, ihre Verbindung ist die allergenaueste. Darum, heißt es weiter, wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen. — Bey der Erzählung vom Sündenfalle der ersten Menschen ist folgende Reflexion hinzugefügt: die Menschen schämten sich, daß sie nackt waren; sie fürchteten sich vor ihrem Schöpfer, und versteckten sich vor ihm, als er sie rief und zur Verantwortung ziehen wollte. —

Was heißt dies mit andern Worten anders, als, das böse Gewissen erwachte bey ihnen, und hielt ihnen ihre Strafbarkeit vor. Es fiel nun gleichsam wie Schuppen von ihren Augen, und sie sahen ihre That mit ganz andern Augen an, als vorher. Sie sahen, daß sie sich von ihren sinnlichen Trieben und Begierden hatten verführen lassen, und kamen zur Erkenntniß ihres Unrechts. — Die ganze Erzählung ist eine Hieroglyphe. Die verbotene Frucht ist die Sünde; die sinnlichen Triebe und Begierden aber werden unter dem Bilde einer reizenden Schlange vorgestellt, die sich bey den ersten Menschen durch ihre schönen Farben und angenehmen Bewegungen einzuschmeicheln suchte. Dies ist ein schönes Bild von der Macht der Sinnlichkeit, oder der sophistisirenden Vernunft, die durch Befriedigung unordentlicher Begierden nach Glückseligkeit trachtet. —

Die Sündfluth wird als eine Strafe des großen Sittenverderbens vorgestellt, welches damals in der Welt herrschte, und die Rettung des Noah und seiner Familie als eine Belohnung seiner Tugend und Sittenreinigkeit. Die Moral liegt also dieser Erzählung zum Grunde, und das Uebrige ist nur Ausschmückung, wenn es sich gleich auf eine wahre Geschichte bezieht. Am Ende wird noch ein Trost hinzugefügt, daß Gott nie wieder eine solche Fluth schicken werde, um das Menschengeschlecht zu vertilgen. Zum Zeichen und Unterpfande habe Gott den Regenbogen an den Himmel gesetzt, als wenn dieser vorher noch nicht da gewesen wäre, und die Dünste die Sonnenstrahlen noch vorher nicht hätten brechen und zurückwerfen können. Aber man darf dieses so genau nicht nehmen; es gehört zur Einkleidung und Ausschmückung der Sage. —

Dies, dünkt mich, ist die natürlichste und vernünftigste Art der Erklärung von den biblischen Sagen. Dadurch wird auf der einen Seite der Gefahr vorgebeugt, dies ehrwürdige Buch lächerlich und verächtlich zu machen; wenn man nämlich diese poetischen Erzählungen und Sagen für reine Geschichte erklärt, und bey den bloßen Worten stehen bleibt. „Gerade durch das unverständige Festhalten an dem Buchstaben der Schrift, zu einer Zeit, wo bey richtiger Würdigung der Denk- und Vorstellungsweise des Alterthums durch eine gründlichere Philosophie, fast unter allen Ständen so viel richtigere Ansichten von Gottes Eigenschaften und Wirksamkeit verbreitet sind, hat am meisten zur Herabsetzung des Ansehns der Bibel beygetragen." *) —

Aber auf der andern Seite wird auch dem Schaden vorgebeugt, der aus dem Allegorisiren für die Bibel entspringet; wodurch alles, was man will, in sie hineingetragen werden kann. Dadurch verliert dies ehrwürdige Buch, dessen Lesung und Verbreitung schon unendlich viel Gutes gestiftet hat und noch immer stiftet, gleichfalls am Werthe, und wird den Spöttern und Leichtsinnigen Preis gegeben. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn ehedem ein Herrmann von der Hardt zu Helmstedt den Hahn, der bey der Verleugnung des Petrus im Vorhofe des römischen Statthalters Pilatus krähete, für einen Trompeter erklärt, der in die Trompete stieß und die Reveille blies? — Oder, wenn er den Wallfisch, der den Propheten Jonas verschlang, für ein Wirthshaus, zum Wallfisch genannt, — erklärt, worin der Prophet drey Tage herbergte, bis er wieder abreisete? — Er bedachte

*) Allg. Litt. Zeit. Halle 1812. Nro. 32. S. 866.

nicht, daß es damals weder Trompeter noch Gasthöfe gab. — Durch solche Erklärungen wird der guten Sache nicht aufgeholfen werden, und sie sind im Grunde nicht besser, als die buchstäblichen. Man erkläre die Sagen und Erzählungen der Bibel, wie jede andere alte Sage und Dichtung, sehe nur auf ihre moralische Tendenz, wie bey den Fabeln und Erzählungen eines Aesop, Phädrus, Lockmann, Lafontaine, Lichtwehr, Geller, Lessing u. s. w., und halte sich nicht bey der Einkleidung auf. Jene unterscheiden sich von den Fabeln und Dichtungen anderer Völker, oder der profanen Schriftsteller, wie man sie nennt, bloß dadurch, daß sie religiöser Art sind, wenn gleich bey den profanen Schriften dieser Art auch Moral zum Grunde liegt. —

Man bedenke aber, daß die Verfasser der biblischen Sagen und Erzählungen in dem frühesten Zeitalter der Welt lebten, und also noch nicht so reine, hohe und vollkommene Begriffe und Vorstellungen von der Gottheit haben konnten, als wir. Dies muß man bey ihrer Lesung und Erklärung nie vergessen. Gleichwol ist ihre Moral, die sie darauf bauen, gut und für alle Zeiten passend. Wie konnte z. B. die genaue, innige und unauflösliche Verbindung des Mannes mit der Frau besser und deutlicher den rohen und ungebildeten Menschen der Vorwelt vorgemalt und begreiflich gemacht werden, als durch die Erzählung von der Bildung der ersten Frau aus der Rippe des Mannes, wodurch erstere dem Manne gleichsam aus der Seite geschnitten wurde?

Zugleich hüte man sich aber auch, daß man den Verfassern jener frühesten Sagen keine zu hohe Gelehrsamkeit andichtet, oder ihnen Kenntnisse und Einsichten

zuschreibt, die sie zu ihren Zeiten noch gar nicht haben konnten. Weg also mit den mystischen Erklärungen und allegorischen Auslegungen! Wir wollen nichts in die Bibel hineintragen, und ihren Verfassern nicht unsre Einsichten und Gelehrsamkeit leihen. Wir wollen bey der Moral stehen bleiben, die sie selbst in ihre Erzählungen verwebt haben; aber nicht die Philosophie der Vorwelt mit der jetzigen vermischen. Das wäre eine Zwitterphilosophie und ein Unding. Jedem das Seine! Das hieße, unsre jetzigen gelehrten Kenntnisse und Einsichten schon in die Vorwelt verpflanzen und hinübertragen. Nein, die Vorwelt war eine Welt für sich, und hatte ihre eigenen Ansichten, Ideen, Meynungen, Sitten und Gewohnheiten, so wie die unsre ihr Eigenthümliches hat. Man muß also beyde wol von einander unterscheiden, und nicht in Eins schmelzen wollen. Hätte man dies immer bedacht, man würde nicht so viele lächerliche und anstößige Dinge und Meynungen der Bibel aufgebürdet haben, deren man sich jetzt unter Gebildeten schämt, und wodurch sie verächtlich wird. Man würde aber auch auf der andern Seite diesen Fehler nicht durch einen andern wieder gut zu machen gesucht haben, und in eine neue Verirrung gerathen seyn; da man nämlich die biblischen Schriftsteller, besonders die Verfasser der ältesten Sagen, zu modernisiren suchte, und sie nach unsrer Weise und Ansicht philosophiren ließ. — Incidit in scyllam, qui vult vitare Charybdim! —

II.

Ueber den Werth der jüdischen Zeitrechnung.

Ueber nichts muß man sich bey einigem Nachdenken mehr wundern, als darüber, wie es möglich gewesen, daß die jüdische Zeitrechnung bey so vielen aufgeklärten Völkern der Erde ihr Glück machen, und sich so lange hat halten können; so, daß man sie sogar noch jetzt häufig für unumstößlich wahr hält, und dagegen aller anderen, weit älteren und gebildeteren Völker Rechnung ganz verwirft und für Unsinn erklärt. Aber woher kam dieses anders, als daher, weil man glaubte, die göttliche Offenbarung habe sich in den Schriften des alten Testaments über alles, selbst über Chronologie, Geschichte und Geographie, Physik und Naturgeschichte erstrecket? Daher könne man auch an der Zeitrechnung Moses durchaus nicht zweifeln, und müsse die unleugbarsten Wahrheiten aus der Geschichte anderer Völker des Alterthums bezweifeln, verwerfen und ableugnen. — Allein jetzt, da man bessere Einsichten hat und weiß, daß Geschichte nicht geoffenbaret werden kann und wird, jetzt sollte man doch endlich davon zurückkommen, und

das Feld der Offenbarung nicht mehr so weit ausdehnen, daß man ihr sogar die Chronologie unterwirft; — und allen andern Völkern des Erdbodens das Recht, auch eine Stimme hierin zu haben, ganz abspricht. —

Wer waren denn die Israeliten, daß sie es besser gewußt haben sollten, als alle andere Völker der Erde, deren Alter viel höher hinaufreicht, und die jene an Cultur und Civilisation weit übertrafen, wie alt die Welt und das Menschengeschlecht sey? — Waren sie nicht ein viel jüngeres Volk, als die Aegyptier, Indier, Perser, Syrer? Erhielten sie nicht die wenige Bildung, die ihnen zu Theil ward, erst von jenen, weit früher und mehr gebildeten Völkern? Warum sollten sie also hierin bessere Einsichten gehabt haben, als jene, deren Geschichte bis in die frühesten Zeiten der Erde hinaufreicht und glaubwürdiger ist, als die jüdische; wenn sie gleich auch zuletzt, wie die Geschichte eines jeden alten Volkes, sich in Sagen und Dichtungen verliert.

Man sagt, die Ebräer mußten eine sichere Quelle von Traditionen und Geschichtserzählungen des ältesten Volkes der Erde haben, woraus sie schöpften, und wir können uns auf ihre Geschichte und Zeitrechnung verlassen; weil ihre Propheten und Geschichtschreiber unter göttlicher Leitung schrieben, die Geschichte anderer Völker aber auf Fabeln und Mährchen beruhet. — Den letzten Grund habe ich schon oben widerlegt; Geschichte und Zeitkunde sind kein Gegenstand göttlicher Offenbarung; den zweyten Grund aber kann man mit nichts beweisen. Denn was sollte dies für ein altes Volk gewesen seyn, von dem Moses, oder irgend ein anderer Israelit, seine bessern Nachrichten erhalten hätte, das wir nicht

auch und besser kennten, als die unwissenden Ebräer, wenn sie gleich der alten Welt näher waren, als wir? Es müßten die Aegyptier, Indier, Perser, Syrer, Chaldäer, Babylonier u. s. w. gewesen seyn. Ein älteres Volk der Erde, als diese, kennen wir nicht, und wird auch den Israeliten nicht bekannt gewesen seyn, deren Länder- und Völkerkunde bekanntlich nicht groß und ausgebreitet war. Die Geschichte aller dieser alten Völker läuft aber darauf hinaus, daß ihre Vorfahren, welche sie für die ersten Menschen halten, in ihrem eigenen Lande erzeugt seyen, und daß ihre Zeitrechnung in's Unendliche, so zu reden, hinausgeht. Kann man darauf nun etwas Gewisses bauen und der Wahrheit auf den Grund kommen? Gesetzt aber auch, die Ebräer hätten aus einer andern, uns ganz unbekannten Quelle geschöpft: so war diese natürlicherweise doch eben so unlauter: weil die Geschichte keines Volkes, es mag so alt seyn, als es will, bis zur Entstehung der Erde und des Menschengeschlechts hinaufreichen kann. Diese Zeitperiode wird ewig in Dunkelheit verhüllt bleiben, und sie ist weder ein Gegenstand der Geschichte, noch der Offenbarung. Nur Hypothesen können hierin Statt finden, nnd als wahrscheinlich aufgestellt werden; aber unumstößliche Wahrheit giebt es hierin nicht. Die Juden, die bekanntlich schlechte Naturkundige, Philosophen, Geographen und Geschichtforscher waren, konnten uns also auch hierin kein Licht aufstecken; wir können ihren Erzählungen und Angaben von dem Ursprunge des Menschengeschlechts und den frühesten Begebenheiten der Welt eben so wenig unbedingt vertrauen, als den anderer Völker, deren Zeitrechnung und Geschichte in diesem Punkte wir billig längst verworfen haben. —

Da indessen die Indier, Parsen, Syrer und andere alte Völker der Erde ein weit höheres Alter haben, als die jüngern Israeliten; so haben jene doch noch mehr Recht, zu fordern, daß man ihrer Geschichte und Zeitrechnung folge und Glauben beymesse, und nicht der jüdischen. — Denn die Geschichte aller dieser alten Völker erstrecket sich viel weiter hinaus, als die jüdische; und sie verdienen es, daß man ihnen, mit einiger nöthigen Einschränkung, Glauben beymißt. Denn sie haben das Recht, gleichsam das Recht der Erstgeburt, auf ihrer Seite. — Nach der Geschichte und Zeitrechnung der Indier, Parsen, Babylonier, ist aber die Erde und das auf ihr lebende Menschengeschlecht, viele tausend Jahre älter, als nach Moses Angabe. Nach den indischen Jahrbüchern geschah der Heereszug des Bacchus nach Indien über zwey tausend Jahre früher, als nach Moses Angabe die Erschaffung der Welt! — Die ungeheuren Grotten und Tempel zu Ellora mit ihren prachtvollen Kunstwerken von Bildhauerarbeit sind, nach den Jahrbüchern der Braminen, vor 7896 Jahren von einem Fürsten, Namens Rajah Eloo, angelegt worden. *) —

Aber, sagt man, wer kann auf solche fabelhafte Heereszüge, als der des Bacchus, oder auf solche unwahrscheinliche Sagen von Erbauung alter Tempel und Grotten in Indien bauen, und eine sichere und glaubhafte Zeitrechnung gründen. — Ich antworte: wer kann

---

*) Man lese hierüber weiter nach eine Abhandlung: Ueber das Alter der Erde, im Morgenblatt vom J. 1814. Nro. 14. Seite 53. seq.

dichterisch ausgeschmückte Sagen der hebräischen Vorwelt von einer großen Fluth, und auf die ungewisse Lebensdauer der Patriarchen eine glaubhafte Zeitrechnung gründen? — Wer sieht es allen diesen Erzählungen nicht gleich an der Stirne an, daß sie mythologischen Ursprungs sind, und eben so wenig für Wahrheit gelten können, als die Mythen anderer alten Völker, nebst ihrer enormen Zeitrechnung von vielen 100,000 Jahren? — Möchte nicht vielleicht Mancher geneigter seyn, lieber den indischen Sagen den Vorzug einzuräumen, da man doch darin unleugbare Spuren und Beweise von einem weit höhern Alter der Erde und des Menschengeschlechts findet, als im Moses; die auch zugleich alle Aufmerksamkeit und Achtung an unserer Seite verdienen, und die man nicht mit Verachtung als Mährchen verwerfen darf, bloß weil sie der jüdischen Zeitrechnung widersprechen? Wie, wenn nun bewiesen wird, daß sich Data in ihnen finden, daraus man das Alter der Menschen weit sicherer bestimmen kann, als aus Moses? — Dieses ist aber ganz natürlich, da das Alter dieses ehrwürdigen Volkes der Hindus weit höher hinaufreicht, als das der Juden, deren wahre Geschichte erst mit Abraham und den Stammvätern der Israeliten anfängt. In der Familiengeschichte der Israeliten verdienen die jüdischen Geschichtbücher eher Glauben, als in der allgemeinen Welt- oder Völkergeschichte; in letzterer müssen sie vielmehr der Profangeschichte den Rang lassen, und aus dieser muß man die jüdischen Annalisten berichtigen. — Gesetzt denn auch, daß die Zeitrechnung der Indier, Perser und Babylonier übertrieben ist, wie nicht zu leugnen steht, so kann sie doch in manchem Betrachte weit mehr Anspruch auf Wahrheit machen, als die jüdische, die erst aus ihrer, oder aus noch weit

trübern Quellen schöpfen mußte. Und nur ein zu weit ausgedehnter Glaube an Offenbarung konnte uns blenden, daß wir der jüdischen Zeitrechnung den Vorzug gaben, und der Erde, die gewiß schon seit vielen hunderttausend Jahren da ist, wenn sie gleich nicht von Anfang an von Menschen bewohnt wurde, nur ein kümmerliches Alter von wenigen tausend Jahren zugestehen; welches zugleich ein Beweis von den geringen geologischen Kenntnissen und Einsichten des Urhebers dieser Zeitrechnung ist. —

Was war denn aber wol die Ursache, warum die Juden die Welt und das Menschengeschlecht so jung machten, und ihr nur ein Alter von höchstens 6000 Jahren gaben; da sie doch andere Völker und ihre Geschichte vor sich hatten, welche die Sache besser verstanden? — Es lassen sich nur zwey Ursachen hiervon denken. Das israelitische Volk war eins der kleinsten und zugleich ungebildetsten Völker der Erde, das erst spät durch Hülfe fremder Nationen gebildet wurde, in deren Lande es zu leben gezwungen war, oder von denen es unterjocht wurde. Es besaß aber auch zugleich einen gewaltigen Nationalstolz und Haß gegen alle andere Nationen, die sogenannten Heiden. Es hielt sich für das Lieblingsvolk Gottes, ihres Jehovah, der anfangs bloß als National-Gottheit, aber in der Folge, als man bessere Einsichten erhielt, als allgemeiner Weltschöpfer und als Vater aller Menschen verehrt wurde. Es haßte und verabscheute alle andere Menschen, die nicht beschnitten waren, und seine Gesetzgeber und Priester suchten es immer mehr von andern Völkern abzusondern, ihm Haß und Vorurtheile gegen sie einzuflößen und es ganz zu isoliren. Vielleicht um diesen Ab-

sich noch merklicher zu machen, und sich durch Sitten und Gebräuche, so wie durch Religion und Gesetze, Künste und Wissenschaften, noch mehr und merklicher von den Heiden zu unterscheiden, erfand man auch eine eigene Weltgeschichte und Zeitrechnung, die sich von allen andern unterschied und vor ihnen auszeichnete, und die aller bekannten Weltgeschichte und Zeitkunde widersprach. — Je älter die Annalisten der Indier, Parsen, Chaldäer und Babylonier die Welt und Menschen machten; je jünger machten beyde dagegen die jüdischen Geschichtschreiber. Ihre Weltgeschichte ist gleichsam eine Geschichte nach verjüngtem Maaßstabe. Rechneten jene nach Epochen von 100,000 und mehr Jahren; so schränkten sich die Ebräer nur auf Jahrhunderte ein, und verlängerten dagegen das menschliche Leben selbst. — Sie gaben den ersten Bewohnern der Erde eine unnatürliche Lebensdauer, die allem vernünftigen Glauben und den Gesetzen der Natur selbst widerspricht. Das eine kann so wenig, als das andere Statt finden, und auf Wahrheit Anspruch machen. Künste und Wissenschaften sind noch zu jung, als daß das Menschengeschlecht schon viele hunderttausend Jahre zählen könnte; aber die Geschichte der ältesten Völker der Erde und ihre Monumente lehren auch, daß es älter seyn müsse, als Moses es macht. —

Da aber die Israeliten zugleich ein rohes und ungebildetes, ein wenig civilisirtes Volk, besonders in den ersten Zeiten, waren; so kann man auch annehmen, daß diese Verirrung nicht absichtlich geschah, sondern ganz natürlich zuging. — Die Ebräer hatten keine Kenntniß von der Geschichte der Welt, die auch damals noch nicht existirte, und sie kannten die Indier, das

älteste Volk der Welt, und andere alte Völker, kaum dem Namen nach. Von jener Völker Künsten und Wissenschaften, besonders von ihrer Geographie und Historie hatten sie keine Begriffe. Was sie von der übrigen Welt und ihren Bewohnern wußten, lernten sie in Aegypten durch Moses, ihrem Heerführer, Gesetzgeber und Religionsstifter, oder im babylonischen Exil durch Esra und andere ihrer Propheten und Lehrer kennen. Da sie aber wol nicht die Quellen studiren konnten, aus Mangel an Sprachenkunde und an Bibliotheken; so mußte auch ihre Einsicht in der Geschichte höchst unvollkommen und mangelhaft seyn und bleiben, und man sieht ihren Mythen und Erzählungen, die sie von den Aegyptern oder Parsen entlehnt haben mögen, gleich das Dürftige und Mangelhafte an. Sie verrathen eine große Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Naturkunde, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, mit der Chronologie u. s. w., die dem Kinderalter der Welt angemessen war. Die Schöpfungsgeschichte, die Geschichte der Erzväter vor der Sündfluth, selbst die noachische Fluth und die Bevölkerung der Erde durch die drey Söhne Noahs, beruhen alle auf Sagen und Mythen irgend eines alten Volkes der Erde, das selbst noch schwache Begriffe und Einsichten hatte, und bey dem die Vernunft erst anfieng, sich aus dem rohen Zustande der Dummheit und Wildheit barbarischer Völker heraus zu arbeiten, und über solche wissenschaftliche Gegenstände nachzudenken. Diese Philosopheme wurden nun überdem noch den schwachen Einsichten der Israeliten gemäß eingerichtet und geformt, und ihren Umständen und Verhältnissen gemäß ausstaffirt und eingerichtet. Wie konnten sie also anders ausfallen, als sie sind? Sie waren dem damaligen Zustande des jüdi-

schen Volkes angemessen, ihren Begriffen gemäß und für die damaligen Zeiten und Menschen hinlänglich und paßlich; aber für unsre erleuchteten Zeiten sind diese Erzählungen und Berechnungen nicht mehr genügend. — Wir haben jetzt die Geschichte aller uns bekannten alten Völker vor uns, und können sie mit einander vergleichen. Und wenn wir das Fabelhafte daraus absondern, so ergiebt sich aus ihr so viel, daß, wenn auch gleich der erste Anfang des Menschengeschlechts unmöglich genau bestimmt werden kann, und ewig ein Räthsel bleiben wird, doch die bekannte Geschichte der Welt weit über 8000 Jahre hinausgeht; ja, daß wir Beweise haben, z. B. den Thierkreis in dem Tempel zu Tentyra in Aegypten, die uns auf die Vermuthung bringen, daß die Erde schon vor 16,000 Jahren von gebildeten Menschen bewohnt wurde. —

Ueberhaupt, wenn wir die Sache vernünftig beurtheilen und behandeln wollen, ist es eine ganz unmögliche Sache für uns, die Erschaffung der Welt, ja, nur den Anfang des Menschengeschlechts berechnen zu wollen, und es sieht also um unsre Zeitrechnung, was diesen Punkt anbetrifft, mißlich und weitläufig aus. Die Griechen und Römer handelten weit gescheuter, daß sie die Zeit nach Olympiaden und nach Erbauung ihrer Stadt berechnen, und nicht höher hinauf zu gehen wagten, weil ihnen davon nichts bekannt war, und die Angaben und Berechnungen anderer Völker ihnen theils unbekannt, theils auch höchst unsicher waren. Die Zeitkunde ist überhaupt eine so neue Wissenschaft, daß Herodot, der berühmteste älteste Geschichtschreiber der Griechen, sie noch nicht einmal in seinen Büchern anwandte. — Und ein so unwissendes Volk, als die

Ebräer, wollen sich anmaßen, die Zeit von Erschaffung der Welt an zu berechnen, und zu bestimmen, wann-ehe das Weltall und die Menschen geschaffen wurden? — Welch eine Anmaßung! Daher muß man sich billig wundern, wie ein Cuvier, in der Einleitung zu seinen Untersuchungen über die fossilen Knochen, sich erklären konnte, daß er an die Wahrheit der mosaischen Chronologie glaube, und alle Forschungen ihn zu dem Resultate geführt hätten, daß die letzte allgemeine Katastrophe des Erdballs nur vor 5-6000 Jahren Statt gehabt habe, und daß der Ursprung des gegenwärtigen Menschengeschlechts daher nicht älter seyn könne. —

Man bedenke doch, was für geologische, geognostische, mineralogische, oryktognostische, physikalische, astronomische, mathematische, naturhistorische, chemische und andere Kenntnisse dazu gehören, um das Alter und die wahre Dauer des Erdballs zu bestimmen! Welcher von unsren jetzigen großen Geologen, Naturforschern und Chemikern wird sich das wol anmaßen wollen? — Und ein Volk, das gar keine Kenntniß von allen diesen Wissenschaften hatte, will uns lehren, wie alt die Welt und das Menschengeschlecht sey? — Man bedenke nur, was für ein langer Zeitraum dazu erforderlich war, die Massen, woraus unser Erdball besteht, zu ordnen, von einander abzusondern und ihnen ihre jetzige Lage, Form und Beschaffenheit zu geben! Man bedenke, wie viel Zeit dazu gehörte, die weiche Breymasse, woraus wahrscheinlich unser Erdkörper anfänglich bestand, zu verhärten, und jene unermeßlichen Gebirge aufzuthürmen und daraus zu bilden, welche das Skelett der Erde ausmachen! Man erwäge, wie viele tausend Jahre erforder-

lich waren, an jene Urgebirge die Uebergangsgebirge, welche sich an jene anlegten und sie zum Theil bedecken, anzusetzen, deren Eingeweide unerschöpflich an Metallen sind, und die gleichwol schon Spuren einer ehemaligen organischen Schöpfung enthalten! Wie viel Zeit mußte nicht ferner darüber hingehen, ehe sich die Flötzgebirge auf der Erde bilden konnten, welche das Meer gleichfalls angesetzt hat, und die aus Muschelbänken, Madreporen und Corallenriffen bestehen, welche sich unter dem Wasser bildeten und ansetzten! Welch ein Zeitraum war dazu erforderlich, daß die vulcanischen Gebirge, die wir überall auf der Erde, brennend oder schon längst ausgebrannt, antreffen, entstanden, ihre Laven und vulcanischen Erzeugnisse auswarfen, ausbrannten, und zu fruchtbarer Erde sich umwandelten; so, daß die Römer oder ihre Vorfahren, als sie in Italien anlandeten, in der Campagna di Roma auf dem Grund und Boden dieser ausgebrannten Vulcane Städte bauen, Landgüter anlegen und Ackerbau treiben konnten? — Muß nicht gleichsam unser Verstand schwindeln, wenn wir an solche Zeiträume denken? Kann das alles wol in so kurzer Zeit, als 5000 Jahre sind, oder gar in wenigen Tagen zu Stande gebracht seyn; da Gottes Weisheit alles stufenweise geschehen läßt? —

Zwar können wir von den frühesten Zeiten der Erde an nicht das Daseyn des Menschengeschlechts datiren. Das würde wieder Unwissenheit verrathen, und nur ein Mensch, der gar keine Kenntniß der Natur hat, wird glauben und behaupten können, daß gleich mit Erschaffung der Welt auch das Menschengeschlecht entstanden sey. — Was für Zubereitungen gehörten nicht dazu, die Erde erst in den Stand zu setzen, daß sie

ein Wohnplatz für Menschen und Thiere werden konnte! Wie konnte eine weiche Breymasse, das Primordialfluidum, wie man es nennt, woraus alles entstand und sich absonderte, schon Pflanzen und Geschöpfe hervorbringen und nähren? Wie konnten unfruchtbare Granitgebirge lebendige, oder auch nur vegetirende Erzeugnisse bilden und nähren? Wie konnte nach der Absonderung der dichten Materie vom Wasser, das Meer, womit alles bedeckt war, schon Landthiere und Erderzeugnisse hervorbringen und nähren? Nur Wassergewächse und Seethiere konnten sich zuerst bilden, und mit ihnen fängt die organische Schöpfung an. Als endlich trocknes Land entstand und die Meere sich in ihre Ufer zurückzogen, da hob erst die Schöpfung der Erdgewächse und mit ihnen die Bildung von geringern Insecten und Gewürmen an, die sich auf und von ihnen nährten. Und so fuhr die Bildung der größern organischen Wesen auf dem festen Lande fort; je mehr sich fruchtbare Erde aus den verfaulten Ueberresten der Pflanzen und Gewürme sammlete, worin Bäume wurzeln, und Stauden und Früchte gedeihen konnten, um Menschen und Thieren zur Nahrung zu dienen. Wer kann aber diese Zeitperioden alle berechnen? —

Ohnehin ist die Erde, wie sichere Daten beweisen, mehrere Male, nachdem sie schon trocken und mit Erdgewächsen und Thieren versehen war, vom Meere von neuem überschwemmt und unter Wasser gesetzt worden. — Wer kann nun wieder diese mehrmaligen Ueberschwemmungen und Austretungen des Meeres bestimmen und berechnen, welche jedesmal die damals lebende und vegetirende Schöpfung zerstörten, und nach Abzug des Wassers eine neue Schöpfung von Pflanzen und

Thieren veranlaßten? Sind nicht die vielen großen Thierarten der Urwelt, deren Reste uns der Schooß der Erde aufbewahrt hat, ein sicherer Bürge dafür, daß schon eine Welt von Pflanzen und Geschöpfen anderer Art, als die jetzigen sind, unsrer Weltperiode vorhergegangen ist, die aber unter den Fluthen des Weltmeers begraben wurde? —

Wer alle diese Daten und Fakten kennet und weiß, was für eine Reihe von Jahren dazu gehörte, solche Zeiträume zurückzulegen, der wird im Stande seyn, sich einen höhern und deutlichern Begriff von der Dauer unsers Erdballs zu machen, als der gewöhnliche ist. Wer es weiß, daß der Granit, woraus die Urgebirge bestehen, einen Zeitraum von 50-60,000 Jahren bedarf, ehe er verwittert, und doch auf dem Brocken längst verwittert ist; wer es weiß, daß die Lavaschichten am Vesuv, die jedesmal wieder zu einer fruchtbaren Dammerde geworden sind, und Spuren von Vegetabilien enthalten, eine Zeit von 8000 Jahren erfordern, ehe sie sich bilden, ergießen, verhärten und zum Wachsthum von Pflanzen und Gewächsen tauglich werden konnten; wer es weiß, daß die Schichten von Lava, Kalk und Schiefer in einer Höhle bey Puteoli, nach Dolomieu's Berechnung, einen Zeitraum von 50,000 Jahren andeuten: dem kann es nicht einfallen, der Erde ein Alter von nur ein Paar tausend Jahren zu geben. Zu ihrer Ausbildung, die ins Unendliche fortgeht und noch lange nicht vollendet ist, gehörten sicher hunderttausende von Jahren, wenn wir die Sache nur geringe anschlagen wollen. Also weg mit der jüdischen Zeitrechnung von Erschaffung der Welt, die nur für das Kinderalter der Welt paßlich war, aber worüber

jetzt jeder besser Unterrichtete und Einsichtsvolle lächeln und die Achseln zucken muß! —

Aber selbst den Anfang des gegenwärtigen Menschengeschlechts, oder der letzten allgemeinen Katastrophe des Erdballs, wie Cuvier sagt, die der Erde ihre jetzige Gestalt und Oberfläche gegeben, und eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen veranlaßt hat, können wir nicht mit Gewißheit bestimmen. Denn die Kunstwerke von Menschen aus der ältesten Zeit, welche wir noch zum Theil gut erhalten, zum Theil in ihren Ruinen, auf der Erde antreffen, sind kein unumstößlicher Beweis von der Kindheit und dem geringen Alter des Menschengeschlechts. Theils können Jahrtausende vergangen seyn, ehe die Menschen den rohen thierischen Zustand, worin sie sich anfangs, von aller Hülfe entblößt, nothwendig befinden mußten, verließen, und sich Wohnungen über der Erde, statt unter der Erde, baueten. Wie konnten sie also schon Denkmäler auf der Erde hinterlassen? — Theils können auch die ersten Bauten so schlecht und hinfällig gewesen seyn, daß sie bald wieder verfielen und dem Zahn der Zeit nicht Trotz bieten konnten. Es gehört nothwendig ein langer Zeitraum dazu, ehe die Menschen lernten, solche Tempel und Kunstwerke zu bauen und zu verfertigen, als die ägyptischen Pyramiden und die unterirdischen Tempel zu Ellora sind; Denkmäler, welche jetzt keine europäische Kunst zu bauen im Stande ist, und welche selbst die Eingebornen als Wunder anstauen, aber nachzuahmen für unmöglich halten. — Wie viele tausend Versuche der Art mögen mißlungen oder vorangegangen seyn, ehe man solche Werke der Baukunst zu Stande bringen konnte! Und was für mächtige, ge-

bildete und alte Völker mußten es seyn, bey denen Künste und Wissenschaften schon zu einer solchen Höhe und Vollkommenheit gediehen waren, daß sie Thierkreise errichten, Pyramiden und Kunstwerke von so colossaler Art, wie auf der Insel Elephanta angetroffen werden, bauen konnten! Muß dieses nicht in eine Zeitperiode fallen, die lange vor unserer Zeitrechnung hergeht, und wovon wir nichts wissen? —

Die ersten Wohnungen und Kunstwerke der Menschen im rohen Zustande waren vermuthlich Lauben und Hütten von Baumzweigen, oder Höhlen und Gruben unter der Erde; wie es denn noch jetzt ganze Nationen von Troglodyten oder Höhlenbewohnern giebt. Die Buschmänner, eine eigene Art Menschen in Afrika, die noch einen Grad niedriger stehen, als die Hottentotten, haben es so weit noch nicht einmal gebracht, daß sie Hütten bauen können; sie haben nur eine Art Nest, wie die Vögel, oder ein Lager, wie das Wildprett. — Die Denkmäler unter der Erde, die Grotten und Aushöhlungen der Felsen, die unterirdischen Tempel, sind also, meiner Meynung nach, älter, als die Tempel über der Erde. Die Tempel auf der Insel Elephanta, unter der Erde, müssen sich aus einem frühern Zeitraume herschreiben, als die in ihren Ruinen liegenden Städte und Kunstwerke zu Memphis, Theben, Persepolis, Palmyra u. s. w. Und es ist nicht unglaublich oder unmöglich, wenn die Hindus jenen ein Alter von 7-8000 Jahren geben. Waren doch die Pyramiden in Aegypten zur Zeit des Herodots schon so alt, daß man ihr Alter gar nicht mehr angeben konnte! — Die Indier sind aber ein weit älteres Volk, als die Aegyptier, und letztere haben wahrscheinlich erst ihre Bildung

von jenen erhalten. — Was soll man nun gar zu dem Thierkreise im Tempel zu Tentyra (Dendera) sagen, dessen Alter die französischen Gelehrten, die ihn gesehen und untersucht, neuerlich zu 16,000 Jahren berechnet haben? Sind aber die astronomischen Berechnungen und Untersuchungen nicht die sichersten und zuverlässigsten? — Beweises genug, daß unser Geschlecht nicht so jung seyn kann, als die jüdische Zeitrechnung es macht! —

Nur das Verdienst kann man den jüdischen Annalisten nicht absprechen, daß sie die Begebenheiten, die sie erzählen, nach Jahren ordnen, wodurch sie mehr Ordnung und Gewißheit in ihre Geschichtbücher bringen und den Grund zur Chronologie legten, wovon man vor ihnen wenig Kenntniß und Begriffe hatte: wenn nur nicht ihre Jahre und Zeitrechnung bloß mythologischer Art und Natur wären, und also auf keinen festen Füßen stehen! — Wir müssen nun auf diesem Grunde, den jene gelegt haben, fortbauen, aber uns hüten, ihre Zeitrechnung für unumstößlich wahr und gewiß zu halten; sondern aus den Annalen anderer Völker, deren Alter höher hinaufgeht, und die selbst in der Geschichte eine viel wichtigere Rolle spielten, als die Israeliten, sichere und glaubwürdige Data sammlen, um etwas Gewisses und Glaubhaftes darauf zu bauen, woraus wir das Alter und den Anfang des jetzigen Menschengeschlechts berechnen können. Dies wird uns in den Stand setzen, wenigstens das Alter der Welt-Periode, worin wir leben, so ziemlich bestimmen und angeben zu können; wenn wir auch nicht im Stande sind, von der Dauer und Existenz der Urwelt, die der

unsern vorherging, noch weniger von dem Alter des Erdballs selbst, dessen Bewohner wir sind, etwas Gewisses zu bestimmen. —

III.

War Adam der erste Mensch? Oder, über das Alter des Menschengeschlechts und die erste Bevölkerung der Erde.

Der mir unbekannte Verfasser eines Aufsatzes im Allg. Anzeiger *) fordert mich auf, mich darüber zu erklären: ob es nicht vernünftig und einem christlichen Prediger anständig sey, fernerhin Adam mit der Bibel für den ersten Menschen zu halten, bis man eines bessern belehret worden; und wenn Adam nicht der erste Mensch gewesen seyn könne, wen man denn nun für den Stammvater des Menschengeschlechts halten solle? Der Verfasser dieser Bitte und Anfrage scheint diese Sache für eine Religionssache zu nehmen, und den Glauben an Adam, als den ersten Menschen, für eine Glaubenswahrheit zu halten. — Er macht es mir daher, wie es scheint, zum Vorwurf, daß ich als ein

*) Bitte und Anfrage etc. Allg. Anz. 1812. Nro. 94. S. 976.

christlicher Prediger an dieser Wahrheit und Behauptung der Bibel zweifle, und Adam bloß für einen mythologischen Menschen erkläre. —

Ich kann hierin mit meinem Gegner nicht übereinstimmen; sondern sehe die Frage, wer der erste Mensch gewesen sey, bloß für eine historische Frage und Untersuchung an, die mit der Religion in gar keiner weitern Verbindung steht; als in so fern die Verfasser der Bibel an gewisse Sagen und Nachrichten glaubten, die damals, als sie lebten, für Wahrheit galten, die wir jetzt aber billig erst prüfen müssen, und deren Glauben wir eben so wenig billigen, oder für geoffenbarte Wahrheit annehmen können, als den Glauben der Vorwelt an Hexen, Zauberer, Geistercitirer, Traumdeuter, Teufelsbesitzungen und an das ganze Geisterreich. — Es ist für die Religion ganz gleichgültig, ob der erste Mensch Adam, oder anders geheißen, ob er in Asien, oder sonst wo gelebt habe, ob er vor fünf- oder zehntausend Jahren entstanden sey? — Dies alles sind rein historische Fragen und Untersuchungen, die allenfalls nur in einer Religionsgeschichte als Anhang zum Religionsunterrichte zu berühren seyn möchte.

Noch weniger gehört es in den Religionsunterricht, zu bestimmen, wie und auf was für eine Weise der erste Mensch entstanden sey, ob er unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, oder bloß durch die bildende Kraft der Natur, als die rohen Stoffe der jungen Erde anfiengen, sich zu entwickeln, und die mächtigen Triebkräfte derselben zu wirken begannen, hervorgebracht sey; — ob nur ein Exemplar von Menschen, oder gleich mehr Geschöpfe unsrer Art aus dem Schooße

der Erde, unser aller Mutter und unser aller Grab, hervorgegangen seyen. — Dieses zu bestimmen, müssen wir billig den Naturforschern überlassen; denn das ist eine physikalische Untersuchung, und nicht Sache der Offenbarung. Das, was für den Religionsunterricht allein gehört, oder übrig bleibt, ist bloß dieses: daß Gott der Schöpfer der Welt und der Menschen sey und weiter nichts. — Mehr wollte auch Moses mit seiner Schöpfungsgeschichte nicht sagen; das übrige in seiner Erzählung ist bloß poetische Einkleidung. — Durch diese Behauptung wird auch dem Ansehn der Bibel nichts entzogen, wenn man sich nur richtige Vorstellungen von Offenbarung macht, und die Sache recht zu erklären versteht. Am wenigsten gehört es für den Religionsunterricht, zu bestimmen, wann beydes, Welt und Menschen, von Gott geschaffen worden sind. Dies bleibt bloß dem menschlichen Verstande auszumachen überlassen; wenn es anders jemals ausgemacht werden wird. Moses selbst bestimmt hierin nichts, sondern sagt bloß: im Anfange habe Gott Himmel und Erde geschaffen. Wie lange dies nun her sey, läßt er im Dunkeln. Daß aber die gewöhnliche Zeitrechnung nicht die richtige seyn könne, und daß unser Erdkörper viel älter schon seyn müsse, als man gewöhnlich glaubt, das beweisen die bessern physikalischen und geologischen Kenntnisse und Erfahrungen, die wir haben und wovon die alte Welt nichts wußte.

Was nun die Frage betrifft: wer der erste Mensch gewesen sey? so können Adam und Eva, welche von Moses oder dem alten Mythendichter, woraus ersterer geschöpft hat, für das erste Menschenpaar erklärt werden,

auf diese Ehre wol keinen Anspruch machen. Das erhellet aus folgenden Gründen.

Der Ursprung des Menschengeschlechts, so wie die Geschichte aller alten Völker der Erde, verliert sich im Dunkeln. Die Geschichte keines Volkes reicht so weit hinauf, die Zeit der ersten Entstehung des Menschen und seines Auftrittes auf den Schauplatz der Welt anzugeben; geoffenbart kann und wird diese Wahrheit aber auch nicht werden. Denn die Geschichte ist kein Gegenstand der Offenbarung, sondern der Erfahrung oder Ueberlieferung, und hat mit der Religion nichts zu schaffen. — Daher dürfen wir auch in der Bibel keine geoffenbarte Geschichte der Welt und der ersten Menschen erwarten. Alles, was Moses von dem Ursprunge des Menschengeschlechts erzählt, beruhet bloß auf Sagen und Mythen der Vorzeit, die er oder ein anderer Israelit aus der indischen oder parsischen Mythologie entlehnt und den heiligen Büchern der Juden einverleibt hat; weil er nichts Besseres darüber zu sagen wußte. Erst mit der Familiengeschichte Abrahams, des Stammvaters des israelitischen Volkes, fängt die biblische Geschichte an, sich auf sichere Nachrichten zu gründen; wie ich schon ein Mal gesagt habe.

Alle alte Völker der Erde, nicht bloß die Juden, sondern auch die Indier, Perser, Syrer, Chaldäer, Aegyptier u. s. w., hatten ihre Mythologie. Fast alle hielten sich für das älteste Volk der Erde, und glaubten, daß in ihrem Lande die ersten Menschen entsprungen wären. Gewöhnlich machte man den ersten, der sich unter der Menge auszeichnete, und die Herrschaft an sich riß, zu dem ersten Menschen, von dem die ganze Nation abstam-

me. Viele tausend andere, die vor oder mit ihm zugleich lebten, wurden der Vergessenheit übergeben; weil sie sich nicht so, wie jener, auszeichneten; sondern unberühmt und ohne Auszeichnung starben. So hatten die Indier ihren ersten Menschen, den Gilschah oder Kaiumarath, und die Perser machten den Huscheng, der viel jünger, als jener ist, zu dem ersten Menschen. Aber es gründen sich diese Angaben und Behauptungen bloß auf Mythologie, worauf man nicht sicher bauen kann. Man suchte mit diesen Sagen und Legenden den dunkeln Zeitraum auszufüllen, der ewig im Dunkeln bleiben wird, und der sich von dem Ursprunge des Menschengeschlechts bis auf die Zeit erstreckt, da die Geschichte anfängt. —

Auch die Israeliten ahmten hierin den andern Völkern nach, oder nahmen vielmehr, da ihr Ursprung viel jünger, als jener andern Völker war, die Sagen und historischen Nachrichten derselben in ihre Geschichte auf, und knüpften die spätere und speciellere Familiengeschichte ihrer Stammväter und ihres eigenen Volkes daran. Woher sollten sie auch ihre frühern Nachrichten anders genommen haben, als aus den Schriften jener ältern Völker? Da aber die Geschichte dieser Völker selbst auf sehr schwachen Füßen steht, und auf Sagen und Fabelwerk hinausläuft; so konnte auch der Verfasser des Pentateuchs nichts Besseres liefern. Das lehrt die gesunde Vernunft. —

Selbst die Namen der beyden ersten Menschen in Moses erstem Buche, beweisen, daß sie mythologischen Ursprungs sind. — Denn sie sind bedeutungsvoll, und haben Bezug auf die Geschichte ihres Ursprungs. Adam, von dem Worte Adama, rothe Erde, soll anzeigen, daß

der erste Mensch aus Thon oder Erde geformt sey; — Eva aber, oder Heva, von dem chaldäischen Worte havà, leben, bedeutet die Mutter aller Lebenden, weil alle Menschen von ihr, als der gemeinschaftlichen Mutter, herstammen sollen. — Woher erhielten nun die ersten Menschen diese Namen? Sie selbst werden sich so nicht genannt haben. Denn was wußten sie davon, aus was für Bestandtheilen ihr Körper zusammengesetzt sey, wovon die Erde nur einen geringen Theil ausmacht, und wie und auf was für eine Art sie hervorgebracht waren von der Natur? Was wußten sie davon, ob sie die ersten und einzigen Menschen auf dem großen und weiten Erdenrunde waren, oder ob vor und mit ihnen nicht noch tausend andere ihres Gleichen da waren, von denen sie nichts wußten? Ihre nächsten Nachkommen können ihnen auch diese Namen nicht gegeben haben; denn diese wußten von allen dem, was ich eben gesagt habe, eben so wenig, als jene. Sie hatten auch noch nicht einmal eine gebildete Sprache, welche erst mit der Zeit, durch lange Uebung und Umgang mit andern Menschen entstand, und dem Menschen nicht ursprünglich angeboren ist. Bloß Sprachorgane und die Fähigkeit, sprechen zu lernen, bringt der Mensch mit auf die Welt; aber die Sprache selbst ist sein Werk und seine Erfindung. Die Erfindung von eigenen oder Geschlechtsnamen ist aber viel spätern Ursprungs, als die Benennung von andern Dingen in der Natur und im gemeinen Leben. — Und woher erhielten die Stamm- und Erzväter unsers Geschlechts gerade hebräische Namen, da die hebräische Sprache schwerlich die älteste Sprache der Welt, und nur ein späterer Dialekt einer andern orientalischen Sprache ist? — Viel älter ist das Sanscrit der Indier, und wenn es eine Ursprache in der Welt giebt, oder gegeben hat, so kann

dieses viel eher, als das Hebräische darauf Anspruch machen, welches letztere selbst eine Tochter des erstern ist. Hieraus sieht man, daß Adam und Eva gemachte Namen und neuern Ursprunges sind. —

Noch ein anderer wichtiger Umstand beweiset, daß Adam und seine Nachkommen nicht die ersten Menschen gewesen seyn können, welche die Erde bewohnten. Dies ist der, daß sie von Moses schon als vollkommen gebildete Menschen vorgestellt und beschrieben werden, — die bereits Ackerbau und Viehzucht, Musik und Bergbau, wenigstens Schmiedearbeit und andere Künste und Handwerke trieben, ja, die sogar schon Altäre baueten und der Gottheit Opfer darbrachten. — Wie läßt sich dies alles von den ersten Menschen denken und erwarten!? Wie viel gehört dazu und muß vorhergehen, um Ackerbau und Viehzucht treiben, ja, das Metall aus den Bergen zu Tage fördern zu können, welches unsre alten Vorfahren noch nicht einmal verstanden! — Solche Erfindungen setzen einen Zeitraum von mehrern tausend Jahren voraus, und sind noch jetzt nicht einmal überall auf der Erde verbreitet, da doch das Menschengeschlecht schon viele tausend Jahre die Erde bewohnt und angebauet hat. Man könnte zwar sagen, daß alle diese Künste und Erfindungen anfangs noch sehr roh und unvollkommen gewesen wären. Aber ich will dieses zugeben; wie viel Zeit und Mühe mußte es gleichwol den Menschen kosten, die ohne alle Hülfsmittel waren, das Grabscheit und den Pflug zu erfinden, die mancherley Kornarten und Sämereyen zu entdecken und auszusäen, sie zu bauen und zu acclimatisiren, die Thiere zu zähmen und zu Hausthieren umzuschaffen! — Wie lange dauerte es nicht, ehe das Feuer erfunden ward, ohne dessen Hülfe

an keine Bearbeitung der Metalle, an keine Opfer zu denken war, und dessen Erfindung von den Nachkommen für ein so groẞes Glück gehalten wurde! — Wie konnten die ersten Menschen schon Zeit und Lust haben, Musik zu treiben und musikalische Instrumente zu erfinden, die noch nicht einmal eine vernünftige Sprache redeten, die froh seyn mußten, wenn sie ihr Leben fristen konnten, die im beständigen Kampfe mit den wilden Thieren lebten, die unter steten Todesgefahren schwebten, weil sie noch keine Erfahrung von Giften und den ihnen schädlichen Naturbegebenheiten hatten; die in Gefahr waren, in jedem Wasser zu ertrinken, an jeder giftigen Frucht sich den Tod zu essen, von jedem unbekannten Insect gestochen, von jedem schädlichen Thiere gefressen zu werden; die noch keine Wohnungen hatten, und auf Bäumen, gleich den Affen, leben, oder sich in Höhlen verkriechen mußten? — Solche Menschen sollten schon Musik getrieben, den Acker gebauet, die Kunst zu schmieden erfunden, Altäre errichtet und geopfert haben? Wie läßt sich das denken!

Das Leben der ersten Bewohner der Erde konnte nicht viel besser, ja, mußte in manchem Betrachte schlechter, als das der Thieren seyn; weil letztere durch ungleich stärkere Triebe und Instinkte geleitet und gesichert werden, als wir, und alles, was sie brauchen, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, Waffen zu ihrer Vertheidigung, mit sich auf die Welt bringen, oder schon vorfinden. Alles dieses aber, und was sonst zum menschlichen Leben gehört, mußte der nackte und hülflose Mensch erst durch Anwendung und Ausbildung seiner Vernunft entdecken und erfinden. Wie konnte also dies alles in einem so kurzen Zeitraume, als das Leben eines Menschen oder ein Paar

Menschenalter betragen, erfunden und betrieben werden? Zwar sollen die Erzväter beynahe ein Jahrtausend gelebt haben; darin ließe sich denn schon manches erfinden oder bewerkstelligen. Aber schade, daß dies wieder nur mythologische Jahre sind, darauf man keine sicherere Zeitrechnung bauen kann! —

Da wir nun schon fast alle Erfindungen, welche die Menschen seit Jahrtausenden gemacht haben, zur Zeit Adams und seiner Söhne antreffen: so folgt daraus, daß diese nicht die ersten Menschen gewesen seyn können, oder daß ihnen etwas beygelegt seyn muß, was auf ihre Zeiten und Umstände nicht paßt. Dadurch fällt aber die Wahrheit der Geschichte selbst über den Haufen. Das Menschengeschlecht mußte also schon lange vorhanden gewesen seyn, als Adam lebte, wenn er ein wirklicher Mensch war; sonst könnte das nicht von ihm erzählt werden, was das erste Buch Moses von ihm sagt.

Vermuthlich ist die Geschichte der Erzväter die Geschichte und Genealogie irgend eines alten Volkes der Erde, das sich für das erste hielt, dessen Geschichte hoch hinauf geht, dessen Annalen der Verfasser des Pentateuchs benutzt, zur Belehrung seines Volks ins Hebräische übertragen und den heiligen Büchern der Juden einverleibt hat. —

Wenn nun aber der Adam des Moses nicht der erste Mensch gewesen seyn, und eben so wenig für den Stammvater der Menschen gelten kann, als der Gilschah der Indier und der Huscheng der Perser; wer macht denn nun sonst Anspruch auf diese Ehre? — Diese Frage ist schwer zu beantworten, und wird wol ewig

unausgemacht bleiben, weil die Geschichte uns in diesem Stücke ganz verläßt. Sichere Nachrichten lassen sich von jenen frühesten Zeiten gar nicht erwarten; theils weil es den ersten Menschen noch ganz an einer gebildeten Sprache fehlen mußte, um ihren Nachkommen etwas dergleichen erzählen zu können, wenn sie auch etwas davon wußten; theils weil sie vermuthlich noch ganz brutal waren, und also nicht einmal daran dachten, Nachrichten der Art auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. An mündliche Sagen und Traditionen ist hier also nicht zu denken, noch weniger an schriftliche Aufzeichnung der Geschichte. Als aber das Menschengeschlecht schon in den Zustand gebildeter Völker übergegangen war, und sich aus seinem anfangs rohen Zustande mit Mühe herausgearbeitet hatte; da war der erste Mensch mit seinen nächsten Nachkommen längst vergessen. — Man wußte weder wann, noch wo er gelebt, noch was er für einen Namen geführt hatte; wenn er anders schon einen Namen hatte, woran sehr zu zweifeln ist. — Denn noch jetzt, nach so vielen tausend Jahren unserer Existenz, giebt es in Rußland ganze Völker und Länder, deren Einwohner keine Zunamen, sondern bloß Vornamen haben. *) —

*) Auf mündliche Ueberlieferungen ist in diesem Falle nicht viel zu rechnen. Die Erfahrung lehrt es ja, wie bald die Nachrichten von unsern Vorfahren sich verlieren und mit der Zeit aussterben! Was weiß man noch von dem, was vor 100 Jahren an unserm Wohnorte geschehen ist und wer daselbst gelebt hat? Sind nicht 100 Jahre für den großen Haufen der Menschen schon eine Ewigkeit? — Und wir haben doch in unsern Zeiten schon Schulen, worin Geschichte gelehrt wird, und geschriebene und gedruckte Annalen! Was werden also die ersten Menschen nach einigen 100 Jahren noch von ihren Vorfahren im Paradiese gewußt haben? — Wenn zu unsern Zeiten das Andenken an eine merkwürdige Begebenheit dadurch,

Wahrscheinlich aber hat es auch in dem Sinne, worin man das Wort nimmt, nie einen einzelnen ersten Menschen gegeben. — Sollte die Natur nur einen einzigen Menschen hervorgebracht haben, als die jetzige neue Weltschöpfung ihren Anfang nahm; sie, die so reich und unerschöpflich an Erzeugnissen aller Art ist, und die oft so verschwenderisch mit ihren Gaben und Gütern umgeht? Das läßt sich von dem Reichthum der Natur, und der Größe und Weisheit Gottes in derselben nicht erwarten. Es wäre das größte Wagestück gewesen, die Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts auf einem einzlnen Menschenpaare beruhen zu lassen. Nur durch beständige Wunderwerke konnte der Untergang des Menschengeschlechts vermieden werden, wenn wir nur einen Menschen zum Stammvater Aller annehmen. Wahrscheinlich gingen gleich anfangs allenthalben, wo Boden und Klima es zuließen, Menschen aus der Hand des Schöpfers hervor; so wie allenthalben Kräuter und Pflanzen hervorsproßten, wo trocknes Land entstand, und Thiere aller Art sich erzeugten, wo sie Nahrung und Gedeihen fanden. — Was brauchen wir also einen Menschen zum Stammvater Aller anzunehmen? Sollte die Natur bey dem Menschengeschlechte eine Ausnahme gemacht haben?

Jeder Menschenstamm, deren es so viele giebt, und die sich durch unauslöschliche Züge und Charaktere vor

---

daß man den Ort, wo sie vorgefallen ist, nach ihr benennet, verewigt wird; so müssen wir nicht vergessen, daß wir schon vernünftige Menschen seit Jahrtausenden sind und eine gebildete Sprache haben. Das alles war bey den ersten Menschen nicht so; man müßte sie denn zu Engeln und Herren machen und ihnen, mit Schlegeln und Andern, höhere Offenbarungen zu Theil werden lassen. —

andern auszeichnen, hat seinen Adam vermuthlich gehabt; er mag nun in Asien, Afrika oder Europa gelebt haben. Diese Vorstellung ist des großen Weltschöpfers weit würdiger, als jene mythologische der Vorwelt, da man Gott nur einen Menschen schaffen und von demselben alle anderen auf der ganzen weiten Erde abstammen läßt. Wo wollten auch die vielen Raçen von Menschen hergekommen seyn, wenn sie alle einen Stammvater hätten? Müßten sich dann nicht die Menschen alle einander so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern? — Was ist aber wol verschiedener, mannigfaltiger und auffallender, als die Physiognomie und die körperliche Bildung der mancherley Völker- und Menschenstämme? — Wie würde auch das Menschengeschlecht sich so lange und ohne auszuarten, erhalten haben, wenn nicht mehrere Menschenstämme zu gleicher Zeit erschaffen wären, und die Menschen aus einem Stamme in den andern hätten heyrathen können? Hätten sie nicht immer wieder in die Familie heyrathen müssen? Die Erfahrung lehrt aber, daß aus solchen Verbindungen unter nahen Verwandten und gar unter Geschwistern, entweder gar keine, oder nur solche Nachkommen entspringen, die an Seele und Leib verkrüppelt sind. — Daher auch Moses Eheverbote, wodurch Heyrathen in die zu nahe Verwandtschaft untersagt werden, sehr weise und heilsam sind.

Aber ich gehe noch einen Schritt weiter. Das Innere der Erde und ihr Schooß enthalten eine Menge Spuren von dem Daseyn und Untergange einer voradamischen Welt; welche es höchst wahrscheinlich machen, daß schon vor Adam, d. i. vor dem jetzigen Menschengeschlechte, welches jener repräsentirt, ein anderes Geschlecht von Menschen gewesen ist, wovon vielleicht unser jetziges her-

stammt. — Dadurch erhält nun die Frage: wer der erste Mensch gewesen sey? schon eine ganz andere Ansicht. — Man müßte also, wenn es schon wirklich Menschen in der Urwelt gegeben hat, die Frage so stellen: wie kamen und retteten sich die voradamischen Menschen, bey dem Untergange der Urwelt, in unsre neue Welt herüber, und wie und auf was für eine Art stammen wir von jenen vorweltlichen Menschen her? — Wenn es wahr ist, was Cuvier und andere Naturforscher behaupten, daß unsre jetzigen Thierarten von den Urthierarten herstammen, welche nach und nach in unsre jetzigen Geschlechter übergegangen sind; so könnte man dieses auch wol von uns Menschen annehmen. Dann beruhet aber wahrscheinlich unser Geschlecht und seine Fortpflanzung nicht bloß auf einem einzelnen Menschen, der sich aus der Urwelt rettete; sondern auf vielen Paaren, welche auf eine oder die andere Art den Untergang der Vorwelt überlebten, und ihr Geschlecht auch in der neuen Welt fortpflanzten. — Und so könnten wir denn wieder nicht Asien allein zum Paradiese annehmen; sondern müßten voraussetzen, daß sich in jedem Welttheile oder beträchtlichen Erdstriche Menschen gerettet und angesiedelt hätten. Wie können also alle Menschen von Adam herstammen, oder nur einen Stammvater haben? —

Warum, kann man weiter fragen, soll man daher mit der Bibel so lange an Adam, als den ersten Menschen, glauben, bis, wie der Verfasser jener Bitte und Anfrage sagt, man durch authentische Gründe überführt, einen andern an seine Stelle gesetzt habe? — Es ist letzteres ja eine ganz unmögliche Sache; theils weil die Geschichte nicht so weit hinaufgeht, der Ursprung des Menschengeschlechts sich im Dunkeln verliert, und alles,

was uns der Wahrheit näher bringen könnte, auf Mythologie hinausläuft; theils weil man in einer historisch-physikalischen Untersuchung, als die Entstehung des ersten Menschen und seine Geschichte ist, keine besondere Offenbarung von Gott erwarten darf; weil Moses selbst, wie es Jedermann einleuchten muß, bey seiner Schöpfungsgeschichte alte Gesänge und Mythen, die er von irgend einem Volke der Erde entlehnte, zum Grunde gelegt hat, worauf wir also nicht mit Sicherheit bauen können; weil endlich auch der Ursprung des Menschengeschlechts wahrscheinlich viel höher hinaufgeht, als die Erschaffung Adams nach der Bibel, da schon die Urwelt von Menschen bewohnt gewesen zu seyn scheint. —

Wenn nun gleich dieses alles nicht als unzweifelhaft gewiß bewiesen werden kann; so hat es doch mehr Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich, als Moses Schöpfungsgeschichte und die Abstammung aller Menschen von dem Adam der Bibel. Es ist also auch einem christlichen Prediger, der nicht an jüdische Meynungen und Vorstellungen gebunden oder darauf verpflichtet ist, so, wie jedem vernünftigen und aufgeklärten Menschen, anständiger, lieber diese, von mir vorgetragene, oder andere Hypothesen und Vermuthungen hierin anzunehmen, bis man etwas Gewisses in der Sache hat; und wenn auch dieses nie der Fall seyn sollte, lieber sein Urtheil darüber ganz aufzuschieben und die Sache dahin gestellt seyn zu lassen. Denn die Erzählung von der Erschaffung des ersten Menschenpaars im Moses steht auf eben so unsichern Füßen, als jede andere mythologische Erzählung oder Hypothese der Art; sie ist ein historisches Gedicht, wie die Sagen und Mythen der Indier, Parsen und Braminen, denen sie nachgebildet worden, woraus sie

entstanden ist, und womit die Juden in Aegypten oder im babylonischen Exil bekannt geworden waren. —

Besser und vernünftiger dünkt es mich also zu seyn, den wahrscheinlichen Vermuthungen der Naturkundigen, welche sich auf sichere Versuche und Erfahrungen gründen, und den Vernunftgründen der Geschichtforscher und Philosophen zu folgen und Glauben beyzumessen, welche alle dem Glauben an den jüdischen Adam widersprechen; als die Sagen, Dichtungen und mythologischen Erzählungen des Zoroaster, Berosus, Sanchoniathon und Moses für wahr und unumstößlich zu halten: zumal, da die historischen Kenntnisse und die Einsichten der Vorwelt, in physikalischer und naturhistorischer Hinsicht, den unsern weit nachstehen, und da wir in jetzigen Zeiten es viel weiter in der Geologie und Geognosie gebracht haben, als die Menschen der Vorwelt, welche von jenen Wissenschaften kaum einen Begriff hatten. —

Register.

Erste Abtheilung.

Archäologische Abhandlungen.

Seite.

Vorrede.

I. Beweis von dem Daseyn und Untergange einer vor-adamischen Welt 1

II. Widerlegung einiger Zweifel und Einwürfe gegen die Existenz einer Vorwelt 18

III. Der Mensch, schon ein Bewohner drr Urwelt . 32

IV. Das Mammut (Elephas primigenius) . . 49

V. Die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt . . 61

VI. Entdeckung eines großen Thiers der Urwelt bey Offleben im Herzogthum Braunschweig . . . 83

VII. Die Gipsgruben bey Thiede, unweit Braunschweig, eine reichhaltige Fundgrube von Thieren der Urwelt 95

VIII. Die lebendigen Kröten in Steinen, ein Produkt der Urwelt 117

IX. Charakter der Urwelt und ihrer Erzeugnisse . 131

X. Hat es in der Vorwelt Riesen gegeben? . . 151

XI. Die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt 161

XII. Was machte der Urwelt ein Ende? . . . 170

Seite.

Anhang.

I. Versuch, die Sagen der Vorwelt in der Bibel auf eine vernünftige Art zu erklären = = = = 185

II. Ueber den Werth der jüdischen Zeitrechnung = 205

III. War Adam der erste Mensch? Oder, über das Alter des Menschengeschlechts und die erste Bevölkerung der Erde = = = = = . = = 222

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ballenstedt, Johann Georg Justus

Die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt

Bd.: 1

Quedlinburg ; Leipzig 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11271814-0